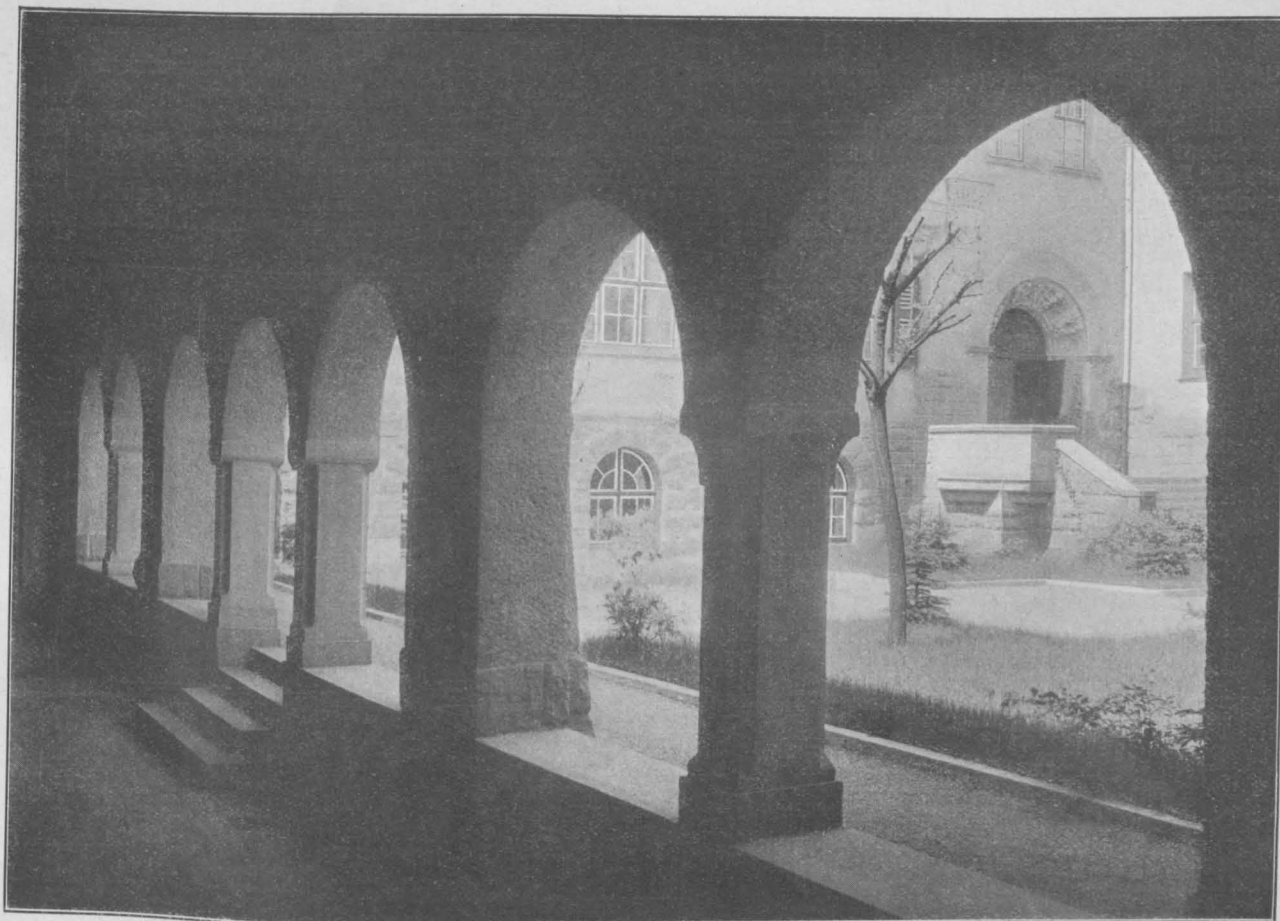




EUERE SCHULEN. * NEUBAU DER GROSS-
 HERZOGLICHEN LANDES - BAUWERK-
 SCHULE IN DARMSTADT. * ARCHITEKT:
 PROF. ARTHUR WIENKOOP IN DARMSTADT.
 * * * * EINGANG HAUPTPORTAL. * * * *
 DEUTSCHE BAUZEITUNG
 * * * XLV. JAHRGANG 1911 * NO. 61. * * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. N^o. 61.
BERLIN, 2. AUGUST 1911.

Neuere Schulbauten.

VII. Die Großherzogl. Hessische Landes-Baugewerkschule in Darmstadt.

Architekt: Professor A. Wienkoop in Darmstadt.

(Schluß.) Hierzu eine Bildbeilage.



Der äußere Aufbau des auch nach der Höhe gruppierten Bauwerkes ist in den schlichten Formen gehalten, die dem geläuterten Geschmack entsprechen. Die Wirkung ist auf den Turm mit Eingangs-Portal und anschließendem Erkervorbau und den die große Giebellfläche belebenden kleinen Erker zusammengezogen. Im Gegensatz zu der ernsten Wirkung des Hauptgebäudes steht das in die Ecke des Vorhofes gelegte Wohnhaus für den Schuldienner, das in dunklem Fachwerk mit hellen Putzflächen und einigen schwarzroten Zierputzfeldern der alten hessischen Bauweise gerecht wird, die alle wanderfrohen Fachleute entzückt, die abseits der ausgetretenen Straßen ihre Anregungen suchen. Nicht zuletzt trägt die gute überlieferte Behandlung der Dachdeckung in hessischem Schiefer zur Wirkung bei. Der prächtige Eindruck der Putzflächen ist ohne sogenannten

Halle im Hofe (oben) und großherz. hess. Staatswappen.

Kunstputz, lediglich durch sorgfältige Auswahl und Behandlung der Grundstoffe erzielt.

Im inneren Ausbau ist Eisenbeton in weitgehendstem Maße zur Anwendung gekommen. Die Flure und die Aula sind mit Tonnengewölben in Drahtputz in ebenfalls sehr wirkungsvoller Stoffbehandlung überdeckt. In der Eingangshalle und im Treppen-

1908 zu sehen waren, wird gute Raumwirkung erzielt, die sich für das Direktorzimmer nach Vollendung der Ausmalung für die tiefe Erkernische noch wesentlich steigern wird. Vortrefflich ist der Eindruck der bis auf die Vortragsnische und Emporen-Decke schlicht gehaltenen Aula. Die wie ein kleiner Chorausbau angelegte und umrahmte Nische mit den



Bogenstein am Haupt-Eingangsportal „Feuer“.



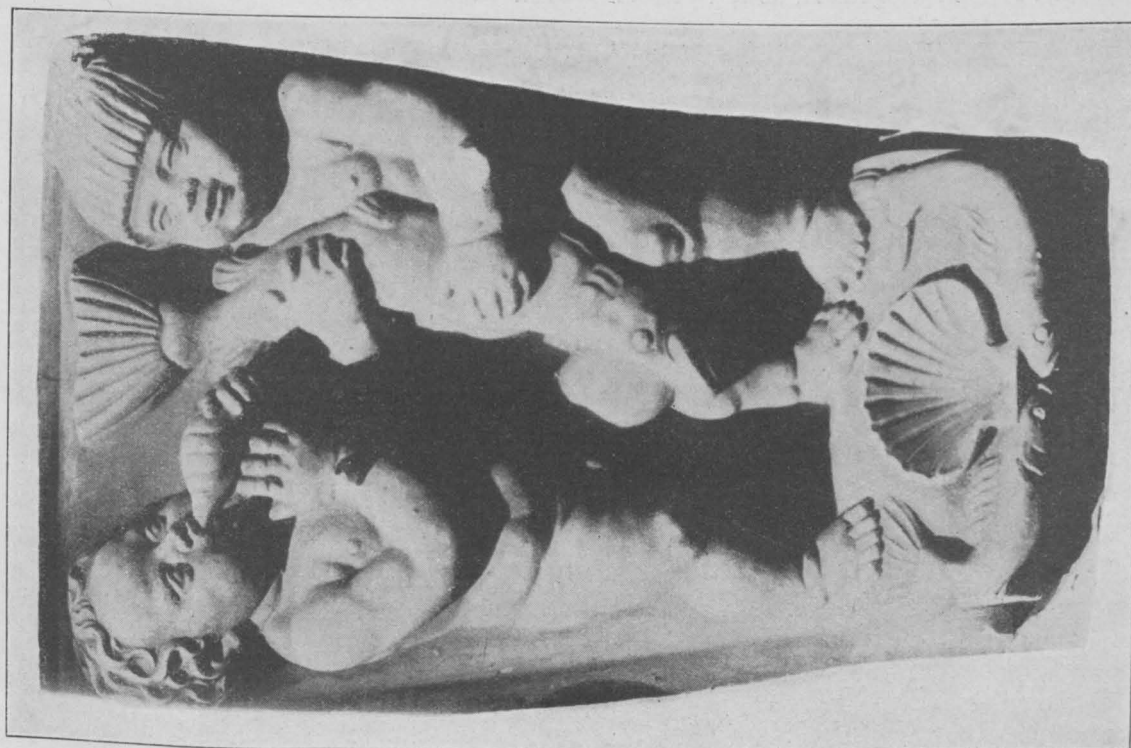
Bogenstein am Haupt-Eingangsportal „Luft“.

hausabschluß treten Kreuzgewölbe in Erscheinung. Die Klassenräume sind schlicht gehalten, aber in der Ausbildung aller Friese und kleinen Zierleisten wird gezeigt, wie mannigfache Gelegenheit zu feinsinniger handwerklicher Betätigung dem Maler auch bei diesen einfachen Gegenständen geboten werden kann. Im Vorzimmer des Direktors und im Direktorzimmer, die beide bereits auf der Darmstädter Ausstellung

leuchtenden Farben ihrer Fensterverglasung ist den Kultusstätten der katholischen Kirchen und Kapellen zu vergleichen, deren Eindruck sich wohl selten jemand entziehen kann, auch wenn er der kirchlichen Richtung sonst fern steht. Die Glasmalereien zeigen die Wappen der einzelnen hessischen Provinzen und ihre wichtigsten bauhandwerklichen Beziehungen. Zur Ausführung der Malerarbeiten sind die Münche-

ner Arbeiten vorbildlich gewesen, die seit der Dresdener Städtebau-Ausstellung 1903 allgemeiner bekannt geworden sind. Leider geht man ihnen nicht überall so tief nach wie an dieser Stelle, an der Architekt und

zeigen durchweg die eigenartigen Behandlungen der Handwerksgeräte, mit denen sie hergestellt werden müssen, während die Erzeugnisse der Industrie sich nicht genug tun können an der glatten, geleckten



Bogenstein am Haupt-Eingangsportal „Wasser“.



Schlußstein am Eingangstor.

Malermeister die handwerklichen Fertigkeiten, die zu solchen Leistungen befähigen, erst einmal an Ort und Stelle erforscht haben, bevor an ihre Ausführung gegangen worden ist. Auch die Schlosserarbeiten

2. August 1911.

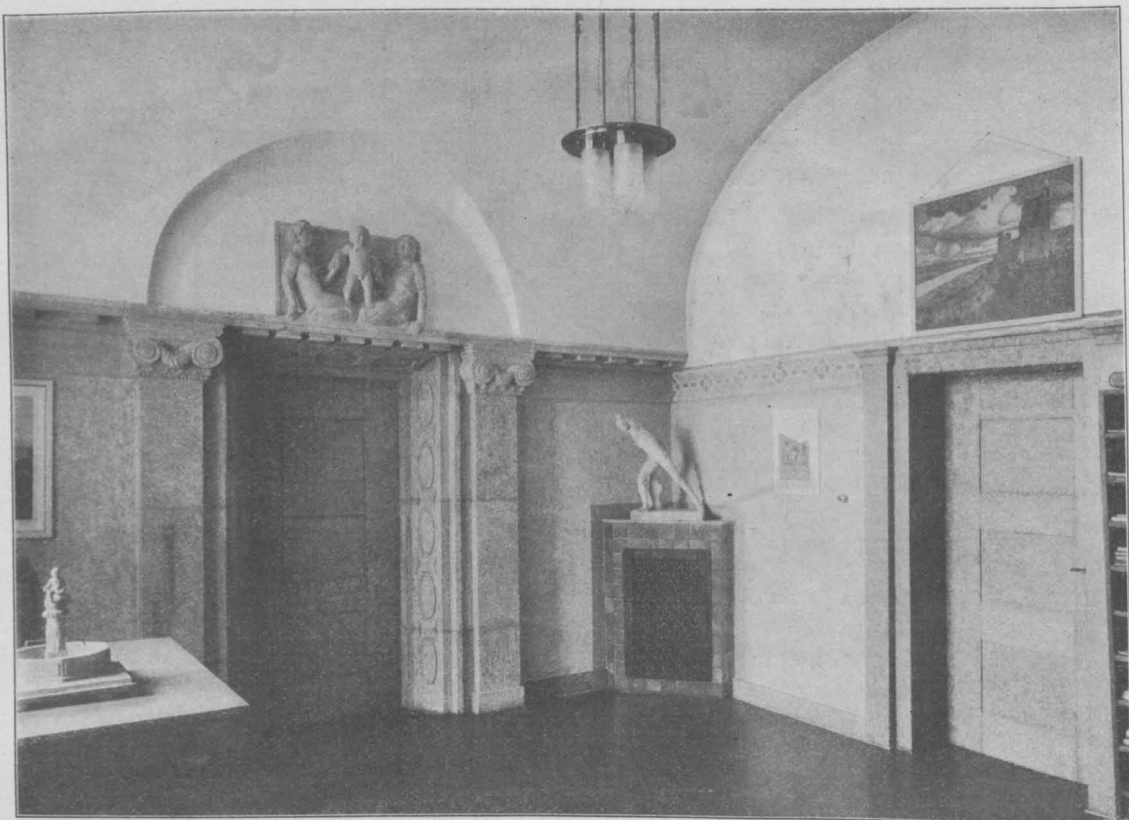
Art, die dann vom großen Publikum als besondere Kunst angesehen und vom Handwerker in seinem sich selbstschädigenden Unverständnis nachgeahmt wird.

Die Gesamtleitung lag in den Händen des

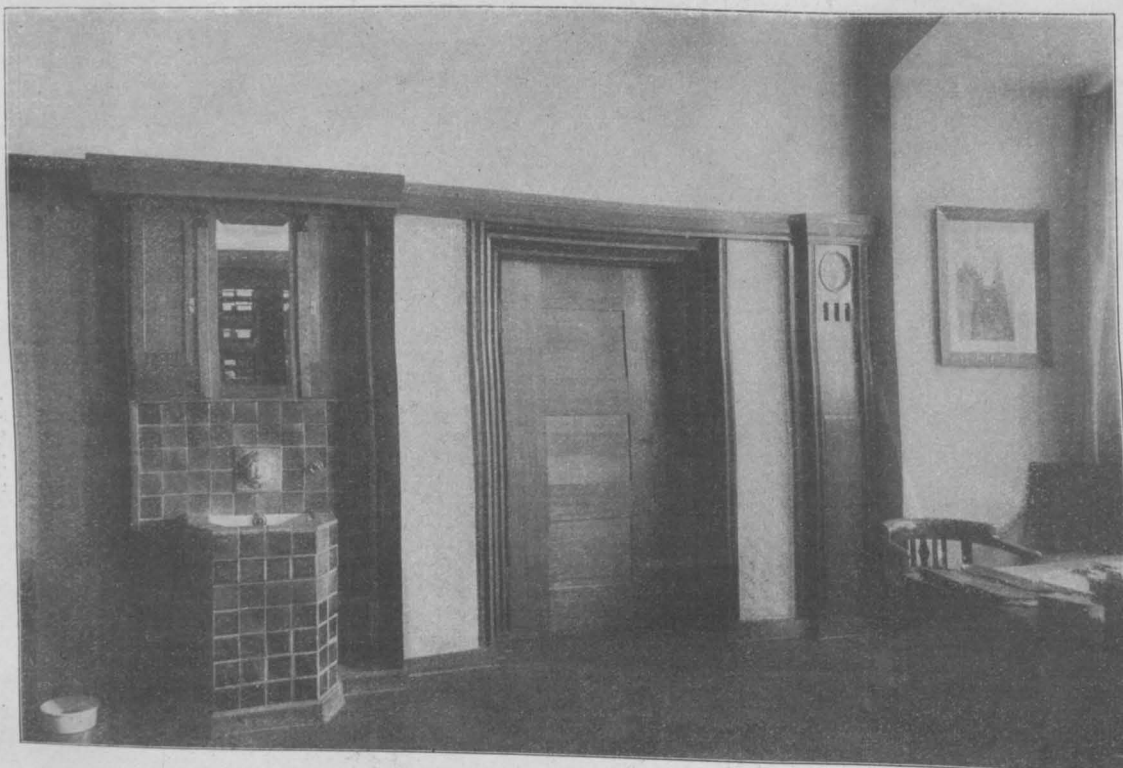
Großherzogl. Hochbauamtes Darmstadt und seines Vorstandes, Baurat Diehl. Die örtliche Bauleitung wurde von den Regierungs-Baumeistern Völker, später Marx besorgt. Sämtliche Bauarbeiten wurden von hessischen Firmen ausgeführt, soweit dies an-

für Bildhauerarbeiten, Pius Arnold in Miltenberg für das Portal im Vorzimmer des Direktors.

Es ist zu erwarten, daß der Einfluß der neuen Landesbaugewerkschule sich bald über die engeren Grenzen des Bauhandwerkes hinaus auch für die



Vorzimmer zum Direktor-Zimmer.



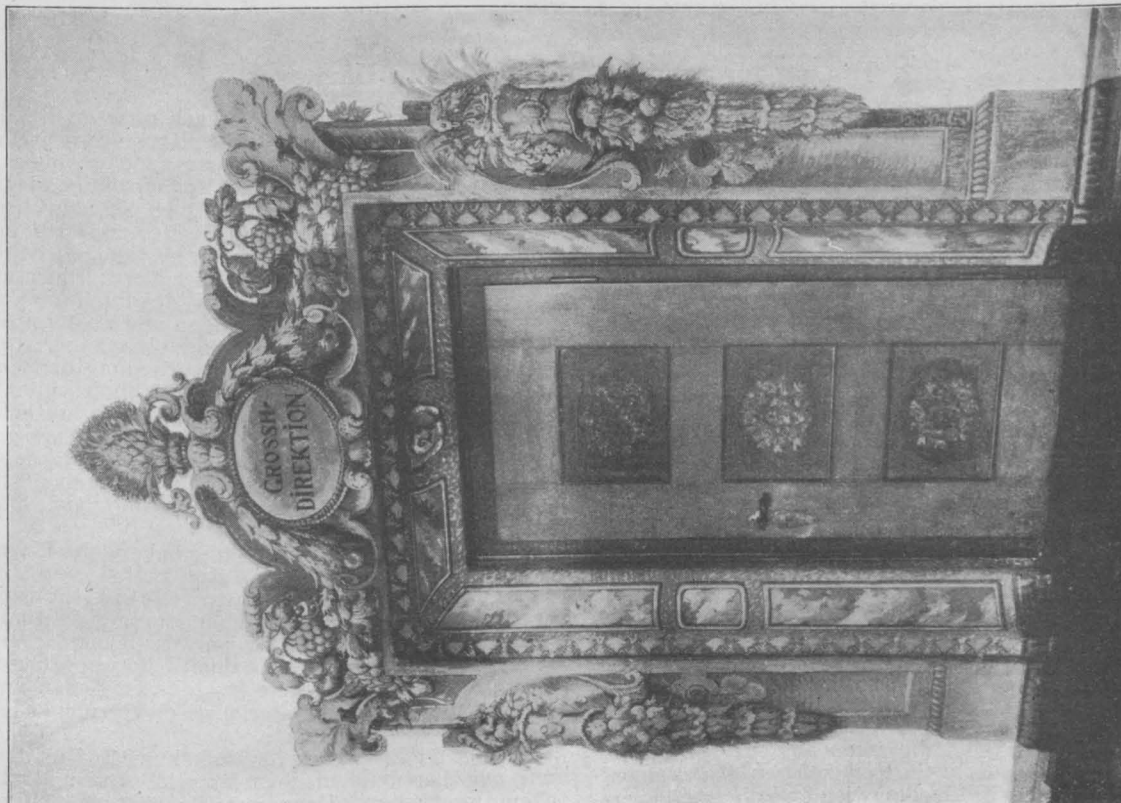
Direktorzimmer.

gängig war. Bei der künstlerischen und kunstgewerblichen Ausstattung waren beteiligt: Gebr. Nover in Darmstadt für dekorative Ausmalung, Hch. Emmel in Darmstadt und Art. Gräfe in Gießen für Kunstschlosserarbeiten, Hauptlehrer Huber in Offenbach

übrigen bildenden Gewerbe in Hessen bemerkbar machen wird, für die in den Schulräumen während der großen Ferien Unterweisungskurse eingerichtet werden sollen. Da der Leiter der Schule auch auf diese mit dem Bauhandwerk meist in innigster Be-

ziehung stehende Handwerker-Ausbildung weitgehendsten Einfluß ausüben darf, so ist zu hoffen, daß der hessische Staat mit der Gesundung des

Jedenfalls ist die Besichtigung dieser neuen Bau-
gewerkschule allen Fachleuten, besonders aber denen,
die mit einem solchen Neubau sich beschäftigen sol-



Bemalung der Tür zum Direktor-Zimmer.



Nische in der Aula mit Rednerpult.

Handwerkes früher zum Ziel kommen wird, als andere Staaten, die sich der Einsicht über die Wichtigkeit dieser Zusammenhänge leider immer noch allzu sehr verschließen.

2. August 1911.

len, angelegentlichst zu empfehlen. Der hessische Staat aber und besonders die verständnisvolle Bau-Verwaltung sind zu dem Erfolg aufrichtig zu beglückwünschen. Ist doch auch die wirtschaftliche Frage

zu allseitiger Zufriedenheit gelöst worden. Die gesamten Baukosten betragen rd. 255 500 M., nämlich für das Hauptgebäude rd. 232 000 M., für 1 cbm umbauten Raumes 13,75 M.; für die Schuldienerrwohnung rd. 14 500 M., für 1 cbm 15,35 M., und für die Wandelhalle rd. 9000 M., für 1 cbm 13,35 M. Auch das ist im Vergleich zu den Aufwendungen, die z. B. in Preußen für derartige Schulen gemacht worden sind, ein für den Staat und für den Baukünstler hochehrwürdiger Erfolg. — Hirsch.

3. Tagung für religiöse Volkskunst in Hannover.



Am 3. und 4. Mai d. J. fand in Hannover die 3. Tagung für religiöse Kunst statt. Wir erwähnen nach der „Magdeb. Ztg.“ aus derselben die folgenden Vorträge: Es sprach Geh. Brt. Prof. K. Mohrmann aus Hannover über „Die evangelische Dorfkirche Niedersachsens“. „In keinem Gebiet Deutschlands zeigt die Dorfkirche eine so verschiedene Gestalt, wie in unserer niedersächsischen Heimat. Bei dieser Vielgestaltigkeit ist ein bestimmter einheitlicher Typus der niedersächsischen Dorfkirche nicht zu erwarten. Dennoch lassen sich einige Hauptgestalten charakterisieren. Eigenartig ist in unserer Heimat, daß der Eingang nicht im Turm liegt, sondern an der Kirche. Die Rundkirche findet sich in Deutschland selten. Häufiger sind Kirchen, die die Grundgestalt des Quadrates haben. Die Form ist für die Predigtkirche sehr geeignet. Man ging noch weiter und schuf die Querkirche. Beispiel in Landolfshausen. Die eine Seite war für die Männer, die andere für die Frauen. Als die kirchliche Kunst die Führerschaft verlor, trat eine Annäherung an die Profankunst ein. Man baute ein äußeres schlichtes Gehäuse und richtete diesen Kasten kirchenmäßig ein. Der Chorraum wurde durch ein Holzgehäuse dargestellt. Das war die stärkste Abweichung von dem deutschen Charakter der Kirchenbaukunst. Durch Konrad Wilhelm Hase und andere traten dann ein Umschwung und eine bewußte Rückkehr zum deutschen Charakter ein. Unsere evangelischen Kirchen haben viele Emporen, sie sind durchaus angemessen für die Predigtkirche, geradezu ein Kennzeichen des evangelischen Kirchentypus. Allerdings ist ein Uebermaß eingetreten. Die Empore dehnte sich aus, schloß die Kanzel ein, und die Kanzel mußte sich flüchten über den Altar. Man setzte in der weiteren Entwicklung über die Emporen noch ein zweites Geschloß. Im Osnabrückschen finden sich dann sogar Sitze mit zwei Besitzern, die abwechselnd stehen. Das ist eine ungesunde Entwicklung. Aber wo die Emporen nicht gar zu sehr ausgewachsen sind, sei man mit der Entfernung vorsichtig. Die Anordnung der Kanzel muß nach den örtlichen Verhältnissen entschieden werden, eine grundsätzliche Entscheidung ist nicht möglich. Die Orgel, im Anfang sehr klein, hatte zunächst ihren Platz auf dem Lettner zwischen Chorraum und Schiff. Aber der Platz ist nicht erforderlich. Ich habe die Orgel schon an die Seite des Gemeinderäumchen gestellt. Man hat auch versucht, sie in die Sehnlinie der Gemeinde zu bringen, aus Rücksichten der Symmetrie, die aber durchaus nicht ein konstitutives Moment sein kann. Man hat auch die Orgel mit dem Sängerkor in eine Chornische zurückgestellt. Das wirkt auch nicht günstig, da die Sänger dann als von der Gemeinde ausgeschlossen erscheinen. Neuerdings wollen die Orgelbauer den Orgelprospekt nicht mehr mit klingenden Pfeifen ausstatten, weil sie an diesem Platz leicht verstimmen. Das ist nicht statthaft. Dann muß man ganz auf einen Prospekt verzichten.

Einige selbständige Stilarten sind schon hervorgetreten. Hoffen wir, daß die Versuche, Neues zu schaffen, vielleicht in stärkerer Anlehnung an die deutsche Vergangenheit, bald Erfolg haben mögen. Wir wollen uns die Freiheit der Gestaltung bewahren bei unserem Schaffen, wir wollen nur die starke, bewußte Anlehnung an das Heimatliche uns zur festen Richtschnur machen.“ —

Den zweiten Hauptvortrag hielt der Direktor des Kunstgewerbemuseums E. Hoegg aus Bremen über „Friedhofskunst“ unter Zuhilfenahme von Lichtbildern, in dem er u. a. ausführte:

Die Handwerker, die uns die schönen alten Friedhöfe geschmückt, die Bildhauer, Tischler, Steinmetze, Schmiede und Maler sind von der Großindustrie verdrängt. Leider ist damit eine beispiellose Geschmacks-Verwilderung über unsere Friedhöfe hereingebrochen. Wir stehen vor einer Verflachung und Verarmung künstlerischer, kulturhistorischer und ethischer Art auf einem der wichtigsten Gebiete. Wir Künstler fordern mit energischer Rücksichtslosigkeit, daß die Friedhöfe wieder Stätten edler Kunstentfaltung werden. Hinsichtlich des Materiales der Grabmäler erklärt Redner den heimatberechtigten Sandstein für unser bestes Grabsteinmaterial. Aber auch der Granit hat seine Vorteile. Nur schleifen und polieren soll man ihn nicht, weil dabei eine harmonische Einheit zwischen Natur und Kunstwerk nicht entstehen kann. Der

Marmor aber muß unerbittlich aus unseren Friedhöfen heraus. Zement ist kein würdiger Baustoff für Grabdenkmäler. Dagegen sind Holzkreuze zu empfehlen. Hinsichtlich der Formgebung führt Redner einige abschreckende Beispiele im Bilde vor. Einen Schutzwall gegen die Geschmacklosigkeit findet Redner zunächst in Verordnungen und Bestimmungen der zuständigen Behörden über die Zulassung von Grabdenkmälern; ferner erklärt er für notwendig die Aufklärung des Publikums durch Wort und Bild, durch Ausstellungen und Musterentwürfe. Nach weiteren Ausführungen über die gärtnerische Gestaltung der Friedhöfe unter Hervorhebung der vorbildlichen Münchener, des Ohlsdorfer Friedhofes von Hamburg und des im Entstehen begriffenen Osterholzer Friedhofes der Stadt Bremen nannte Redner die für die großen Städte im Anzug befindliche Feuerbestattung als das Moment, das der Friedhofskunst neue Aufgaben stellen, aber auch ihrer gesamten Entwicklung neue Impulse geben wird. —

Als letzter Redner der Tagung behandelte Pfarrer D. David Koch „Die Probleme der religiösen Volkskunst an der Hand der neuprotestantischen Malerei“. Der Begriff der Volkskunst hat nur das ästhetische Kulturziel im Auge, nicht das soziale. Doch lassen sich beide nicht trennen. Der soziale Wille zur Volkskunst ist ein Rosenbaum aus dem fruchtbaren Boden unserer neudeutschen, als rein materialistisch verrufenen Kultur. Darauf wollen wir stolz sein.

Woher die Bewegung für Volkskunst? Aus der Reibung zwischen neudeutschem Materialismus und altdeutschem Idealismus. Dazu gesellte sich der Wille der Künstler. „Warum nicht das Höchste dem Volk bilden und malen? Geist für Geist!“ sagte Uhde. Der Prometheus, der den Himmelsfunken der Volkskunst vom Olymp herabholte, ist Arnold Böcklin gewesen. Seine nächsten Nachfolger sind Uhde, Gebhardt, Steinhausen, Thoma, Klinger gewesen.

Zweitens das Problem der religiösen Volkskunst als Aufgabe der evangelischen Kirche. „Religiöse Volkskunst“ ist ein neuer Begriff, unter dem ich alle die künstlerischen Lebensäußerungen zusammenfassen möchte, die sich auf dem Boden der evangelischen Kirche geltend machen. Für den Protestantismus aber ist das Verhältnis von Religion und Kunst nicht das von Herr und Knecht. Er bedarf der Kunst nicht als Wesensmoment seines religiösen Lebens. Aber er soll den freien Dienst der Kunst dankbar annehmen, weil in der wahren Kunst, Geist von seinem Geist werbend, an den Menschen herantritt: Befreiung von der Macht der rein sinnlichen Elemente.

Sind Religion und Kunst Gegensätze? Nein. Produktive Kunst ist, wie Goethe gesagt hat, immer religiös bestimmt. Pseudokunst scheidet von selbst aus. Tatsächlich aber kann man sich eine Form des Protestantismus im Sinne Schleiermachers und E. v. Hofmanns denken, die völlig ohne Kunst leben kann. Ja, man wird diese Form als rein geistige Gottesanbetung und Sittenbildung als die höchste ansehen müssen. Bei der Verbindung alles religiösen Lebens aber mit der Welt der Erscheinungen hat der Protestantismus allen Anlaß, in Beziehung zur Kunst zu treten, wenn ein Zeitalter die zwei Grundbedingungen erfüllt: 1. originale religiöse Kunstproduktivität, 2. ästhetische Stimmung und Bildung der Zeitgenossen. In dieses Zeitalter aber sind wir jetzt eingetreten.

Die erste Grundbedingung — die neuprotestantische Kunstproduktion ist vorausgegangen: Gebhardt, Steinhausen, Thoma, Uhde, Böcklin, Klinger, Schäfer, Burnand.

Die zweite Grundbedingung für Anteilnahme des Protestantismus an dem Kunstleben der Zeit ist jetzt auch in der Erfüllung begriffen: die unleugbare ästhetische Stimmung und Bildung unserer Zeit. Die protestantische Kirche hat hier eine Kulturaufgabe vor sich, diese beiden Faktoren, produktive Kunst und ästhetische Erziehung in ihren Lebenskreis einzubeziehen. Der Protestantismus ist nicht Weltverneinung, sondern Weltvergeistigung. Die Verwertung der neuprotestantischen Kunst für gottesdienstliche Räume hat die Kirche bisher abgelehnt. Was dennoch geschah, sind Privatakte. Gebhardt ist durch ein Kultusministerium in eine Kirche gekommen. Uhde und Thoma und Steinhausen durch Stiftungen. Die kirchlichen Behörden stehen wohl auch heute noch „Gewehr bei Fuß“ diesen Erscheinungen gegenüber. Je nachdem

die Reaktion Oberhand gewinnt, wird alles beim Alten bleiben. Vom Standpunkt unseres Volkskunstbundes aus möchte ich sagen: „Helfen wir uns selbst!“

Drittens: Volkskunst als soziales und damit auch religiöses Problem. Ich fasse das Thema in den paradoxen Satz: Der Luxus der Volkskunst — eine Erziehung zur Sparsamkeit. Luxus und Kunst werden materiell aus derselben Quelle gespeist, aus der Fülle des Besitzes. Daher werden Luxus und Kunst vielfach verwechselt und identifiziert. Das soziale Gewissen des Gesamtvolkes muß ein doppeltes als Pflicht erkennen: 1) Der Großbesitz muß die Fürsorge für Volkskunst dem Staate immer mehr abnehmen. 2) Volkskunst ist zinstragende ethische Kapitalanlage bei einer vornehmen Volksspar-

bank, welche für die künstlerisch gerichtete Geschmacksbildung des ganzen Volkes aufkommt.

Viertens: Volkskunst als praktisches Problem. Die Schule muß die Töchter Vorbildern für den Mutterberuf insofern, als sie ihnen eine Vorbereitung gibt für künstlerischen Verkehr mit den Kindern, Bildererklärung. Redner berührt das Problem der Arbeiterkunst. Die Hauptsache bleibt aber die Kunst im Religionsunterricht. Das Pfarrhaus soll eine Pflegestätte neuprotestantischer Kunst sein.

Im Anschluß an den Vortrag regte Pastor Bodensiek aus Osnabrück an, einen engeren Zusammenschluß der Freunde evangelischer Volkskunst für die Provinz Hannover herbeizuführen, eine Anregung, der sogleich nach Schluß der Versammlung Folge gegeben wurde. —

Die gegenwärtige Notlage im Baugewerbe.

Der im Jahre 1878 gegründete „Schutzverein der Berliner Bauinteressenten“, der die Bekämpfung des Bauschwindels und aller übrigen Mißstände im Baugewerbe bezweckt, hat aus seinen Mitgliedern eine Kommission gewählt, der die Aufgabe gestellt wurde, zu untersuchen, ob und mit welchen Mitteln der Selbsthilfe oder Staatshilfe die Einführung des zweiten Teiles des Gesetzes über Sicherung der Bauforderungen entbehrlich gemacht werden kann.

Die Einführung des ersten Teiles des Gesetzes über Sicherung der Bauforderungen hat den gehegten Erwartungen nicht vollständig entsprochen, denn die Mißstände im Baugewerbe, die dadurch beseitigt werden sollten, bestehen nach wie vor. Der zweite Teil des Gesetzes, der von der dinglichen Sicherung der Bauforderungen handelt, würde zwar, was sicher anzunehmen ist, Abhilfe schaffen, doch wäre die Einführung nach Ansicht sämtlicher maßgebenden Kreise mit einer vollkommenen Stagnation im Baugewerbe verbunden.

Die Kommission hat sich zunächst damit befaßt, die Hauptursachen des Notstandes im Baugewerbe zu ergründen und demgemäß die nachfolgenden Leitsätze aufgestellt:

Leitsätze.

1. Trotz Einführung des ersten Teiles des Gesetzes über die Sicherung der Bauforderungen und des Vorgehens der Regierung gegen unzuverlässige Bauunternehmer auf Grund des § 35 Absatz 5 der Gewerbe-Ordnung nehmen der Bauschwindel und die Verluste der Bauhandwerker und Lieferanten immer mehr überhand.

2. Die bisher angewendeten Maßnahmen verfehlten ihren Zweck, weil sie die Wurzel des Uebels nicht vollständig erreichen.

Die unzuverlässigen Bauunternehmer, gegen welche sich die Strafbestimmungen des ersten Teiles des Handwerkerschutz-Gesetzes und des § 35 der Gewerbe-Ordnung richten, sind nicht die letzten Urheber des Notstandes im Baugewerbe, sondern meist nur eine Folgeerscheinung gewisser Mängel unseres Grundstückshandels und Hypothekenwesens.

3. Die Preise der Baustellen bestimmen sich in vielen Fällen nicht nach Angebot und Nachfrage — nicht nach dem Wohnungsbedürfnis und der Zahl der leerstehenden Wohnungen —, sondern werden einseitig von den Geländeverkäufern oft in solcher Höhe festgesetzt, daß dadurch eine reelle Durchführung des Baues und eine Verzinsung der Baukosten unmöglich wird.

Die meist viel zu hohen Restkaufgelder werden hypothekarisch eingetragenen und erringen hierdurch den Vorrang vor den späteren Baukosten. Andererseits decken die Baugelder in der Regel nur etwa $\frac{3}{4}$ der wirklichen Baukosten. Die Forderungen der Lieferanten und Handwerker ermangeln so jeder tatsächlichen und rechtlichen Sicherheit.

Der zu hohe Preis der Baustellen hält die Mehrzahl der zahlungsfähigen und soliden Unternehmer von dem Risiko der Bautätigkeit ab. Die Geländeverkäufer arbeiten deshalb vielfach mit unvernünftigen Unternehmern, welche weder die zur Leitung eines Neubaus erforderlichen fachmännischen, noch die nötigen kaufmännischen Kenntnisse besitzen. Es werden häufig Baugeldverträge abgeschlossen, die den guten Sitten zuwiderlaufen, sodaß Verluste für die Lieferanten und Handwerker durch die ganze Konstruktion dieser Verträge unausbleiblich sind.

4. Auch bei Abschluß der zweiten Hypothek findet, sofern überhaupt bei dem schon seit Jahren für zweite Stellen ungünstigen Geldmarkt eine solche zu erlangen ist, in vielen Fällen eine wucherische Ausbeutung der Bauunternehmer meist unter Ausübung eines Zwanges zur Uebernahme minderwertiger Grundstücke oder sonstiger fragwürdiger Wertgegenstände statt, sodaß wirtschaft-

lich schwächere, sonst aber vollständig einwandfreie Elemente an den Folgen solcher Hypotheken-Regulierungen zugrunde gehen müssen.

5. So sind die wahren Schuldigen, welche ohne Behehlung durch die heutigen gesetzlichen Bestimmungen seit Jahren den wirtschaftlichen Interessen der Bauhandwerker und dem Ansehen der eigenen ehrenwerten Standesgenossen schweren Schaden zufügen, in zahlreichen Fällen in den Reihen der Geländeverkäufer, der Baugeldgeber und solcher Firmen, die mit der Baugeldhergabe Materiallieferungen verbinden, zu suchen.

6. Den letzten Anlaß zu den Niederbrüchen bieten in der Regel Pfändungen von Baumaterialien und Baugeldraten. Es widerspricht dem Gerechtigkeitsgefühl weiter Kreise, daß ein Baugläubiger berechtigt sein soll, Materialien eines anderen, die dieser noch nicht bezahlt bekommen hat, zur Befriedigung der eigenen Interessen zu pfänden. Baugeld und Baumaterialien müssen vor fremdem Eingriff durch Pfändung geschützt werden.

7. Unter der Entwicklung des Baugewerbes im letzten Jahrzehnt wird der solide Mittelstand im Baugewerbe ständig mehr zurückgedrängt; es wachsen sich diese Verhältnisse zu einem sozialen Notstand aus.

Die Regierung wünscht Material zur Beurteilung der Sachlage zu erhalten. Die bisher bekannt gewordenen Fälle genügen nach Ansicht der Regierung nicht, um die Verantwortung für die Gefährdung der Bautätigkeit zu übernehmen, welche im Fall der Einführung des zweiten Teiles des Baugesetzes von mancher Seite befürchtet wird. Es ist Pflicht aller Kreise des Baugewerbes, an der Lösung der ersten Frage mitzuarbeiten, da die heutige Notlage des Baugewerbes sich nur aus den Erfahrungen des Baulebens feststellen läßt.

a) Der Schutzverein fordert deshalb alle Bauinteressenten auf, dem Vorstand Tatsachen mitzuteilen, welche für und gegen die hier ausgesprochenen Leitsätze sprechen. Diese Tatsachen sind durch Unterlagen zu belegen.

b) Der Schutzverein ersucht um Vorschläge zur Ergänzung und Verbesserung des ersten Teiles des Gesetzes über Sicherung der Bauforderungen und bittet die Presse um Unterstützung durch Besprechung dieser Fragen.

c) Es wird ferner um Mitteilung solcher Fälle gebeten, in denen die Not und Unkenntnis von Bauunternehmern dazu benutzt worden sind, Verträge zu schließen, welche Treu und Glauben widersprechen und deshalb Verluste für Handwerker und Lieferanten zur Folge haben mußten.

Die Kommission selbst würde bei ihren weiteren Arbeiten eine recht vielseitige Unterstützung aus Bauinteressentenkreisen dankbar begrüßen.

Ihre nächste Aufgabe wird die Beratung über einen Entwurf zur wirksamen Ausgestaltung des ersten Teiles des Gesetzes über die Sicherung der Bauforderungen bilden. —

Nachschrift der Redaktion. Die Frage hat auch die Handels- und Gewerbe-Kommission des preußischen Abgeordnetenhauses in ihrer Sitzung vom 12. Mai d. J. beschäftigt, wie aus dem Bericht dieser Kommission vom 13. Juni d. J. zu ersehen ist. Es lagen ihr eine Reihe von Petitionen vor, von denen einige die Zulänglichkeit des Teiles I des Gesetzes zur Sicherung der Bauforderungen bemängelten und eine behördliche Kontrolle der Baubücher, ein schärferes Vorgehen gegen pflichtvergessene und unzuverlässige Bauunternehmer forderten; einige wünschen eine Abschwächung des II. Teiles des Gesetzes. Dagegen ersuchen eine ganze Reihe von Petitionen, darunter namentlich der Berliner Handwerkskammer, der Deutschen Mittelstands-Vereinigung, des Innungsausschusses zu Steglitz, sowie der Berliner Klempner-Innung um Einführung des II. Teiles des Gesetzes. Hierzu hat nach dem Berichterstatter vor allem die Berliner Handwerkskammer ein

umfangreiches und überzeugendes Material beigebracht, das zwar nicht als ein vollständiges angesehen werden könne, aber doch erweisen dürfte, daß die Einführung des II. Teiles des Gesetzes eine dringende wirtschaftliche Notwendigkeit sei. Mit der vom Minister für Handel und Gewerbe empfohlenen schärferen Anwendung des § 35 der GewO. sei nichts zu erreichen, jedenfalls würden dadurch die Verluste der Bauhandwerker nicht vermindert. Der I. Teil des Gesetzes müsse solange versagen, als die Unterlassung der Führung eines Baubuches nur im Falle des Konkurses unter Strafe gestellt und solange es zulässig sei, daß schon die Bauparzelle mit dem doppelten und dreifachen Wert in das Grundbuch eingetragen werden könne. Darin wäre bisher der Ausgangspunkt des Bauschwindels zu suchen gewesen, dadurch würden die Bauhandwerker geschädigt, wenn es zur Subhastation des Grundstückes komme. Erst der II. Teil des Gesetzes bringe für die Handwerker eine dingliche Sicherung durch die Einrichtung von Bauschöffnämtern, die Eintragungsfähigkeit von nur $\frac{3}{4}$ des wahren Wertes der Bauparzelle, durch den Bauvermerk oder die Hinterlegung von $\frac{1}{3}$ der Bausumme, durch die Gleichstellung aller am Bau beteiligten Lieferanten und Handwerker, schließlich durch die Möglichkeit der Aufstellung eines Verteilungsplanes bzw. die Reservierung von $\frac{1}{5}$ des Baugeldes zur Befriedigung der letzten Lieferanten. Die Handwerker wollten gerne die Unbequemlichkeiten in den Kauf nehmen, daß vielleicht eine kleine Verzögerung oder Verteuerung des Bauens in der Uebergangszeit nach Einführung des II. Teiles des Gesetzes eintreten könne.

Durch einen Regierungsvertreter wurde dem entgegengehalten, daß die Petitionen die Schwierigkeiten und Gefahren, die den soliden, aber nicht kapitalkräftigen Unternehmern bei Inkrafttreten des zweiten Abschnittes des Gesetzes erwachsen würden, doch wohl unter-

schätzten. Eine unter Umständen erhebliche Verzögerung des Bauens sei nicht unwahrscheinlich, die Befürchtung einer wesentlichen Verteuerung nicht von der Hand zu weisen. Auch liege die vielfach befürchtete Verdrängung des kleinen selbständigen Bauhandwerkers durch kapitalkräftige Unternehmer nicht außerhalb der Möglichkeit. Die Behauptung, daß mit den jetzt vorhandenen rechtlichen Mitteln gegen den Bauschwindel nichts ausgerichtet werden könne, sei einstweilen durch Tatsachen nicht belegt; im Gegenteil sei in einer ganzen Reihe von Regierungsbezirken der § 35 Abs. 5 der GewO. mit beachtenswerten Erfolgen zur Anwendung gebracht. Aus allen diesen Gründen könne die schwere Verantwortung, welche die Staatsregierung durch Einführung des zweiten Abschnittes auf sich nehmen würde, nur bei strengem Nachweis des Bedürfnisses übernommen werden.

Gegen diese Ausführungen wendeten sich eine ganze Reihe von Kommissions-Mitgliedern, indem sie eine Unterstützung der Petitionen befürworteten. Die Kommission beschloß, den Antrag zu stellen, diese der Regierung zur Berücksichtigung zu empfehlen, soweit es sich um Einführung des II. Teiles des Gesetzes über die Sicherung der Bauforderungen handelt, und zwar auch in dem Sinne, daß der Handelsminister in Verbindung mit dem Justizminister die Aufnahme einer Statistik veranlassen möge, welche Verluste in den letzten dreijahren die Handwerker in etwa 20 Städten (mittleren und großen) bei Zwangsversteigerungen erlitten haben. Dagegen wurde für die Petitionen, welche die Nichtführung eines Baubuches unter Strafe gestellt sehen wollen und eine polizeiliche Nachprüfung der Baubücher verlangen, nur die Ueberweisung als Material beantragt. Soweit uns bekannt, hat eine Beschlußfassung über diesen Antrag der Petitionskommission infolge des Schlusses der Landtagssession im Plenum nicht mehr stattgefunden. —

Vermischtes.

Zur Stellung der höheren kommunalen Baubeamten. Die „Vereinigung der höheren Kommunalbaubeamten Preußens E. V.“ hat ebenso wie kürzlich nach Harburg nun eine Eingabe an den Oberbürgermeister und die Stadtverordneten in Bonn gerichtet, um dem dort benötigten Stadtbaurat für den Tiefbau die Beigeordneteigenschaft zu verschaffen. Wir veröffentlichen dieses Schreiben, damit alle Bewerber über das wohlbegründete Vorgehen der „Vereinigung“ unterrichtet werden:

„Wie der Vorstand der „Vereinigung der höheren Kommunal-Baubeamten Preußens“ aus den Bekanntmachungen über die öffentliche Ausschreibung der neu zu besetzenden Stelle eines Stadtbaurates für Tiefbau der Stadt Bonn ersehen hat, soll der neue Inhaber dieser Stelle, ebenso wie der bisherige Stadtbaurat für Tiefbau, nicht als „Beigeordneter“ die Vertretung des Oberbürgermeisters in den von ihm zu verantwortenden Amtsgeschäften erhalten, sondern, wie uns bekannt geworden ist, einem juristischen Beigeordneten unterstellt bleiben.

Wenn die historische Entwicklung der Stellung der höheren kommunalen Baubeamten in der Rheinprovinz auch zeigt, daß denselben — im Gegensatz zu den mit juristischer Vorbildung tätigen Dezernenten — die Stellung als Beigeordneter und damit das Recht der Vertretung des Oberbürgermeisters grundsätzlich erst nach und nach übertragen wurde, so folgten doch fast alle größeren und mittleren Städte der Rheinprovinz, in richtiger Erkenntnis der für die Entwicklung der Städte hervorragenden Bedeutung der technischen Dezernenten, dem einmal gegebenen Beispiel und machten die Stadtbauräte zu vollberechtigten, leitenden Mitgliedern der Verwaltung, d. h. zu Beigeordneten und Vertretern des Oberbürgermeisters.

Es sind daher z. Zt. in der Rheinprovinz nur noch wenige Stellen zu finden, in denen der technische Beamte einem juristischen Beigeordneten unterstellt ist. Wir bitten daher in Anbetracht der wohlberechtigten Ansprüche, die die höheren kommunalen Baubeamten in Ansehung der Bedeutung ihres Faches stellen können, den für unser ganzes Fach bedauerlichen Zustand, daß der Stadtbaurat für Tiefbau in der Stadt Bonn nicht Beigeordneter ist, bei der Neubesetzung der dortigen Stelle ändern und den neuen Stadtbaurat gleichfalls zum Beigeordneten ernennen zu wollen. Es dürfte kaum fraglich sein, daß die Interessen der Stadt Bonn wohl mit größerer Arbeitsfreudigkeit und damit mit größerem Erfolge für die Stadt von einem Stadtbaurat vorgenommen werden, der seine Arbeit nach allen Seiten allein zu verantworten hat, als von einem solchen, der einem juristischen Beigeordneten unterstellt ist und stets dieser Mittelsperson zwischen sich und dem Oberbürgermeister und den Stadtverordneten bedarf.

Im Interesse unseres Standes haben wir uns veran-

laßt gesehen, sämtliche Mitglieder unserer „Vereinigung“ zu ersuchen, unter den gegebenen Verhältnissen von einer Bewerbung um die dortige Stelle abzusehen bzw. ihr etwa eingereichtes Gesuch zurückzuziehen.“ —

Bei dieser Gelegenheit wird die Antwort des Magistrates von Harburg interessieren, die dieser auf eine bez. Eingabe des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover erteilte. Sie lautet:

„Auf das an den Unterzeichneten gerichtete Schreiben vom 6. d. M. erwidern wir ergebenst, daß wir ein Aendern der Bedingungen, unter denen die Stelle des Stadtbaurates der hiesigen Stadt ausgeschrieben ist, nicht vorzunehmen beabsichtigen. Die dortige Annahme, daß unter den ausgeschriebenen Bedingungen sich geeignete Bewerber um die Stelle des Stadtbaurates nicht finden werden, wird durch die Ergebnisse der Ausschreibung widerlegt. Es sind bislang 74 Bewerbungen um die Stelle eingegangen. Sämtliche Bewerber haben die zweite Staatsprüfung entweder im Hochbaufache oder im Ingenieurfache bestanden. Unter ihnen sind 21, die sich gegenwärtig in leitender Stellung als Stadtbauräte oder Stadtbauingenieure in Mittelstädten befinden, 19, die als Stadtbauinspektoren in Großstädten Bauabteilungen des Stadtbauamtes selbständig leiten, und 4 Kreisbauinspektoren. Die meisten der Bewerber sind vorzüglich empfohlen, so daß es zweifellos ist, daß auch unter den bestehenden Bedingungen eine durchaus geeignete Persönlichkeit für die Stadtbauratsstelle gefunden werden wird.“ —

gez. Timmann.“
Diplom-Ingenieure und Arbeiter-Versicherung. Dieses Thema behandelt Patentanwalt Dr. Lang-Berlin in Heft 13 der „Zeitschrift des Verbandes Deutscher Diplom-Ingenieure“ an Hand der Eingaben des „Verbandes Deutscher Diplom-Ingenieure“ an den Reichstag und der Verhandlungen in letzterem. Aus der Abhandlung ergibt sich, daß Diplom-Ingenieure fortan weder der Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung noch der Krankenversicherung unterstellt sind. Nur in Ausnahmefällen können Diplom-Ingenieure als versicherungspflichtig erklärt werden, und zwar in solchen Fällen, in denen diese eine Tätigkeit ausüben, die außerhalb ihres Fachberufes liegt. Aber auch hier ist den Diplom-Ingenieuren, soweit die Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung in Frage kommt, das gesetzliche Recht eingeräumt, sich auf Antrag von der Versicherungspflicht befreien zu können, wenn die genannte außerberufliche Tätigkeit nur zum Zwecke der Ausbildung oder aus anderen Gründen als Uebergangstätigkeit zu betrachten ist. Durch das neue Gesetz ist erreicht worden, daß die wissenschaftlich gebildeten Techniker, im Gegensatz zu bisher, fortan nicht anders behandelt werden, als die Angehörigen anderer akademischer Berufe derselben Vorbildung, wirtschaftlichen und sozialen Lage. —



Abbildung 26. Entwurf mit dem Kennwort „Salve amnis dia Mosella“. Angekauft.
Verfasser: A.-G. Wayss & Freytag in Neustadt a. d. H., Architekt Peter Marx in Trier, Reg.-Bmstr. Kaurisch in Zürich.

BEILAGE FÜR WETTBEWERBE

Vom Wettbewerb um eine zweite Straßenbrücke über die Mosel bei Trier.

(Fortsetzung statt Schluß aus No. 59.) Hierzu die Abbildungen Seite 505 und 507.



Die konstruktive Ausbildung des Entwurfes mit dem Kennwort „St. Christoph“ ist aus den in No. 59 vorausgeschickten Abbildungen 23—25 ersichtlich. Auch hier sind die größeren Öffnungen, um Temperaturspannungen und Spannungen, die aus etwaigen Setzungen und Verschiebungen der Pfeiler hervorgehen, auszugleichen, mit 3 Gelenken ausgestattet, die kleinen Landöffnungen dagegen als eingespannte Gewölbe ausgeführt. Der Ueberbau der Hauptöffnungen ist über den hohen Bogenwickeln zur Erleichterung in eine aus Stützen und Platte bestehende Eisenbeton-Konstruktion aufgelöst, die jedoch durch geschlossene Mauern verdeckt wird. Sehr sorgfältig ist die Frage der Ausdehnungsfugen über den Gelenken und der Entwässerung der Brückenbahn und der Gewölberücken behandelt. Als Material ist ebenfalls durchweg Beton gedacht, der auch in den Stirnflächen nur zum Teil durch Werksteinverkleidung verdeckt, im übrigen aber in steinmetzmäßiger Behandlung frei gezeigt werden soll.

Die Bogenform für die Stromöffnungen fällt zusammen mit der Stützlinie für halbe Verkehrslast (300 kg/qm), wobei die Gewölbe, unter Vernachlässigung der geringen Lastunterschiede infolge des Brückengefälles, als symmetrisch belastet betrachtet wurden. Die Pfeilverhältnisse der Gewölbe über dem Strom schwanken zwischen $1/4$ und $1/5,35$, die der kleinen Seitenöffnungen etwa zwischen $1/6$ bis $1/7,3$. Der Horizontalschub für Vollbelastung stellt sich bei den größten Spannweiten auf 284,5 t (für 2,12 m Breite), die größte Pressung in der Bruchfuge auf nur rund 28 kg/qcm, während die kleinste Pressung wenig über Null liegt. Die Beanspruchungen halten sich also in mäßigen Grenzen. Das gilt auch für die Pfeiler und Widerlager, sowie die Bodenpressungen. —

Die beiden angekauften Entwürfe mit den Kenn-

worten „Salve amnis dia Mosella“ und „Moselkies“, bei denen derselbe Architekt Peter Marx in Trier mitgewirkt hat, zeigen insofern eine gewisse Verwandtschaft, als bei beiden die Brückenachse auf der Insel geknickt und der Knickpunkt durch einen stärkeren Pfeiler betont ist, als die Gewölbe Korbformen erhalten haben und der Hauptstrom nur mit 2 Öffnungen überbrückt wird. Die Stromöffnungen des ersteren Entwurfes haben allerdings alle gleichmäßig das programmgemäße Mindestmaß von 46 m Spannweite erhalten, während bei dem Entwurf „Moselkies“ die Spannweiten von 60 m im Hauptstrom am linken Ufer allmählich bis auf 38 m am rechten Ufer abnehmen. Beide Entwürfe sehen in erster Linie eine Erhaltung der jetzigen Stromspaltung durch die Insel vor, deren Beseitigung das vorhandene schöne Landschaftsbild völlig zerstören würde. Namentlich spricht sich der Erläuterungsbericht des Entwurfes mit dem Kennwort „Salve amnis dia Mosella“, der von der A.-G. Wayss & Freytag in Neustadt a. d. H. in Gemeinschaft mit Reg.-Baumstr. Kaurisch in Zürich bearbeitet ist, auch im wirtschaftlichen Interesse für die Erhaltung der Insel aus und will diese nach einer Entwurfs-Variante soweit regulieren und aufhöhen, daß sie, mit der Brückenbahn in Verbindung gesetzt, als ein Erholungsplatz der Trierer gelten kann. Angekauft ist der Entwurf, der sich an die Bedingungen des Ausschreibens hält, also auch im Falle einer Umgestaltung oder Beseitigung der Insel möglich bleibt. Das Preisgericht lobt die in städtebaulicher Beziehung gut gelösten Ausmündungen der Brücke in die anschließenden Straßen, die ohne weitgehenden Eingriff in die vorhandene bzw. vorgesehene Bebauung durchführbar ist (die Variante, die auch eine Verschiebung der Brückenachse um 45 m stromaufwärts vorsieht, bedingt einschneidendere Umgestaltungen). Wir können von dem Entwurf leider nur eine Photographie des Modells in Abb. 26 vorführen, die auch ein recht anschauliches Bild von dem Maßstab der Landschaft gibt. (Schluß folgt.)

Wettbewerbe.

Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für das Empfangsgebäude des neuen Hauptbahnhofes in Stuttgart. Auf den Seiten 522—524 tragen wir die Abbildungen einiger Entwürfe nach, die uns beim Abschluß des Aufsatzes in Nr. 59 noch nicht zur Verfügung standen. Es ist der mit einem II. Preise von 6500 M. ausgezeichnete Entwurf der Hrn. Arch. Franz Röckle, Mitarbeiter Paul Ros in Frankfurt a. M., wiedergegeben in einer geometrischen und einer perspektivischen Ansicht des Äußeren, sowie einem Längsschnitt. Es ist ferner eine Variante des Entwurfes der Hrn. R. Lempp und H. Riethmüller unter

Mitarbeit des Hrn. E. Kimmerle in Stuttgart, die sich auf eine veränderte Führung der Straßenzüge auf dem Gelände und eine Platzanlage vor dem Empfangsgebäude stützt. Vergleiche Seite 495. —

Zum Wettbewerb Bismarck-Denkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück hat auch die Ortsgruppe Berlin des „Bundes Deutscher Architekten“ Stellung genommen. Es wäre aber bei der Art, wie die Fachkreise in diesem Fall behandelt wurden, erwünscht, daß sich unsere Fachvertretungen als Ganzes mit der Angelegenheit beschäftigen. Die Ortsgruppe gibt ihrem Unwillen über die letzten Vorgänge, wie er auch sonst vielfach zutage tritt, öffent-

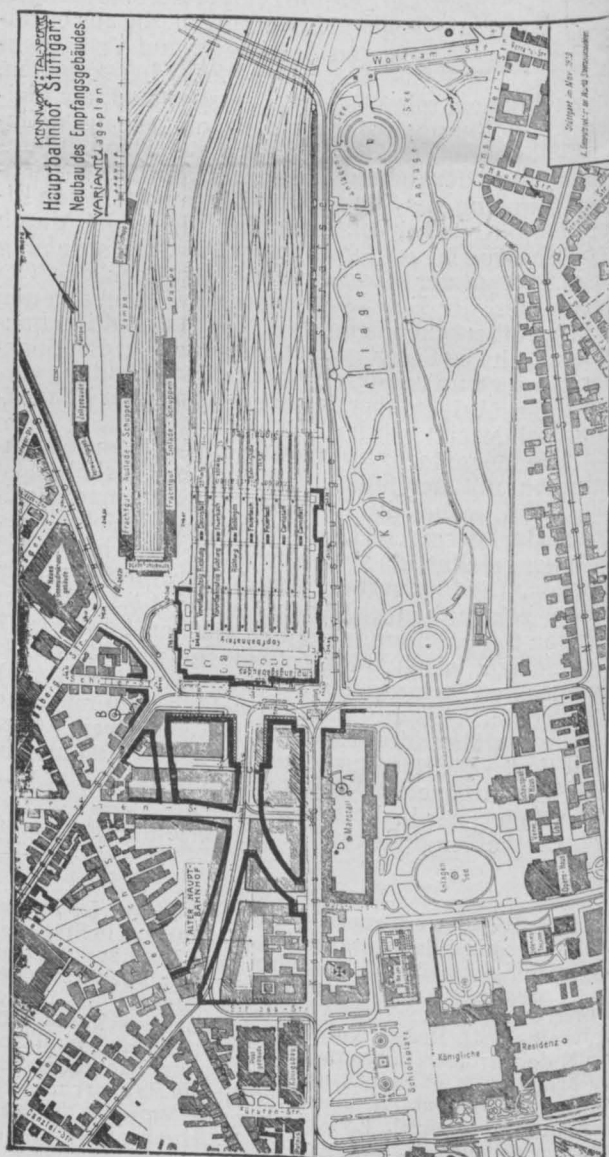
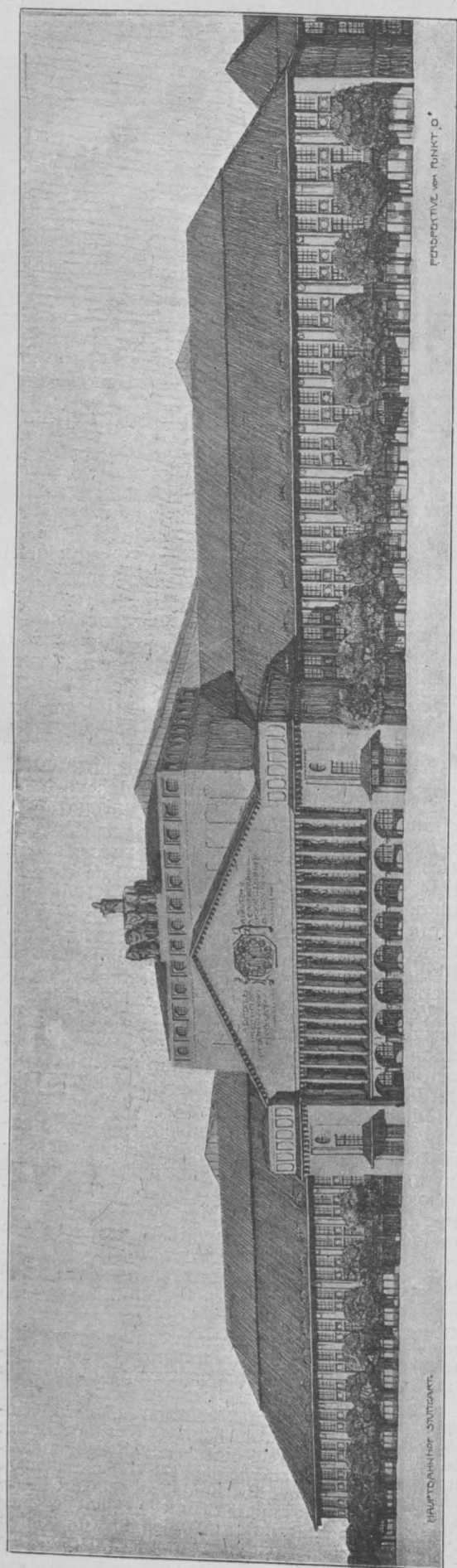
lich Ausdruck und fordert andere Künstlerverbände zur Mitunterzeichnung einer Entschliebung auf, in der es unter anderem heißt:

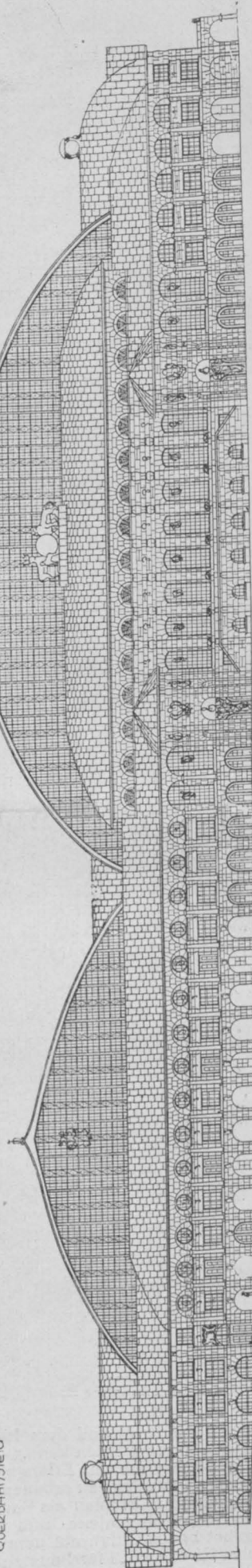
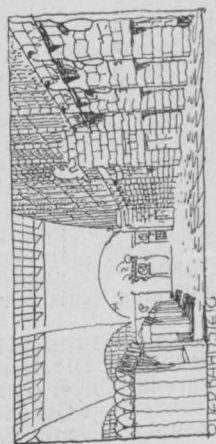
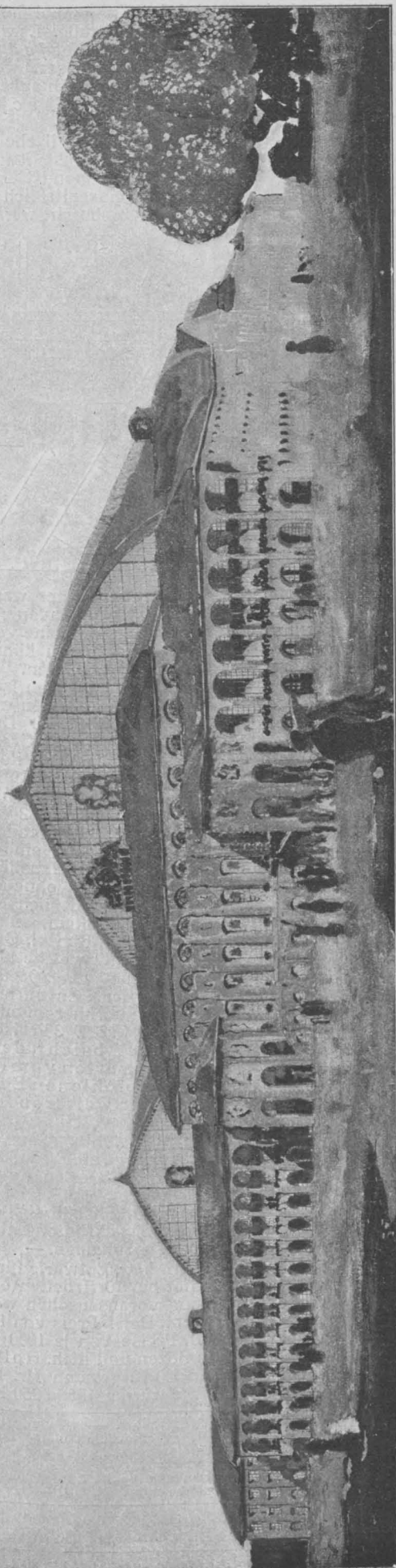
„Es sei hier ganz davon abgesehen, daß schon die

Entscheidungen des Preisgerichtes an sich teilweise einen auffallend starken Widerspruch im Volke wachriefen. Nun aber hat sich der Denkmalausschuß, gedrängt durch übersehbare Umstände, veranlaßt gesehen, einen nachträglichen Entschluß zu fassen, der die Volks- und Künstler-Interessen im höchsten Maße berührt. Der Ausschuß hat nämlich die zwanzig preisgekrönten Künstler, und zwar nur diese, aufgefordert, ihre Entwürfe in dem Sinne umzuändern, „daß die Person Bismarcks als Bildnis deutlich in die Erscheinung trete“.

Durch diesen Anspruch wirft der Ausschuß die ursprüngliche ideale Programmforderung um. Er beweist, daß ihm ein klares Verständnis für einen künstlerischen Gestaltungsvorgang fehlt. Der Künstler schafft das Kunstwerk nach einer zwingenden Idee oder aus einem bestimmten starken Gefühlsakt heraus; diese Idee oder dieses Gefühl schließen für ihn andere Lösungen aus; der Künstler sieht in der Verkörperung seiner Idee die einzige und wirkliche Programmforderung. Aus seinem Gefühl heraus hat das Werk so, und nur so, seine psychische und formale Geschlossenheit. Es kann in einem solchen Kunstwerk nicht irgend ein Gedanke neu in den Vordergrund oder zur Herrschaft gebracht werden. Ein Künstler, der sich zu entschließen vermöchte, nachträglich einem solchen Anspruch zu genügen, bewiese damit, daß seinem Werk von vornherein die Kraft einer zwingenden Idee oder eines sicheren Gefühls fehlte, daß er überhaupt ein Kunstwerk im höheren Sinne nicht schuf — es sei denn, daß das jetzt Geforderte (also die Herausarbeitung der Figur Bismarcks) sowieso mit der Willens- und Gefühlsrichtung seines Werkes zufällig übereinstimmte. Dieses letztere ist aber offenbar nur bei ganz wenigen der preisgekrönten Entwürfe der Fall gewesen, am allerwenigsten bei den mit den Hauptpreisen gekrönten; wohingegen mehrere der nicht preisgekrönten

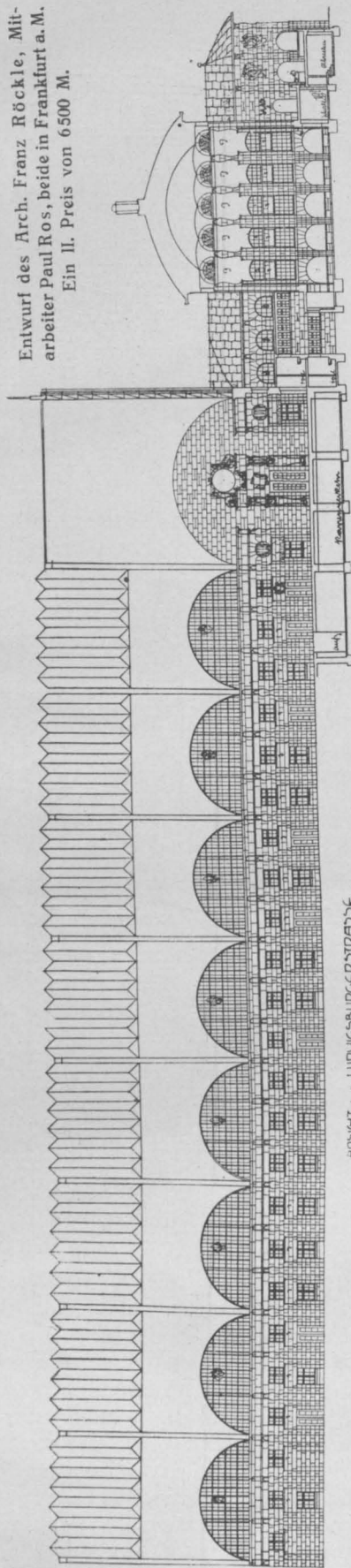
Entwurf der Hrn. R. Lempp und H. Riethmüller unter Mitarbeit des Hrn. E. Kimmerle in Stuttgart. Variante. (Vergl. S. 495.)
Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für das Empfangsgebäude des neuen Hauptbahnhofes in Stuttgart.





Entwurf des Arch. Franz Rückle, Mitarbeiter Paul Ros, beide in Frankfurt a. M. Ein II. Preis von 6500 M. (Vergleiche Seite 495.)
Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für das Empfangsgebäude des neuen Hauptbahnhofes in Stuttgart.

Entwurf des Arch. Franz Rückle, Mitarbeiter Paul Ros, beide in Frankfurt a. M.
Ein II. Preis von 6500 M.



Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für das Empfangsgebäude des neuen Hauptbahnhofes in Stuttgart.

ten Entwürfe die Merkmale der jetzt gewünschten Denkmaleigenschaft durchaus besaßen.

Wenn der Ausschuß nachträglich die figurale Betonung Bismarcks — als das konkretere Moment gegenüber den abstrakteren Lösungen — zur Durchführung gebracht zu sehen wünschte, so gab es nur die einzige Möglichkeit: ein entsprechendes neues Programm aufzusetzen und allgemein ein neues Preisausschreiben zu erlassen.

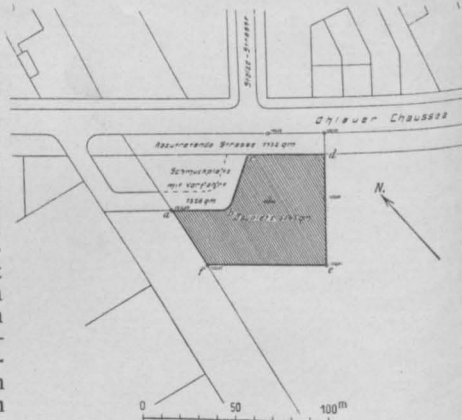
Da aber an der Lage der Angelegenheit selbst und an ihrem Fortgang schwerlich etwas zu ändern ist, so erheben die Körperschaften deutscher Künstler hiermit ihre Stimme zum Ausdruck der stärksten Mißbilligung und zur öffentlichen Kennzeichnung des ganzen Falles; sie gedenken den Vorgang dem Deutschen Reichstag als Material mit der Bitte zu übergeben, für eine gesunde Gestaltung unseres öffentlichen Wettbewerbswesens diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche es ausschließen, daß hinfort in ähnlicher dilettantischer und nutzloser Wei-

se mit der Kraft und dem Idealismus deutscher Künstler verfahren werden kann.“ —

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine im Osten Breslaus zu erbauende Kirche. Die Bernhardinergemeinde in Breslau als Bauherr im Einvernehmen mit der Maria-Magdalena- und Christophori-Gemeinde daselbst beabsichtigt, auf dem Bauplatz Ofener-Straße 31 eine Kirche mit Pfarrhaus zu erbauen. Es ist beabsichtigt, zunächst nur die Kirche zu bauen, es muß jedoch

schon jetzt Rücksicht darauf genommen werden, daß Kirche und Pfarrhaus eine einheitliche Gruppe bilden in geschickter Stellung zur Straße. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Linien *a f e d* als Nachbargrenze mit mehrstöckigen Häusern besetzt werden ohne Fensterrecht und daß die Linie *b c* nach außen nicht überschritten werden, die Front innerhalb *b c* jedoch beliebig gestaltet werden darf.

Die Kirche ist als evangelische Pfarrkirche zu gestalten, weshalb vor allem Rücksicht auf eine gute Akustik und große Lichtfülle zu nehmen ist. Der Kirchraum muß 750 Sitzplätze enthalten, einschließlich derjenigen, welche auf den Emporen untergebracht werden — jedoch ausschließlich der Plätze auf der Orgelempore, auf der mindestens 60 Sänger Platz finden können. Neben dem Altarraum muß die Sakristei von 30–35 qm liegen und mit ihr verbunden ein Taufraum von etwa 20–30 qm. Außerdem ist ein Sitzungsraum vorzusehen



mit feuersicherem Archiv. Ferner werden 2 Konfirmandenzimmer für je 50 Konfirmanden gebraucht von zusammen etwa 90 qm, die durch eine verschiebbare Wand in einen Raum vereinigt werden können, um darin Gemeindeversammlungen abzuhalten.

Der Stil der Kirche bleibt dem freien Ermessen des Architekten überlassen, er soll ein würdiger, dabei anheimelnder und freundlicher sein. Die Einrichtung und Ausstattung hat sich in denselben Grenzen zu halten und einem echt kirchlichen Charakter Rechnung zu tragen. Für die Wahl des Materiales der Außenfronten und die Dacheindeckung werden Vorschriften nicht gemacht.

Das Pfarrhaus soll enthalten: 2 Wohnungen für die Geistlichen, eine Wohnung für den Rendanten, einen Bureau-Raum für Rendant und Küster, eine Wohnung für den Küster, eine Wohnung für den Haushälter.

Die Baukosten der Kirche ohne Pfarrhaus sind auf 160000 M. festgesetzt, einschließlich der Heizungs- und Beleuchtungsanlage. Dazu kommen die Kosten für die Glocken, die Uhr, für Altar, Kanzel, Orgel, sowie Gestühl und Architektenhonorar, für welche 40000 M. vorgesehen sind. Diese Gesamtsumme von 200000 M. darf auf keinen Fall überschritten werden. Entwürfe, welche darüber hinaus gehen, sind von vornherein ausgeschlossen.

Hauptzeichnungen 1:200. 3 Preise von 1200, 800 und 600 M. Es besteht die Absicht, den unter den drei preisgekrönten Entwürfen vom Preisgericht für die Ausführung empfohlenen Entwurf dem Verfasser desselben zur weiteren Ausarbeitung zu übertragen.

Das Preisgericht besteht u. a. aus den Hrn.: Stadtr. Berg, kgl. Brt. Dr. Burgemeister, kgl. Brt. Grosser, Arch. Hönsch, sämtl. in Breslau, Reg.- u. Brt. Kickton in Posen.

Die Kirchengemeinde behält sich das Recht vor, aus der Zahl der nicht preisgekrönten Entwürfe weitere zum Preise von je 300 M. anzukaufen. —

Der Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Bebauungsplan von Gries hat bei 10 Arbeiten ein, wie bei der Art der Ausschreibung vorausgesehen war, praktisches Ergebnis nicht gehabt. Der I. Preis von 1500 K. wurde nicht verteilt. Zwei II. Preise von je 1000 K. fielen den Hrn. Rich. Müller in Bozen und Rich. Holländer in Prag zu, den III. Preis von 500 K. gewann Hr. Frid. Münnich in Bozen. 2 Entwürfe wurden für je 250 K. angekauft. —

Inhalt: Neuere Schulbauten. — 3. Tagung für religiöse Volkskunst in Hannover. — Die gegenwärtige Notlage im Baugewerbe. — Vermischtes. — Vom Wettbewerb um eine zweite Straßenbrücke über die Mosel bei Trier. (Fortsetzung.) — Wettbewerbe. — Abbildungen: Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für das Empfangsgebäude des neuen Hauptbahnhofes in Stuttgart. —

Hierzu eine Bildbeilage: Großherzoglich Hessische Landes-Baugewerkschule in Darmstadt.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



ALLOT UND SEINE SCHÜ-
LER. * MUSIKSAAL IM HAUSE
DES HERRN BANKDIREKTOR
TETZNER IN CHEMNITZ. * AR-
CHITEKT: HEINRICH STRAU-
MER IN BERLIN. * * * * *
≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
XLV. JAHRGANG 1911 * NO. 62,



Paul Wallot und seine Schüler. Musiksaal im Hause des Hrn. Bankdir. Tetzner in Chemnitz. Arch.: Heinr. Straumer in Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. No. 62. BERLIN, DEN 5. AUGUST 1911.

Die Begründung der australischen Bundeshauptstadt (federal capital of the commonwealth of Australia).



ine bemerkenswerte Aufgabe des Städtebaues unserer Tage stellt die Australische Bundesregierung ohne nationale Einschränkung zur Bearbeitung. Es handelt sich um die Erbauung einer Bundeshauptstadt auf einem völlig jungfräulichen Gelände, also um eine Aufgabe des modernen Städtebaues, die in

ihrer Art einzig dasteht und daher wohl verdient, etwas näher betrachtet zu werden.

Der zu Beginn des 17. Jahrhunderts entdeckte fünfte Erdteil Australien fand im Laufe des 18. Jahrhunderts durch Forscher und Kolonisten wenig Beachtung. Erst dem 19. Jahrhundert war es vorbehalten, das Land aufzuschließen, seine natürlichen Hilfsquellen nutzbar zu machen und Staaten, sowie eine Staatengemeinschaft zu begründen. Lange Zeit war Australien eine englische Deportations-Kolonie mit autokratisch regierenden Gouverneuren. Erst mit der zunehmenden Einwanderung und dem Anwachsen der freien Bevölkerung machte sich das Bedürfnis nach einer Verfassung im englischen Sinne geltend. Jeder der fünf Staaten des Kontinentes — Neusüdwales, Victoria, Queensland, Südaustralien und Westaustralien — hatte seine eigene Volksvertretung mit Oberhaus und Unterhaus. Seit 1901 bilden die genannten fünf Staaten zusammen mit Tasmanien je-

doch ein unauflösliches Gemeinwesen (Commonwealth of Australia) mit eigener Verfassung, eigenem Parlament, jedoch unter britischer Oberhoheit. Die Bezeichnung „commonwealth“ (Gemeinwesen) war bis dahin sowohl in England wie in Amerika gebräuchlich und wurde auf den australischen Staatenbund übertragen.

Dieser Staatenbund nun wählte zunächst Tumut, dann Bombala als Bundeshauptstadt; an deren Stelle trat jedoch bereits im September 1904 ein kleiner Ort von 300 Einwohnern am Snowy River in Neusüdwales, Dalgety. Aber auch dieser blieb nicht Ort für die Bundeshauptstadt, denn am 8. Okt. 1908 wurde durch das Parlament Canberra im Bezirke Yass für die Anlage der Bundeshauptstadt, deren Sitz zurzeit Melbourne ist, bestimmt. Das Gelände soll mit allem, was auf ihm erbaut wird, Gemeinbesitz bleiben. Diese wechselnden Verhältnisse hängen zusammen mit dem Wechsel der Parteiverhältnisse in Australien, bei denen jedoch immer der Sozialismus die entscheidende oder doch einflußreichste Macht blieb.

Der Regierungsakt vom Dezember 1908, durch den der Bezirk von Yass-Canberra, dessen Lage unsere Kartenskizze S. 527 unten zeigt, gewählt wurde, bestimmte, daß das ganze Gelände nicht unter 900 englische Quadratmeilen haben und Zugang zum Meere besitzen solle. Es sollte außerdem nicht unter 100 englische Meilen von Sydney entfernt sein. Das Gelände wurde nun im Ausmaß von 900 englischen Quadrat-



Mugga-Mugga.

Mt. Russell.

Rundbild gesehen vom Camp Hill.

Black Mountain.

Narrabundah.

meilen durch Regierungsakt vom Jahre 1909 erworben, nachdem es von den zuständigen Behörden, insbesondere vom Minister des Inneren (Minister for Home Affairs) auf seine Eignung zur Bundeshauptstadt geprüft worden war. Von dieser erwartet man nach einer Instruktion des Ministers des Inneren Großes: „the Federal Capital should be a beautiful city, occupying a commanding position, with extensive views, and embracing distinctive features, which will lend themselves to the evolution of a design worthy of the object, not only for the present, but for all time, consequently the potentialities of the site will demand most careful consideration from a scenic standpoint, with a view to securing picturesqueness, and also with the object of beautification and expansion“. Es soll also eine schöne Stadt werden, die eine beherrschende Stelle einnimmt; sie soll Züge einer großen Entwicklung an sich tragen, die nicht nur auf die Gegenwart beschränkt ist, sondern für alle Zeit möglich ist.

In dem Territorium, welches den zukünftigen Zwecken der Bundeshauptstadt als Ganzes zu dienen berufen sein wird, liegt das Gelände für die Bundeshauptstadt selbst in der nördlichen Hälfte, unter 35° 15' südlicher Breite und 149° 15' östlicher Länge v. Greenwich und in gerader Linie etwa 70 englische Meilen von der Meeresküste. Der Molonglo-Fluß teilt das Gelände in zwei ungleiche Teile, deren größerer südlich des Flusses liegt. Eine ausgedehnte Ebene ist, wie die Ansichten des Geländes zeigen, von einzelnen Hügeln und Bergketten umzogen, die bis zu 900 und 1000^m ansteigen. Der Talboden ist fruchtbar und für jede Baumkultur geeignet. Der Molonglo-Fluß ist in gewöhnlichen Zeiten ein träges Gewässer, das in langen Trockenperioden das Wasser verliert, doch ist plötzlicher hoher Wassergang nicht ausgeschlossen. Die Temperatur ist im allgemeinen annähernd die der gemäßigten Zone; im Winter fällt sie oft unter den Gefrierpunkt, im Sommer ist die höchste Temperatur im Schatten 104° Fahrenheit oder 40° C. Schneefall ist selten; der Schnee schmilzt bereits wenige Stunden nach Sonnenaufgang. Nebel sind weder häufig noch dicht. So erscheint denn das Gelände sowohl nach Bodenbeschaffenheit wie nach den klimatischen Verhältnissen vortrefflich gewählt.

Im Stadtgebiet selbst wird kein Baumaterial hervorragenden Charakters gefunden. Doch bricht man innerhalb 100 Meilen Entfernung einen Sandstein von hohen Eigenschaften für Monumentalbauten und in unbegrenzter Menge. Granit kommt in großer Menge in einem großen Teil des Gebietes vor; auch Porphyrbänke können mit Erfolg erschlossen werden. Für Ziegelbrennereien wird gutes Material im Stadtgebiet gefunden.

Dieses Stadtgebiet nun ist, wie erwähnt, im nördlichen Teil des Geländes angenommen. Die Bevölkerungsziffer der zu erbauenden Stadt ist zunächst mit 25000 Personen anzunehmen; alle Maßnahmen sind jedoch auf ein Wachstum der Einwohnerzahl zu berechnen, welches der Zunahme der zurzeit 4421795 Personen betragenden Bevölkerung des Bundesstaates überhaupt entspricht. Für die Beurteilung des Bevölkerungszuwachses werden die Zahlen der Zunahme der Bevölkerung von Washington und der Vereinigten Staaten von Nordamerika während des Jahrhunderts 1800—1900 zugrunde gelegt. In diesem Zeitraum stieg die Bevölkerung der amerikanischen Bundeshauptstadt von 8144 Seelen des Jahres 1800 auf 278718 Seelen des Jahres 1900, während die Bevölkerung der Vereinigten Staaten sich von 5308483 Köpfen des Jahres 1800 auf 75568686 Köpfe des Jahres 1900 vermehrte.

Bei den Entwurfsarbeiten für die Bundeshauptstadt ist nun zu berücksichtigen, daß diese das amtliche und gesellschaftliche Zentrum von Australien sein soll. Sie ist der ständige Sitz der Regierung des Bundesstaates, der Sitz des Bundesparlamentes und daher der Gesetzgebung, sowie der Wohnsitz des General-Gouverneurs. Die Stadt soll demgemäß enthalten ein Parlamentshaus von etwa 70:200^m in beherrschender Lage; einen Palast für den General-Gouverneur, einen Palast für den Premier-Minister. Ferner sind anzuordnen Amtsgebäude für die Departements des Premier-Ministers, der auswärtigen Angelegenheiten, des General-Staatsanwaltes, der inneren Angelegenheiten, des Bundesschatzes, von Handel und Gewerbe, der Landesverteidigung und des General-Postmeisters. Hierzu treten Justizgebäude, Gebäude für den öffentlichen Gottesdienst, eine Münze, eine National-Galerie für Kunst, eine öffentliche Bibliothek, ein Staatsgebäude, eine Staatsdruckerei, Universitätsgebäude, technische Schulen, eine Stadthalle, ein General-Postamt, ein Museum, Gebäude für den Eisenbahnverkehr, Militärgebäude, Kriminal- und Polizeigebäude, Gefängnisse, Hospitäler, ein Nationaltheater, eine zentrale Kraftstation, Gaswerke, Märkte, ein Stadium, Park- und Garten-Anlagen. Die Stadtviertel sind zu scheiden nach Handels-, Wohn- und Industriezwecken. Eine Eisenbahn kann so geplant werden, daß sie mit der größten Verkehrsleistung und -Sicherheit die größte Harmonie mit der Stadt verbindet. Straßenbahnen, Wasserbecken, Wasserversorgung, Entwässerung, Kraftversorgung

Black Mountain.

Rundbild gesehen von Vernon, innerhalb der zukünftigen Stadt.

Mt. Russell.

Mt. Ainslie.



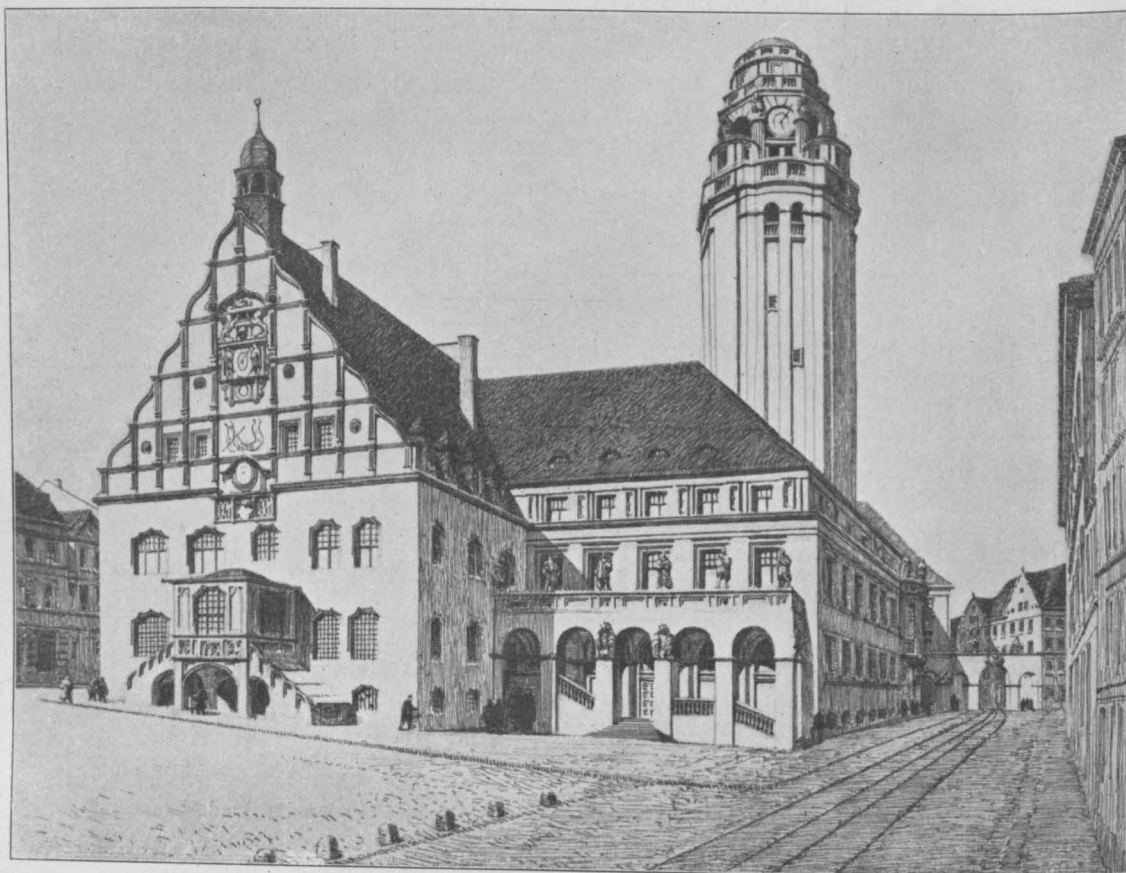


Der nördliche Teil des Commonwealth-Geländes mit Angabe der Lage für die Bundeshauptstadt.

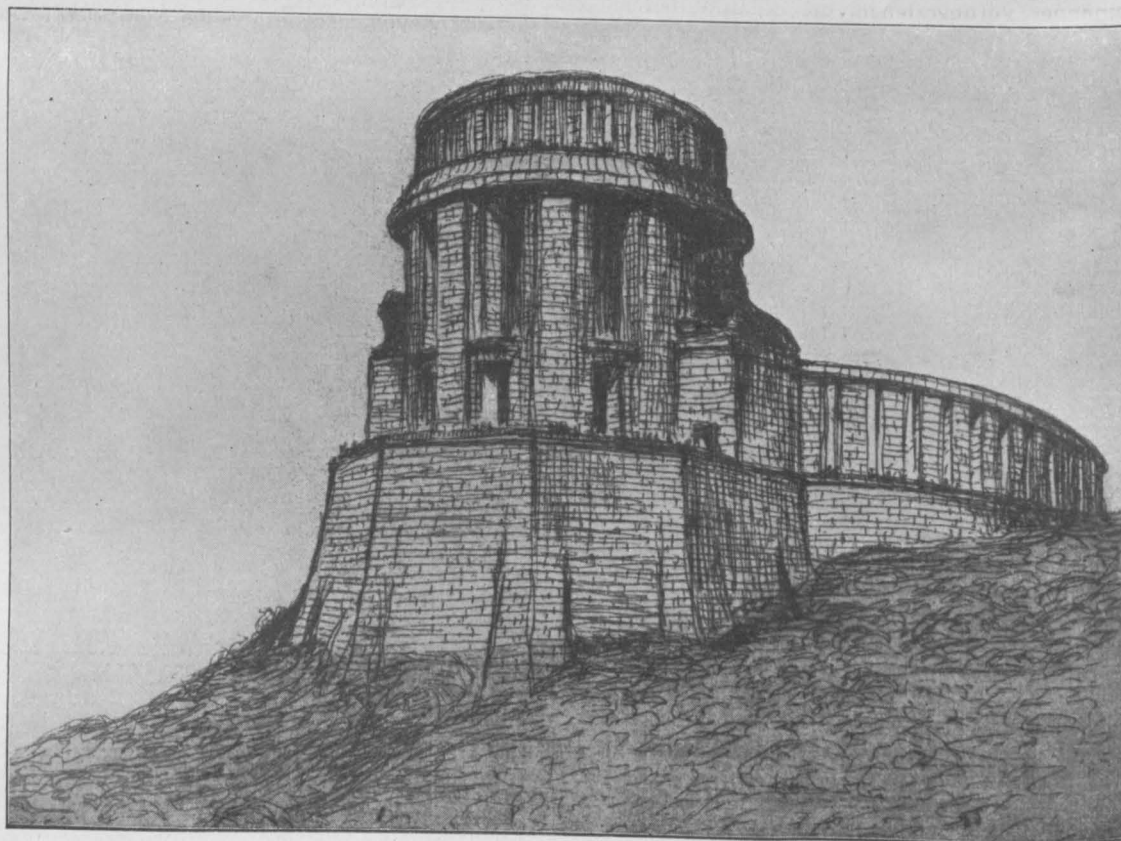


usw. sind als Dinge angeführt, die bei den Entwurfsarbeiten sorgfältig zu berücksichtigen sind. Die Bewerber werden außerdem daran erinnert, daß die

In einer besonderen Bemerkung wird gesagt, die Gelegenheit zur Planung der Bundeshauptstadt von Australien sei einzig in der Gegenwart; es werde daher



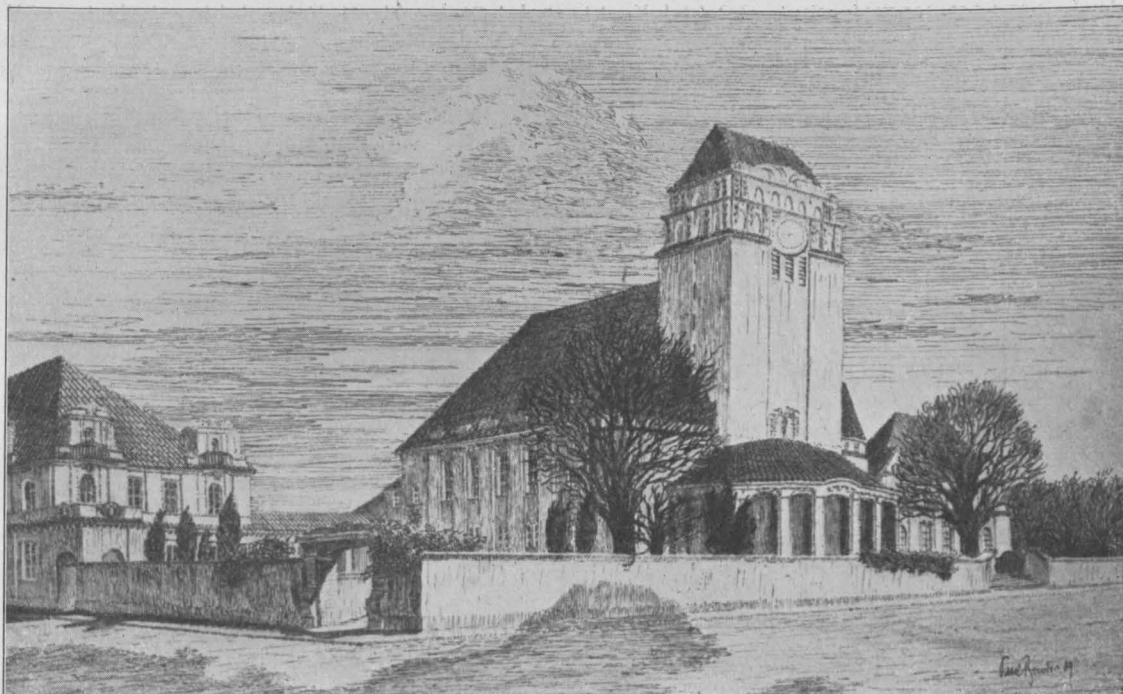
Wettbewerbs-Entwurf um ein Rathaus für Zwickau. Architekt: Bachmann in Köln am Rhein.



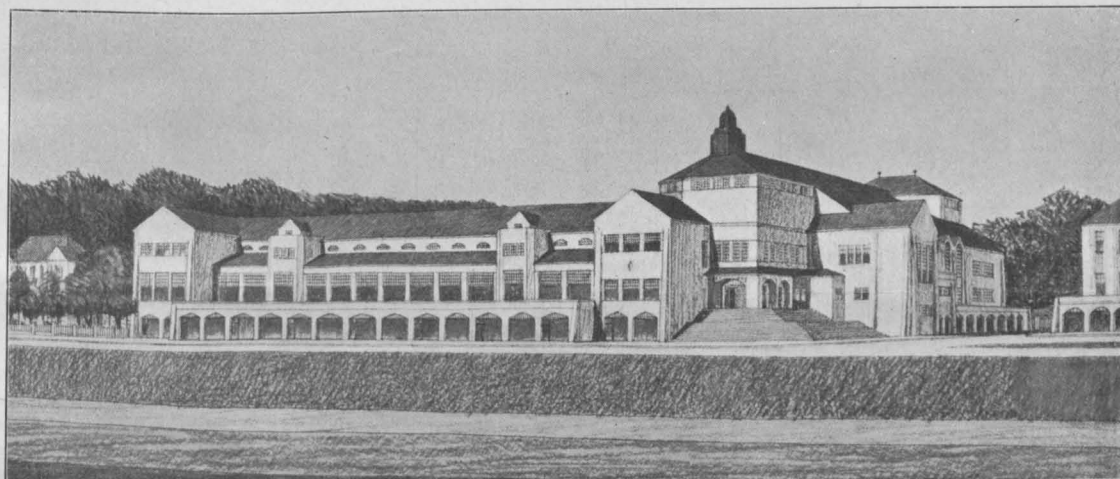
Entwurf zum Bismarck-Denkmal bei Bingerbrück. Architekt: Abel in Stuttgart.
Paul Wallot und seine Schüler.

neue Bundesstadt unter 35° südlicher Breite liegt und daß daher Baumanlagen und anderer Schutz für die Bewohner gegen die Hitze vorzusehen sind.

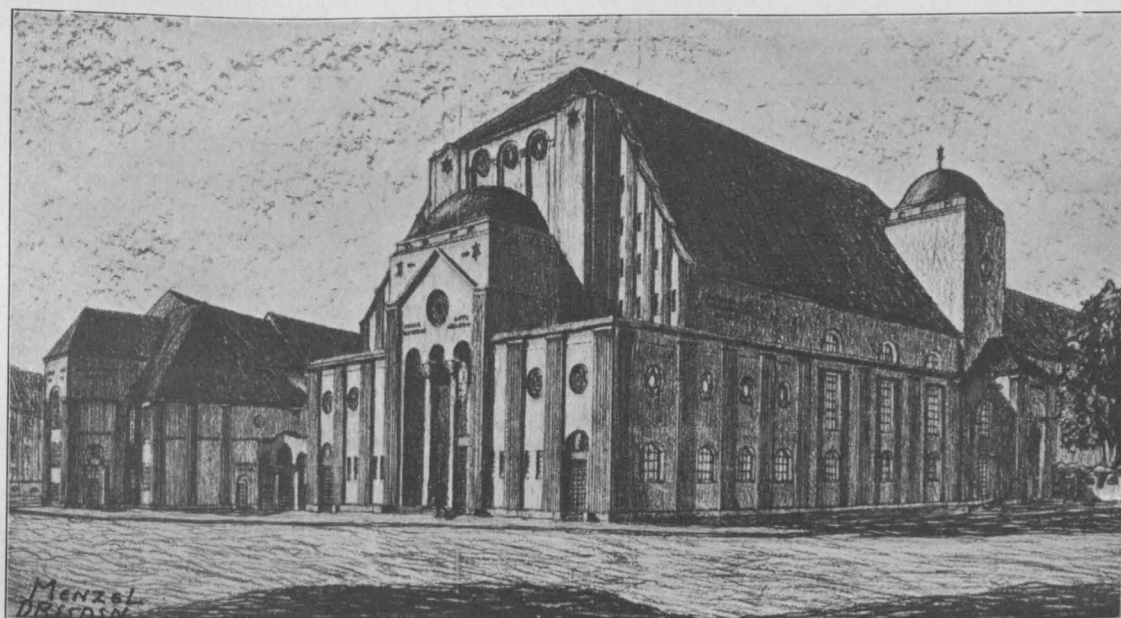
vonden Bewerbern erwartet, daß sie in ihren Entwurfsarbeiten alle Ergebnisse der Entwicklung des modernen Städtebaues berücksichtigen. Die Konferenz, die



Wettbewerbs-Entwurf um eine Kirche für Cotta. Architekt: Paul Bender in Dresden.



Entwurf zu einem Kurhaus für Warnemünde. Architekt: Alexander Hohrath in Dresden.



Wettbewerbs-Entwurf für eine Synagoge für Mainz. Architekt: Menzel in Dresden.
Paul Wallot und seine Schüler.

unter der Leitung des „Royal Institute of British Architects“ im Oktober vorigen Jahres viele „Autoritäten“ auf dem Gebiete des Städtebaues vereinigt habe, müsse einen wahrnehmbaren Einfluß auf die Entwurfsarbeiten sowohl vom Standpunkte der Nützlichkeit wie der Wissenschaft und Kunst haben.

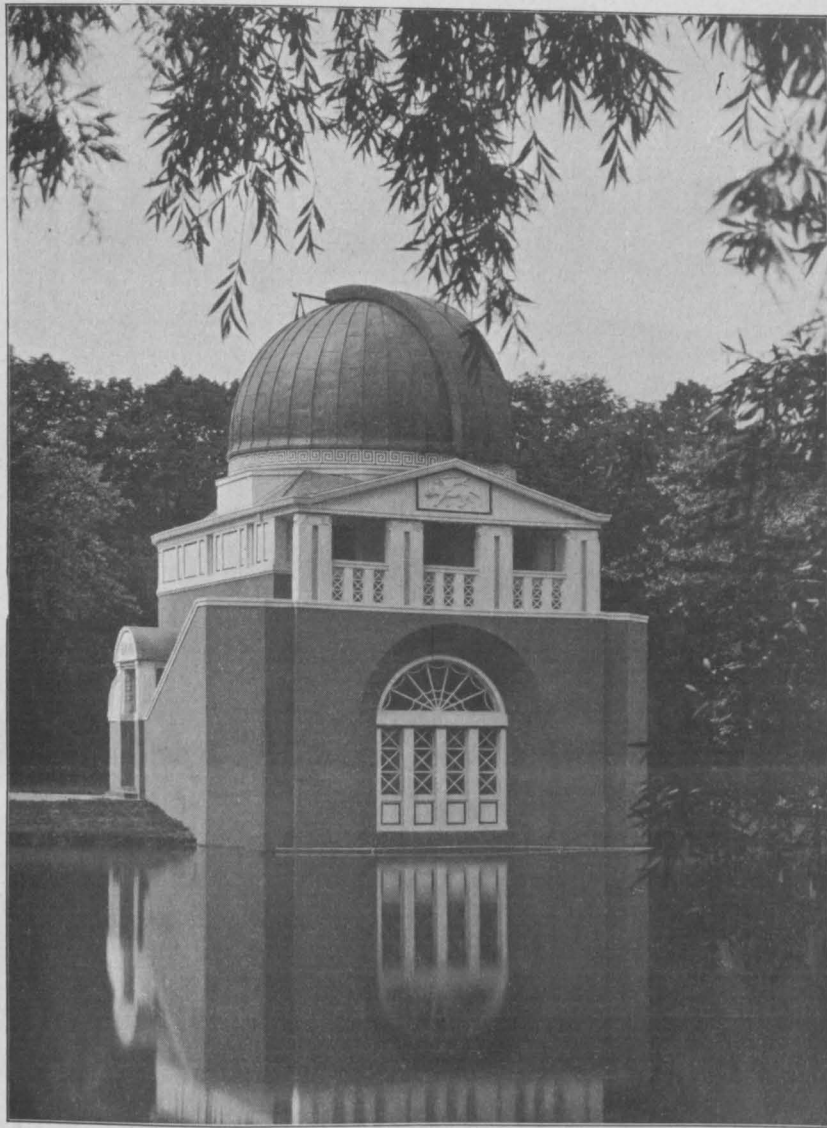
Wiederholt sei, daß 3 Preise von 1750, 750 und 500 £ zur Verteilung gelangen. Die Entwürfe sind bis spätestens 31. Januar 1912 bei dem Secretary des Departement of Home Affairs in Melbourne einzu-

reichen. Da für die Reise dahin mindestens 6 Wochen anzunehmen sind, so wird die Zeit für europäische Bewerber etwas knapp. Die Entwürfe werden einer Kommission, bestehend aus einem Ingenieur, einem Architekten und einem vereidigten Feldmesser, vorgelegt. Bei diesen liegt die Vorentscheidung, während die endgültige Entscheidung der Minister des Inneren hat. Die Entwürfe gehen in das unbeschränkte Eigentum der Regierung über, die berechtigt ist, sie im Ganzen oder in Teilen für die Ausführung zu

benutzen. Falls die Regierung bei einem der preisgekrönten Entwürfe Zusätze zur Klarstellung des Entwurfes für nötig hält, so gelangt der Preis zunächst nur mit 75 % zur Verteilung, während die anderen 25 % nach Erhalt der Zusätze zur Auszahlung gelangen.

Man kann nicht sagen, daß die Bedingungen dieses Preisausschreibens der großen Bedeutung der Aufgabe auch nur annähernd entsprechen. Sie weichen außerdem so erheblich von den Grundlagen ab, die in Deutschland, Frankreich und auch in England für das Wettbewerbswesen nach langen Vorarbeiten geschaffen wurden, daß wir fürchten, daß die Teilnahme am Wettbewerb auf einen engeren Kreis englischer Fachleute beschränkt bleibt. Und das ist eigentlich zu beklagen. Denn die Aufgabe, die hier zur Lösung gestellt wird: auf einem hervorragenden Gelände eine moderne Regierungsstadt ohne alle Einschränkung zu schaffen, ist eine so ideale, aber auch eine so seltene, daß die Behörde bei richtiger Erfassung der Bedeutung der Aufgabe dieser eine solche Grundlage hätte geben müssen, daß die größte Beteiligung am Wettbewerb möglich wäre. Etwa das Dreifache an Zahl der Preise und ein sorgfältig gewähltes internationales Preisgericht würden vielleicht einen Erfolg haben voraussehen lassen. Aber es scheint, als ob die Wirrnisse der modernen Staatsentwicklung Australiens auch auf die Gestaltung ihrer zukünftigen Bundes-Hauptstadt Einfluß gewinnen sollten und daß auch in Australien das Wort seine Bedeutung behalten soll, daß der große Augenblick ein kleines Geschlecht gefunden hat. —

— H. —



Paul Wallot und seine Schüler. Sternwarte der Photographischen Ausstellung in Dresden 1909. Architekt: Oswin Hempel in Dresden.

Paul Wallot und seine Schüler.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 525, 528, 529 und 530.

Ehemaliger Baurat Professor Dr. Paul Wallot hat am 26. Juni seinen 70. Geburtstag gefeiert und hat damit zugleich auch seine Lehrtätigkeit an der kgl. Akademie der Künste und an der Technischen Hochschule in Dresden niedergelegt. Aus diesem Anlaß haben die ehemaligen Schüler des Meister-Ateliers an der Kunst-Akademie in Dresden den schönen Gedanken einer Baukunst-Ausstellung durchgeführt, um Zeugnis von ihrer Verehrung und Liebe für den Meister abzulegen. Zur Eröffnung dieser Ausstellung fand am 1. Juli in der Galerie Ernst Arnold in Dresden, die der Baukunst-Ausstellung auf eine Woche Gastfreundschaft gewährt hatte, eine Feier statt, zu der im Namen eines Ausschusses ehemaliger Wallot-Schüler Professor Oswin Hempel eingeladen hatte. Aus dem Hauptsaal der Galerie, der als Mittelpunkt einen Entwurf Wallots selbst für die Freilegung des Brandenburger Torres in Berlin, seines einzigen Beitrages zur Ausstellung, enthielt, war durch Blattpflanzen und Teppiche ein Repräsentationsraum geschaffen worden.

Zahlreiche Künstler aus Dresden und von außerhalb mit anderen hervorragenden Persönlichkeiten der Residenz hatten sich zu der Feier eingefunden. Staatsminister Graf Vitzthum v. Eckstädt, Minister des kgl. Hauses v. Metsch-Reichenbach, Geh. Reg.-Rat Stadler, Ober-Hofprediger D. Dr. Dibelius, Ob.-Brt. Prof. Hermann, die Geh. Hofräte Prof. Bracht und Prof. Diez, Prof. Lossow, Geheimrat Homilius vom „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“, Brt. Graef Brurein und Professor Hosaeus aus Berlin, Bildhauer Wedemeyer, Hofbrt. Dunger, Geh. Rat v. Meyer und viele andere hervorragende Persönlichkeiten waren anwesend. Der Gefeierte selbst war mit Gattin, Sohn und Schwiegertochter erschienen. Als bald nach seinem Eintritt ergriff Prof. Hempel das Wort zu einer Ansprache, in der er ungefähr Folgendes ausführte:

„Als sich vor einigen Monaten die jungen Schüler des Bauateliers der Akademie an uns ältere mit dem Vorschlag einer gemeinsamen Ehrung für Geheimrat Wallot

zu seinem 70. Geburtstage wandten, glaubten wir keine bessere Form für eine solche Ehrung finden zu können als eine Ausstellung, welche die besten nach der Akademiezeit in praktischer Tätigkeit entstandenen Werke vereinigen sollte. Der zu diesem Zweck hinausgesandten Aufforderung wurde überall mit Begeisterung entsprochen, sowohl in Sachsen wie im Reich, obwohl auf eine vollzählige Mitwirkung aus verschiedenen Gründen von vornherein verzichtet werden mußte. Meister Wallot selbst hat erst spät und zögernd seine Einwilligung zur Ausstellung gegeben und schließlich auch eines seiner letzten Werke beigezeichnet. Mit den größten Erwartungen bitten wir allerdings nicht an die Ausstellung heranzutreten, sie repräsentiert nur die Entwicklung eines verhältnismäßig kurzen Zeitraumes von etwa 10 Jahren, der noch nicht viel reife Persönlichkeiten und große Taten hervorzubringen vermochte. Es ist viel Kleinarbeit, die vorgeführt wird, entstanden aus den mannigfaltigsten vitalen und lokalen Verhältnissen heraus, die leichthin gesehen wenig Verwandtschaft mit des Meisters Kunst zu zeigen scheint. Bei tieferer Betrachtung wird man aber für Wallots Schule charakteristische gemeinsame Züge finden, und gerade in der Vielgestaltigkeit ihrer Entwicklung den beredtesten Ausdruck von der Lehrkraft des Meisters. Die in der Ausstellung vereinigten Arbeiten gleichen, so schloß der Redner, „dem jungen kräftigen Baum, der seine beste Kraft aus dem fruchtbaren Boden der Lehrtätigkeit des Gefeierten gezogen hat“. —

(Schluß folgt.)

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die gartenkünstlerische und architektonische Ausgestaltung des Parkringes im Bebauungsplan des Tempelhofer Feldes vor Berlin wird von der Tempelhofer-Feld-Akt.-Ges. in Berlin zum 1. Nov. d. J. erlassen. 3 Preise von 5000, 3000 und 2000 M. Ankäufe für je 1000 M. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Gewerbeschule in Karlsruhe, die anstelle des alten städtischen Krankenhauses am Lidell-Platz errichtet werden soll, fielen zwei gleiche Preise von je 3500 M. den Hrn. Prof. Eugen Beck und Max Philipp, ein Preis von 2000 M. Hrn. G. v. Teuffel, sämtlich in Karlsruhe, zu. —

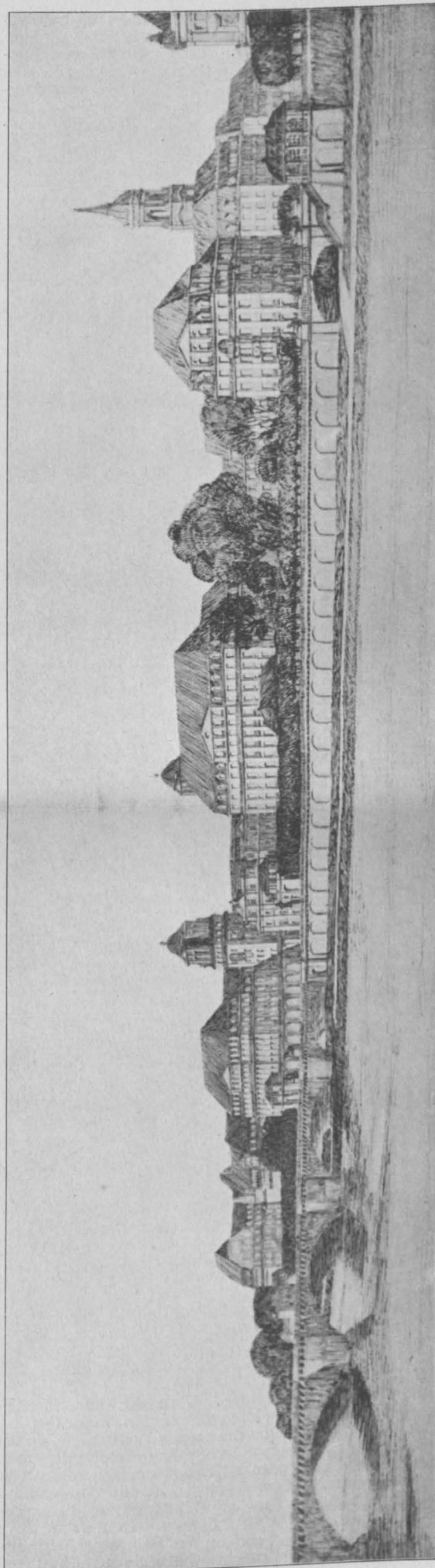
Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung städtischen Geländes in Rixdorf. Die Stadtgemeinde Rixdorf veranstaltet einen öffentlichen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine städtebaulich und wirtschaftlich befriedigende Bebauung des neu erworbenen städtischen Geländes a) der vormals Lazarus zwischen Hermann-Straße, Knesebeck-Straße, Rixdorf-Tempelhofer und Rixdorf-Britzer Gemarkungsgrenze (Seite 532, oben) b) der vormals Luisenstadt-Kirchengemeinde in einer Größe von 7 ha 70 a 51 qm, gelegen zwischen Berg-Straße, Jäger-Straße, Hermann-Straße und Thomas-Straße (S. 532, unten). Unterlagen gegen 5 M. beim Magistrat, der Betrag wird zurückerstattet. Frist: 1. Nov. 1911. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Stadtbrt. Kiehl in Rixdorf, Landesbrt. Prof. Goecke in Berlin, kgl. Brt. Körte in Berlin, Geh. Reg.-Rat Dr.-Ing. Muthesius in Berlin-Nikolassee, kgl. Brt. Redlich in Rixdorf. 3 Preise von 6000, 4000 und 3000 M. Der Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe „vorbehalten“.

Die Bewerber haben einzureichen a) je einen Bebauungsplan im Maßstab von 1:1000 nebst den erforderlichen Quer- und Längsprofilen für die genannten Stadtgebiete, also für das städtische Gelände unter Einbeziehung der angrenzenden Wohnquartiere und der Kirchhöfe, b) je eine Rentabilitätsberechnung für die Verwertung des in Frage stehenden städtischen Geländes mit Vorschlägen für die Verwertungsmethode, c) je eine Parzellierungsskizze für dieses Gelände im Maßstab 1:1000, d) Grundrisse in einfachster Darstellung, welche die Verteilung der Räume für das Erdgeschoß und ein Obergeschoß erkennen lassen, für die einzelnen Typen der entstehenden Bauparzellen (für jedes Gelände mindestens 3) im Maßstab von 1:200, e) einen Erläuterungsbericht.

Die bauliche Ausnutzung des Geländes soll in erster Linie unter dem Gesichtspunkt einer städtebaulich befriedigenden Erschließung, in zweiter Linie unter dem Gesichtspunkt betrieben werden, daß der Stadtgemeinde wirtschaftliche Einbußen möglichst erspart bleiben, wenn gleich eine Gewinnerzielung nicht in den Vordergrund gestellt ist. Es sollen ruhige Wohnquartiere, in der Hauptsache mit dem Typ der Drei- bis Vierzimmerwohnung, geschaffen werden. Einzimmerwohnungen und solche ohne Bad und Küche sind ausgeschlossen. Die Bauparzellen müssen so geschnitten sein, daß Quergebäude nicht entstehen können. Fabrikanlagen sind ausgeschlossen.

Für die Bebauung des Geländes kommen die Bestim-

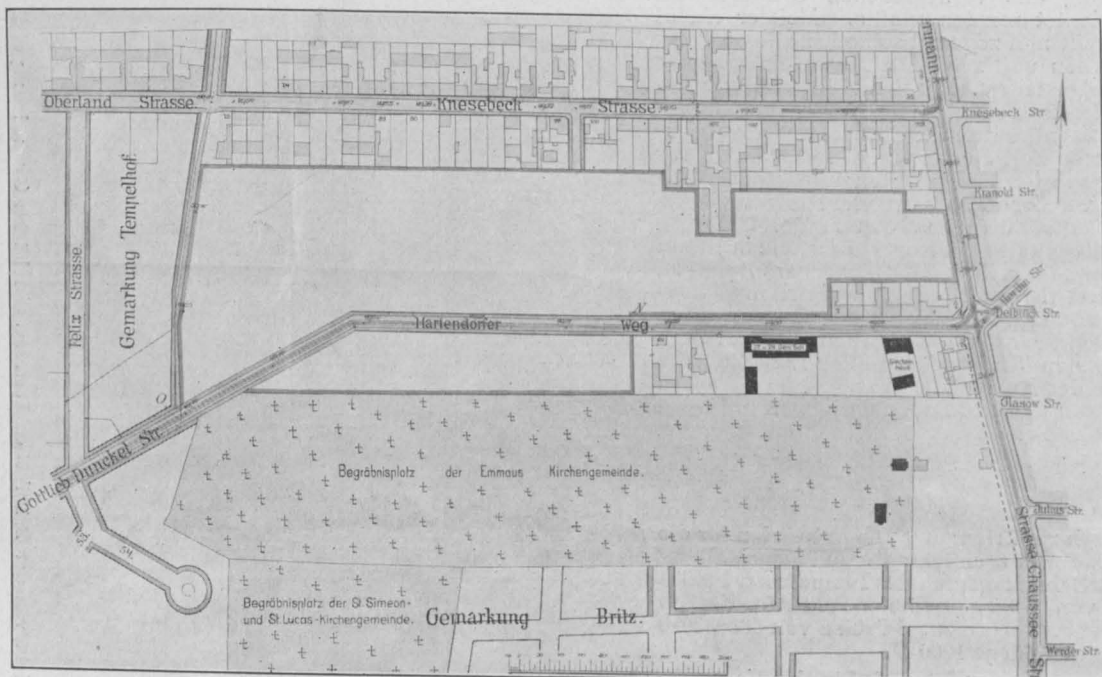
5. August 1911.



Paul Wallot und seine Schüler. Wettbewerbs-Entwurf zur Gestaltung des Königsufers in Dresden. Ansicht von der Brühl'schen Terrasse. Architekt: Oswin Hempel in Dresden.

mungen der Baupolizeiverordnung für die zum Landespolizeibezirk Berlin gehörigen, außerhalb der Ringbahn gelegenen Teile von Rixdorf vom 15. März 1910 beziehungsweise der Baupolizeiverordnung für die Umgegend von Berlin vom 22. August 1898 nebst dem Nachtrag vom 5. Februar 1909 in Betracht. Es braucht jedoch eine vollständige Ausnutzung der in diesen Bauordnungen zugelasse-

setzes vom 15. Juli 1907 festgelegt werden. Die im förmlich festgestellten Bebauungsplan enthaltenen und noch nicht regulierten Straßen und Plätze, die in den unten wiedergegebenen Sonderplänen der beiden Gelände weggelassen sind, brauchen bei der Bearbeitung nicht berücksichtigt zu werden. Die das städtische Gelände begrenzenden Friedhöfe sind als Freifläche für alle Zukunft zu er-

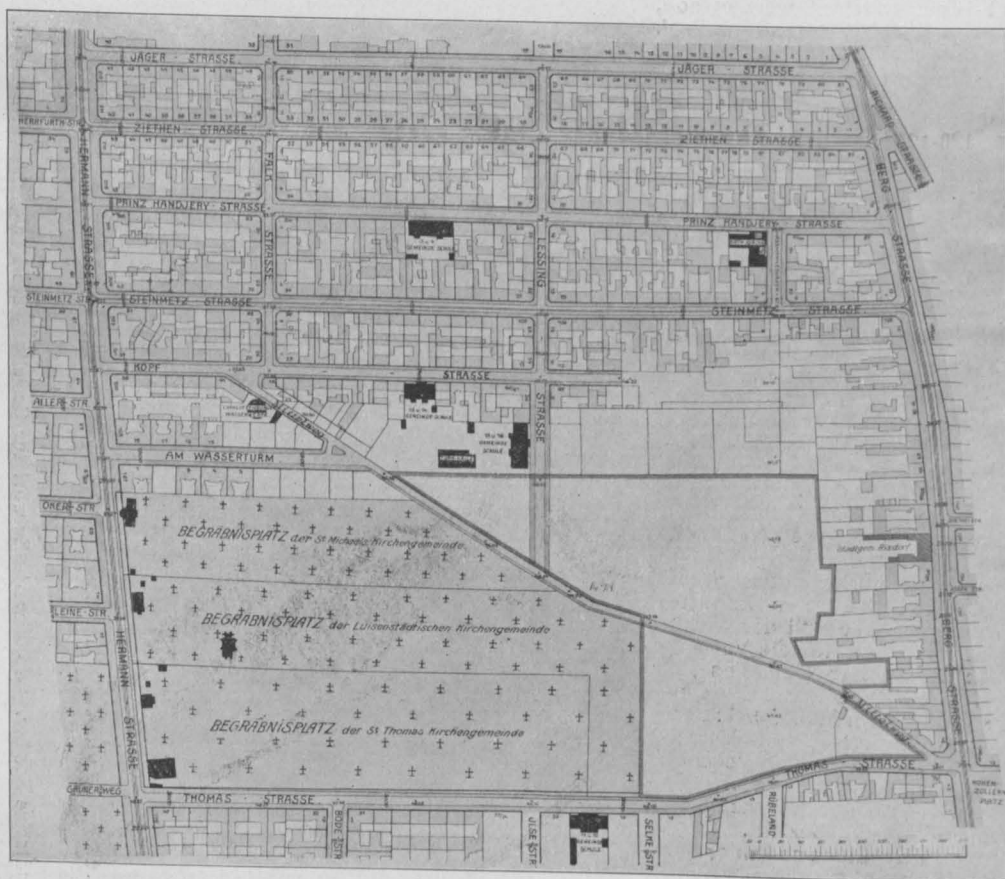


halten, wobei jedoch eine Verdeckung der nachbarlichen Brandgiebel durch Bebauung von Randstreifen zugelassen ist. In dem Lazarus'schen Gelände sind eine größere und mehrere kleinere Platzanlagen bzw. Grünstreifen vorzusehen. Der Mariendorfer Weg (oberer Plan) ist von Punkt M bis N bereits bebaut und muß insoweit als Verkehrsstraße unverändert beibehalten werden. Im

weiteren Verlauf dieser Straße ist nur ihre Einmündung in die angrenzende Tempelhofer Ortsstraße bei Punkt O festgelegt.

Hinsichtlich des Geländes der Luisenstadt-Kirchengemeinde wird bestimmt, daß eine zusammenhängende Freifläche, die dem Erholungsbedürfnis der Stadtgegend Rechnung trägt, vorzusehen ist.

Es ist eine Verbindung mit der Bergstraße unter möglichstster Berücksichtigung der baulich noch weniger ausgenutzten bzw. im städtischen Eigentum befindlichen Grundstücke vorzuschlagen. Der Mittelweg ist mit Ausnahme der Ecken an der Berg- und Hermann-Straße noch unbebaut, sodaß seine Beseitigung mit in Erwägung gezogen werden kann. Zur Anschließung des neuen Baugebietes an das Wohnviertel nördlich der Jäger-Straße sind durch das dazwischen gelegene, dicht besiedelte Bauviertel Stra-



nen Bauhöhe nicht zu erfolgen. Vielmehr kann eine Abstufung der Höhen vorgeschlagen werden, insbesondere dahin, daß kleinere Reihenhäuser an schmalen Wohnstraßen entstehen. Auch die volle Ausnutzung der nach den baupolizeilichen Vorschriften bebaubaren Flächen ist nicht erforderlich. (Diese letzteren Bestimmungen sind erfreulich. Die Red.) Die zur Sicherstellung dieser geringeren Ausnutzung der Bauhöhen und Bauflächen etwa vorgeschlagenen Abänderungen der Bauordnungen werden durch ein Ortsstatut auf Grund des Verunstaltungsge-

bendurchbrüche in Erwägung zu ziehen. Die Höhenunterschiede des Geländes sind möglichst beizubehalten.

Inhalt: Die Begründung der australischen Bundeshauptstadt (federal capital of the commonwealth of Australia). — Paul Wallot und seine Schüler. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Musiksaal im Hause des Herrn Bankdirektors Tetzner in Chemnitz.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Holmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung
am 1. Mai 1911. Vorsitz.: Hr. Saran, Schriftf. Hr.
Lamp. Anwes.: 97 Mitgl., 4 Gäste.

An den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine Aussprache, an der sich die Hrn. Kiehl, Schmieden, Seeßelberg, Köhne, Neubauer und der Vortragende beteiligten. —

Neubauer und der Vortragende beteiligten. —
Versammlung am 8. Mai 1911. Vorsitz.: Hr.
Saran, Schriftf. Hr. Lamp. Anw. 42 Mitgl., 2 Gäste.
Anwesend: Hr. Lamp, Hr. Saran, Hr. Neubauer, Hr. ...

An diesem Abend wurde zunächst die Zuwahl von 5 Mitgliedern zu dem mit der „Vereinigung Berliner Architekten“ gemeinsamen Ausschuß „Groß-Berlin“ vorgenommen, und zwar fiel die Wahl auf die Hrn. Jautschus, Kemmann, Petersen, Saran und Suadicani. Dem Ausschuß wurden außerdem aus der Vereinskasse 500 M. zur Verfügung gestellt.

Einen interessanten Vortrag über „Der Architekt und sein Vertrag“ hielt sodann Hr. Rechtsanwalt Hercher, Berlin, der die Vorzüge und Nachteile des Werk- und Dienstvertrages in klarer Weise gegeneinander abwog. — 15. Mai 1911. Vorsitz: Hr.

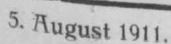
Versammlung am 15. Mai 1911. Vorsitz.: Hr. Redlich, Schriftf. Hr. Lamp. Anw. 47 Mitgl., 9 Gäste.

Der Vorsitzende eröffnet die Versammlung mit einigen geschäftlichen Mitteilungen. Für den nach § 5 des neuen Ortsstatutes der Stadt Berlin einzusetzenden Beirat wird Hr. Saran gewählt. Ueber die vier Entwürfe zu einem Motorbootschuppen mit Boothafen berichtet Hr. Reg.-Bmstr. Kloeppel. Ein Vereinsandenken kann nicht zur Verteilung gelangen. Sodann hält Hr. Reg.-Bmstr. Schubarth seinen angekündigten Vortrag über „Kultstätten in Schantung“. Für den sehr beifällig aufgenommenen Vortrag spricht der Leiter der Versammlung dem Redner den Dank des Vereins aus.

dem Redner den Dank des Vereins aus.
Versammlung am 22. Mai 1911. Vorsitz.: Hr.
de Thierry. Schriftl. Hr. Siedler. Anwes. 27 Mitgl.

Der Vorsitzende gedenkt zunächst der zahlreichen Mitglieder, die dem Verein seit der letzten Sitzung durch den Tod entrissen worden sind. Dann hält Hr. Brt. Müller einen eingehenden, von sorgfältigem Studium*) der einschlägigen Verhältnisse zeugenden Vortrag über „Die geschichtliche Entwicklung der Seebaukunst an den Scheldemündungen in der niederländischen Provinz Zeeland unter Berücksichtigung der historisch-wasserwirtschaftlichen Verhältnisse“. Die Provinz Zeeland, ein von mächtigen Gewässern durchzogenes Inselland, liegt seit Jahrhunderten in unaufhörlichem Kampf mit dem Wasser,

*) Redner hat i. J. 1898 ein umfassendes Werk über das Thema „Das Wasserwesen der niederländischen Provinz Zeeland“ herausgegeben.



wie Redner einleitend bemerkte, und so hat sich dort eine besondere Entwicklung der Wasserbaukunst nicht nur, sondern auch der Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, soweit sie zu den Gewässern in Beziehung steht, vollzogen. Schon aus der römischen Zeit stammen einige bemerkenswerte Nachrichten über die Schelde, die in den Schriften von Caesar, Ptolemäus, Plinius u. A. zerstreut enthalten sind. Bis zum 12. Jahrhundert schließt sich hieran die fränkisch-sächsisch-friesische Zeit und die Zeit der ersten Grafen, von wo ab die Archive in den gräflichen Bewilligungen zu Einzeichnungen schon eingehendere Nachrichten geben. Das Jahr 1860 bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte der zeeländischen Hydrotechnik, indem durch den damals ernannten „Raad van den Waterstaat voor Zeeland“ Einheitlichkeit und Planmäßigkeit in die bisher regellos ausgeführten Verteidigungsbauten kam. Nach Schilderung der durch die geologischen Verhältnisse in Verbindung mit dem Wasserangriff hervorgerufenen gefährlichen Uferfalle und Uferabschiebungen wurde das „System der zusammenhängenden unterseeischen Uferverteidigung“ und das „System der festen Punkte“ als Hauptarten der Seebauten besprochen unter Berücksichtigung einiger Einzelheiten der Bauausführungen, der Peilungen und Taucher-Untersuchungen. In der Vorführung ausgewählter Küstenstrecken mit ihren Seebauten zeigte der Vortragende die Anwendung der genannten Systeme auf größere Uferlängen und die damit erreichten Erfolge. Zur Geschichte des zeeländischen Deichwesens wurde auf dessen Entstehung zurückgegangen und besonders wurden die Verhältnisse der sogenannten „calamiteusen Polder“ im Gegensatz zu den „freien Poldern“ besprochen. Erstere können sich nur mit Staats- und Provinzialhilfe gegen den Seeangriff erhalten. Hieran schloß sich die Erwähnung der hauptsächlichsten Staatsgesetze und Provinzialverordnungen betreffend die staatliche und provinzielle Wasserbauverwaltung und die Deichgenossenschaften.

Es folgten dann noch Mitteilungen über die natürlichen und künstlichen Schifffahrtswege sowie über die Blüte und den Niedergang der zeeländischen Hafenplätze unter dem Einfluß der wissenschaftlichen Verhältnisse und der Naturgewalten. — Redner schloß mit einem Hinweis auf die in mancher Hinsicht den Verhältnissen auf Zeeland ähnelnden Zustände an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste, über die er in ministeriellem Auftrage z. Zt. eine umfassende Darstellung bearbeitet. —

Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein zu Dresden. Hauptversammlung vom 14. Mai (Schluß aus No. 52). In der IV. Fachabteilung sprach Hr. Ob.-Bergrat Prof. Dr.-Ing. h. c. R. Beck aus Freiberg (als Gast) über die „Entstehung der Kohlenflöze“. Ueber die Entstehung von Braun- und Steinkohle können naturgemäß nur Hypothesen aufgestellt werden, dagegen kann man sich über die Entstehung von Torf und Moor in der Gegenwart ein Bild machen. Sobald die Pflanze in einen feuchten Boden niedergefallen ist, tritt unter Wasser der Verrotungsprozeß ein. Man unterscheidet regionale und lokale Moorbildung. Erstere trifft man in ausgedehntem Maße im oberen Erzgebirge, auch an den Küsten der Nord- und Ostsee, bei Bremen, Oldenburg usw., besonders aber in Lappland. In früheren geologischen Perioden haben jedenfalls solche Moorbildungen in ausgedehntem Maße stattgefunden. Die lokale Bildung findet man vielfach am Unterlauf großer Flüsse, z. B. sei hier an die Torfbildung am Unterlauf der Spree hingewiesen. Man findet sie dort, wo feldspatreiche Gesteine vorhanden sind.

Man unterscheidet ferner noch Nieder- und Hochmoore. Hochmoore entstehen dort, wo die Pflanzen der Familie der Torfmoose angehören, der Name hat also mit der Höhenlage der Moore nichts zu tun. Das Niedermoor besteht zunächst aus grasartigen Pflanzen, deren Wucherung ein anderer Vorgang vorausgeht. Der Platz, den das Niedermoor einnimmt, war früher ein Binnensee, der nach und nach durch Wasserpflanzen, Laub, tierische Bestandteile und tonige Bestandteile des zugeführten Wassers von Bächen verlandet ist. Dadurch entsteht ein bituminöser Schlamm, auch Faulschlamm. Bei vielen Seen findet man Spaltalgen, die Kieselsäure, eine Art Kieselgur, absondern. Man kann die Bildung dieser Kieselgur beobachten, während sich von oben her Pflanzenreste u. dergl. ansammeln.

Die Braunkohlenbildung ist nicht ganz mit der Torf- und Moorbildung zu vergleichen, da hier ganz andere Pflanzen in Frage kommen. Auch bei der Braunkohlenbildung kann man Verlandungsprozesse nachweisen, z. B. bei Leipzig. Bei einzelnen Braunkohlenbecken findet man auch am Grunde Faulschlammbildungen.

Gut bestimmbar sind bei der Braunkohle die Holz-

und Pflanzenarten. Auf die schlammige oder tonige Schicht folgt oft eine Blätterkohlschicht, reich an Bitumen. Auf diese pflegt bei der sächsischen Braunkohle eine Sumpfwaldbildung zu folgen, meist wohl eine dschungelartige Formation. Dann folgen in der Regel die Nadelhölzer, unter denen der auch heute noch vorkommende Mammutbaum häufig nachweisbar ist. In der Lausitz kommen noch Kiefernarten hinzu. Auffällig ist, daß wenig harte Hölzer zu finden sind.

In der Regel ist die gute Erhaltung der Holzfasern dem Gehalt an Harz zuzuschreiben, der bei der Steinkohle fehlt, weshalb bei dieser eine Bestimmung der Holzsorte sehr schwer ist. Die große Hauptmasse der steinkohlenbildenden Pflanzen ist wesentlich anders organisiert. Der erste, der wissenschaftlich genaue Abdrücke von Steinkohlenpflanzen erhalten hat, war Linck, der aus ober-schlesischer Steinkohle Dünnschliffe herstellte und bestimmte. Die Steinkohlenbildung vergleicht sich gut mit unserer Moorbildung. Wie hier, unterscheidet man zwei große Gruppen, die Glanzkohle, die aus Gefäßkryptogamen aufgebaut ist und die Mattkohle, deren Entstehung mit der bituminösen Faulschlamm-Bildung vergleichbar ist. Diese Kohle kommt im Plauen'schen Grund, in Zwickau und Oelsnitz vor. Man rechnet mit der Annahme, daß die Steinkohle auf den 26. Teil ihrer früheren Mächtigkeit zusammengepreßt worden ist.

Bei Steinkohlenflözen unterscheidet man zwei Arten, das autochthone Flöz, entstanden aus Pflanzenwucherungen an Ort und Stelle, wie in Zwickau, und solche Flöze, deren Material angeschwemmt worden ist. Durch Flüsse kann auch ein Wechsel von Glanzkohlen und Faulschlamm-Bildung verursacht sein. Die angeschwemmten Flöze lassen sich leicht aus dem stark zerstörten Zustand der Hölzer bestimmen. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß aus Braunkohle bei genügend langer Lagerung Steinkohle werden könne. Wegen des Harzgehaltes der Braunkohle muß das Endprodukt auf jeden Fall ein ganz anderes sein als Steinkohle.

Lichtbilder von Moorbildungen, Braun- und Steinkohlenflözen und dergl. erläuterten den Vortrag, der mit starkem Beifall aufgenommen wurde. —

Am Nachmittag fand unter dem Vorsitz des Hrn. Geh. Bergrats Fischer in der Aula der Technischen Hochschule eine Gesamtsitzung statt, aus der folgendes hervorzuheben ist: Nach dem Bericht des Verwaltungsschriftführers, des Hrn. Brts. Prof. Kühn, zählt der Verein einschl. der neu aufgenommenen Herren 706 Mitglieder. Gestorben sind 5, ausgetreten 9 Mitglieder. Außer inneren Angelegenheiten des Vereins wurde u. a. über folgende Fragen verhandelt: Ergänzungsvorschläge zur Gebührenordnung; Aufstellung von Wettbewerbs-Bedingungen; verwaltungsrechtliche Ausbildung der technischen Staats-Oberbeamten; Gutachten zu den Tabellen in der Beilage des Baugesetzes; Angliederung des Bauateliers der Kunst-Akademie an die Kgl. Technische Hochschule.

Unmittelbar an die Gesamtsitzung schloß sich ein Vortrag des Hrn. Prof. Br. Scheffler über „Reisebilder aus den Gebieten der Technik“.

Am 15. Mai fanden Besichtigungen der Reinigungsanlage auf Kaditzer Flur für die Wässer der Dresdener Kanalisation unter Führung des Hrn. Stadt-Brts. Fleck, und der Internationalen Hygiene-Ausstellung statt. Damit fand die Tagung ihren Abschluß. —

Rtz.

Mittelrheinischer Architekten- und Ingenieur-Verein zu Darmstadt. In der Vorstandssitzung am 20. Januar 1911 wurden die Vorstandsämter verteilt. Der Vorstand setzt sich hiernach zusammen aus den Hrn. Kayser, I. Vorsitzender, Wagner, II. Vorsitzender, Dr.-Ing. Preuß, I. Schriftführer, Kolb, II. Schriftführer, Buxbaum, Rechner. Außerdem gehören ihm noch an die Hrn. Best, Cramer, Markwort.

In der 2. ordentlichen Winterversammlung am 24. Februar sprach Hr. Prof. Dr.-Ing. Vetterlein-Darmstadt über „Probleme des Theaterbaues“. Der Inhalt des Vortrages war kurz folgender: Je nach der Auffassung von der Aufgabe und dem Wesen der Kunst, die der Redner in kurzen Worten schilderte, sind die Ziele des Theaterbaues verschieden. Entweder verfolgt man im Sinne Richard Wagner's die Entwicklung des Parkett-Theaters, bei dem nur der Blick auf die tiefe Bühne, wie in einen Guckkasten hinein, erstrebt wird; oder aber im Sinne Schinkel's oder Semper's die Wiederbelebung der antiken flachen Bühne, die ein geschlossenes Zuschauerhaus in zentraler Anordnung zuläßt, weil die perspektivischen Verzerrungen jetzt wegfallen. Man braucht nicht zu beklagen, daß auf so vielen Wegen eine Reform des Theaters gesucht wird, wobei auch die The-

aterleitungen nicht fehlen dürften. Denn die Aufgaben sind ja auch verschiedenartig, sodaß es einen allgemein verwendbaren Idealtypus nie geben wird. Sehr wichtig ist, daß man die Aufgabe des Theaters, zur Entwicklung und Verbreitung des guten Geschmackes und der Veredelung der Sitten beizutragen, auch im Publikum stets richtig auffaßt und daß man dort nicht nur flüchtige, sinnverwirrende Eindrücke erwartet, wie sie allenfalls ein Kinematograph gibt. Sehr zu begrüßen wäre es, wenn aus der Darmstädter Festhausbewegung sich „Darmstädter Festspiele“ in großem Stile entwickeln würden! Aus der Vorführung von Bühnenskizzen unseres genialen Hoftheatermalers Kempin kann man ersehen, wie die Wiederbelebung der antiken Flachbühne dem modernen Empfinden durchaus entsprechen kann. Mit seinen Plänen für das Stadttheater in Hagen hofft der Redner die dort gefühlten Wünsche nach einem guten bürgerlichen Theater, und zwar in auffallend bescheidener Inanspruchnahme finanzieller Mittel, erfüllen zu können! An der Hand zahlreicher Pläne von charakteristischen und für die Geschichte des Theaters bedeutungsvollen Theaterbauten, ergänzt durch die vom Redner entworfenen und zurzeit in der Ausführung begriffenen Pläne für das Stadttheater in Hagen i. W., führte der Redner etwa Folgendes aus: Die Anfänge des Theaters liegen weit zurück, aber die Spuren sind infolge des vergänglichsten Materials verweht. Erst mit der Menschheitskultur Griechenlands erscheint es in fester Gestalt und sogleich in idealster Form. Im Verlauf seiner Geschichte wird es mancherlei Zwecken dienstbar gemacht und es wird das Theater zum besten Spiegelbild menschlicher Kultur. Nach der beispiellos glänzenden Entwicklung in der Antike, bei den Griechen wie bei den Römern, hört man lange nichts vom Theaterbau, weil die von der Kirche geleiteten Spiele (Mysterien und Passionsspiele) wohl hauptsächlich in Klöstern und Kirchen oder mit Verwendung primitiver Schauerüste stattfanden. Erst der Humanismus, der die Antike zu neuem Leben erweckte, schafft mit der Wiederbelebung altrömischer Aufführungen Schaubühnen, die sich der Antike anlehnen, aber als neue Zutat die perspektivische Vertiefung der Bühne hinzubringen. Durch diese Neuerung entwickeln sich die Rangtheater mit vielen technischen und künstlerischen Schwierigkeiten. Der Vorsitzende, Hr. Kayser, sprach dem Vortragenden den Dank der Versammlung für seine anregenden und eingehenden Darlegungen aus. —

Am 4. Februar wurden in Mainz unter Führung des Hrn. Brt. Gelius die Wettbewerbs-Entwürfe zum Neubau einer Synagoge nebst Gemeindehaus dortselbst besichtigt. —

Am 21. Februar war Vorstandssitzung in Darmstadt, in der u. A. Ergänzungswahl für die Kommission für das Bürgerhauswerk stattfand. Das Winterfest wurde am 4. März in Darmstadt unter starker Beteiligung in üblicher Weise durch gemeinschaftliches Essen, Theateraufführung und sonstige Darbietungen abgehalten und nahm einen schönen, harmonischen Verlauf. Eine weitere Vorstandssitzung fand am 14. März statt. —

Am 1. April sprach Hr. Reg.-Bmstr. a. D. Dr.-Ing. Siedler-Charlottenburg in Wiesbaden über das Thema: Welche Gesichtspunkte sind für die Ausbildung der Architekten und Ingenieure festzuhalten, um diese zu tüchtigen Fachleuten, zu befähigten Organisatoren und standesbewußten Kollegen zu erziehen? Ausgehend von der Entwicklung, die die Technik im Laufe der Jahrhunderte genommen hat und heute einnimmt, wurde im Anschluß an die Danziger Verbandsbeschlüsse 1908 untersucht, welche Stellung die Techniker selbst in Öffentlichkeit und Verwaltung einnehmen und der Weg bezeichnet, auf dem weiter zu schreiten ist, um zum Ziele zu gelangen. Die Ausführungen des Redners, die von großen Gesichtspunkten getragen und überaus eindringlich vorgetragen waren, fanden lebhaften Beifall bei den Anwesenden, der in Dankesworten des Vorsitzenden des Wiesbadener Ortsvereins, Hrn. Taute, zum Ausdruck kam. —

In der 3. Winterversammlung am 11. April 1911 hielt nach Erledigung einiger geschäftlichen Mitteilungen Hr. Prof. Dr. W. Sonne einen Vortrag über „Neuere Hausschwammforschungen“. Der Vortragende erwähnte in der Einleitung die mangelhaften Kenntnisse, welche in früherer Zeit über die Art und die Wirksamkeit des echten Hausschwammes (*Merulius lacrymans*) und anderer holzerstörender Pilze, namentlich der Erreger der sogenannten Trockenfäule herrschten und beschrieb dann kurz die Entstehung des Hausschwammes aus seinen Sporen, die Bildung der Keimschläuche (Hyphen), des Myceliums und das Wachsen der sporenbildenden Fruchtkörper. Im Anschluß hieran wurde einiges aus dem In-

halte der von Professor Dr. A. Möller in Eberswalde auf Veranlassung mehrerer preußischer Ministerien unter dem Titel „Hausschwammforschungen“ herausgegebenen neueren Arbeiten über holzerstörende Pilze mitgeteilt, wobei unter anderem besprochen wurden: Die Tätigkeit der ständigen preußischen Hausschwamm-Kommission, die Arbeiten von Dr. Richard Falk über die Ergebnisse der bisherigen Hausschwammforschung und ihre zukünftigen Ziele, sowie über die Wachstums-Gesetze holzerstörender Myzelien und eine größere Arbeit desselben Gelehrten über die Lenzites-Fäule des Koniferenholzes; ferner Arbeiten von Prof. Dr. C. Flüge über die früher stark überschätzten Gefahren, welche die Bewohner von Häusern, in denen Hausschwamm wuchert, ausgesetzt sind, und die „Hausschwamm-Untersuchungen“ von Prof. Dr. A. Möller. Auch die juristische Seite der Hausschwammfrage wurde kurz erwähnt (Veröffentlichung von Prof. Dr. K. Dickel). Die Mittel zur Verhütung des Eindringens des Hausschwammes in unsere Wohnungen wurden im Laufe des Vortrages behandelt und am Schlusse wurde auf die Wichtigkeit einer geordneten Forstkultur hingewiesen, durch welche es allein möglich sei, gesundes und gegen den Einfluß holzerstörender Pilze möglichst widerstandsfähiges Holz den Baustellen zuzuführen. Der Vortrag wurde durch zahlreiche, teilweise auf Veranlassung des Redners hergestellte Photographien und eine Sammlung von erkrankten Holzstücken, die durch Hausschwamm mehr oder weniger stark zerstört waren, veranschaulicht.

An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Aussprache, an der mehrere Gäste sowie die Hrn. Schembs, Preuß, Wagner und der Vortragende sich beteiligten. Es wurden dabei insbesondere die Gerichtsentscheidungen in Hausschwammfragen und die Vorschläge besprochen, die Geh. Reg.-Rat Prof. Dietrich-Berlin neuerdings in der Frage der Hausschwamm-Untersuchungen gemacht hat. W.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. In der Versammlung am 6. Mai d. J. wurde das Vereinsjahr 1910/11 geschlossen. Von den geschäftlichen Mitteilungen ist hervorzuheben das Ausscheiden des als Professor an die Technische Hochschule zu Hannover berufenen bisherigen Schriftführers Hrn. Bauinsp. Kanold, dem der Dank und Glückwunsch des Vereins neben dem Bedauern über sein Ausscheiden ausgesprochen wird. Der Hauptteil des Abends war der Besprechung der Bibliothekfrage gewidmet, d. h. der Berichterstattung des für Beratung derselben gewählten Ausschusses, als dessen Vertreter zuerst Hr. Bernouilly das Wort erhielt. Gegen den Vorschlag des Ausschusses, die Bibliothek der Rothschild-Büchersammlung als Leihgabe anzuvertrauen, um durch deren sehr gute Räume und Beamte eine bessere Ausnutzung des Bücherbestandes zu erzielen, erhob sich starker Widerspruch. Es wurde beschlossen, die Bibliothek einstweilen beizubehalten, einen zweiten Bibliothekar, der dem Vorstände nicht anzugehören braucht, zu wählen und hiermit zunächst einen Versuch bis Ende September 1912 zu machen. —

Am gleichen Tage wurde das Sommer-Halbjahres-einleitend durch die Besichtigung des Neubaus der Westend-Synagoge, welche, nachdem Kuppel, Emporen und Schulhausflügel als Eisenbetonbauten seinerzeit von Hrn. Ing. Deimling von der ausführenden Firma Gebr. Hellmann besprochen waren, vom Erbauer Hrn. Roeckle vorwiegend in ihrem künstlerischen Teil behandelt wurde und zwar im Traungsaal der Synagoge, in welchem sich auch die Damen und zahlreiche Gäste eingefunden hatten. Dieser stimmungsvolle Saal mit Wandsäulen in hellem Marmor, mit farbigen Kapitellen, ist zugänglich von der Vorhalle in der Altkönigs-Straße und steht am Ost-Ende des Baues senkrecht auf der Kuppelachse. Unter den ausgestellten Zeichnungen interessierten besonders die farbigen Blätter, welche der Bemalung des Tempelinneren im assyrischen Stil zugrunde gelegt haben, zu dessen Besichtigung nun geschritten wurde. Die glanzvolle Wirkung ging aus von dem großen elektrischen, von der Laterne herabhängenden Kronleuchter. Erhöht wurde diese Wirkung noch durch das Spiel auf der in zwei Teile geschiedenen Orgel, zwischen welcher sich die Sänger-Empore erhebt, eine kräftig vorspringende, von Säulen mit farbigen Kapitellen und Goldschmuck gezierte Partie, welche das in eine Marmor-Mosaikwand eingelassene, mit reich geschmücktem Sammet-Teppich verhüllte Allerheiligste als Mittelpunkt des Gottesdienstes birgt. Vor der üppig verzierten Metall-Pforte baut sich eine marmorne Estrade auf, die mit orientalischen Teppichen belegt ist und die Pulte und Sitze für die Vorbeter umschließt. In Kämpferhöhe der anderen drei großen Bogen liegen die Brüstungen der Em-

poren, auf welchen in dieser freisinnigen Gemeinde eine Trennung nach den Geschlechtern nicht stattfindet. Diese Emporen steigen leicht an bis zu ihrem Ende an der Umfassungswand, welche die durch Glasmalerei geschmückten, nach außen sich öffnenden Fenster enthält. Eine Reihe kleinerer Fenster zeigt auch der Kuppelfuß. Bei Tageslicht geben diese Fenster dem Tempelraum ein magisch gedämpftes Licht. Vornehm wirken auch die Verkleidungen der Heizkörper mit gemusterten Metallplatten, die freistehenden und Wand-Kandelaber, sowie die in Kupfer getriebenen Opferstöcke. Den Zugang zu dem, wie die Emporen, mit eichenen, leicht vergoldeten Gestühl besetzten Tempelschiff bilden die einfachen Korridore mit Teppichbelag, sowie die daran stoßenden Garderoben samt Aborten. Der Ausgang der Besucher ins Freie führt durch den Vorhof mit wirkungsvollem Brunnen, dessen Wasser sich in marmorne Becken ergießt und der mit Zierpflanzen umstellt ist. Der Umgang darum trennt ihn von der Straße. Die assyrische kraftvolle Architektur des überwölbten Vorhofes wirkt harmonisch zusammen mit dem Zentralbau, einer Hauptzierde des eleganten Stadtteiles. Er trennt die Gruppe der Synagoge vom anstoßenden Schul- und Wohnhausflügel. Die Gesamtkosten betrugen ausschl. Ausstattung 800000 M., letztere allein 200000 M., zus. 1 Mill. M., für 1 cbm umbauten Raumes 33 M. Hrn. Rücklespendeten die Besucher warmen Dank und Anerkennung. —

Am 24. Mai 1911 besuchte der Verein mit Damen und Gästen die durch vornehmste Architektur, eigenartige Konstruktion und sinnreiche Einrichtungen hervorragenden Henkell'schen Sektellereien in Biebrich a. Rh., auf einem Gelände von 30 Morgen von Prof. Bonatz in Stuttgart 1908/09 errichtete Bauten in der Länge von 80 m, der Tiefe von 60 m und der Höhe von 42 m. Der nach Westen aus Muschelkalk massiv errichteten, von zwei Flügeln flankierten Hauptfront ist ein Ehrenhof vorgelegt, dessen halbkreisförmige Säulen-Vorhalle sich vor dem Portal in einer Rotunde zusammenschließt. An sie reiht sich die von einer zweigeschossigen jonisierenden Pfeilerstellung in Skios-Marmor umschlossene Empfangshalle mit Kuppel und reich verglastem Oberlicht, um welche sich an drei Seiten Kontorräume mit stilvoller Einrichtung und mit wertvollen Kunstwerken geschmückt reihen, während die vierte durch zwei aufwärts führende Marmortreppen und zwischen ihnen das Portal zur Kellertreppe mit ihren 94 Stufen eingenommen wird. Zur Rechten liegt die Baustelle für 35 Arbeiter-Wohnhäuser, zur Linken der dreigeschossige in Eisenbeton hergestellte Sekteller mit seinen, den verschiedenen Stadien des Gährungsprozesses gewidmeten Abteilungen. Sie eröffnet der Fässer-Keller, dessen ovale, vielfach mit Plastik gezierte Riesen-Stückfässer mit dem aus der Champagne bezogenen Most gefüllt sind. Eine Partie birgt den noch der Zollbehandlung harrenden Wein, eine andere die gewaltigen gemauerten, mit Glasplatten gefütterten Behälter, deren Füllung und Entleerung mittels elektrischer Pumpen erfolgt. Dann folgt der Rüttelkeller, in welchem die 13 Millionen gleichzeitig behandelten Flaschen durch Paternosterwerke und Rutschbahnen bis zur etwa zweijährigen Lagerung in steter Bewegung gehalten werden. Den Halbfertig- und Fertig-Lagerkellern folgt, durch Lift verbunden, die Gorgier- und Dosage-Halle, in welcher die Fertigstellung bis zum Versand durch sinnreiche Maschinen überraschend prompt bewirkt wird. Auf höchster Stufe stehen die Wohlfahrts-Einrichtungen für die rd. 300 männlichen und weiblichen Arbeiter. Dieser hochinteressanten Besichtigung folgte die der nahen Pützer'schen Lutherkirche in Wiesbaden, eines Hauses von ovaler Grundform, der die erforderlichen Nebenräume und Anbauten angegliedert sind. Zugänglich ist die von hohem Turm überragte Kirche an der Nord- und Westseite durch eine reiche gotisierende Vorhalle mit Wand-Säulenstellungen. Der an drei Seiten durch Emporen überragte Innenraum ist überwölbt und reich ausgemalt. Er faßt bei Vereinigung mit dem Gemeinderaum 2200 Sitzplätze. Die Einzelheiten erklärte Namens des Erbauers Hr. Arch. Wietzarkowicz. —

Pfälz. Kreisgesellschaft des Bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins. 72. Hauptversammlung am 15. Juni 1911. Vors. Hr. Völcker. Die Versammlung tagte in Neustadt a. d. Haardt. Den hauptsächlichsten Punkt der Tagesordnung bildete die Besichtigung der Fabrikanlagen der Firma Wayss & Freytag A.-G., Unternehmung für Beton- und Eisenbetonbau, Hoch- und Tiefbauten in Neustadt a. d. Haardt. Hr. Kommerz.-Rat Freytag übernahm nach einem von der Firma gereichten kleinen Imbiß in liebenswürdiger Weise die Führung auf dem über 90 000 qm großen Gelände und gab zunächst in kurzen Umrissen ein Bild von der Entwicklung der Firma, um damit die Notwendigkeit so ausgedehnter Anlagen

und Gebäude zu begründen. Die Fabrik dient insbesondere der Versorgung des eigenen Betriebes. Besichtigt wurden nach einander: der umfangreiche Holzlagerplatz mit seiner Krananlage in unmittelbarer Verbindung mit dem Sägewerk, die aus 6 Schienensträngen bestehende, etwa 2,5 km lange, äußerst zweckmäßig angelegte Gleisanlage, die neuzeitlich eingerichteten Sägereien und Tischlereien, die Schmiede, die mechan. Werkstätte, das Kessel- und Maschinenhaus, die großen Eisen- und Werkzeuglager, die Maschinenprüfungsanstalt, die Eisenbearbeitungsräume, sowie die Büroräume und Wohlfahrts-Einrichtungen der Firma. Das größte Interesse erweckte die ganz in Eisenbeton erbaute, 96 m lange, 24,5 m breite und rd. 12 m hohe dreischiffige Montagehalle. Sie ist durch Seiten- und Oberlichte beleuchtet und kann zweifellos als ein ganz hervorragendes Werk neuzeitlicher Ingenieurbaukunst angesehen werden. Die Werkstätte ist mit Betriebsmaschinen neuester Bauart ausgestattet; in 7,4 m Höhe bewegt sich, auf leichten Eisenbetonkonsolen gelagert, der 10 t-Kran. Die sämtlichen Abmessungen der Konstruktionsteile sind aufs Äußerste beschränkt, um einmal an einem Beispiel zu zeigen, welche außerordentlich günstige Widerstandsfähigkeit und welche vortrefflichen Tragvermögen die Eisenbetonkonstruktionen besitzen. Bemerkenswert ist auch ferner die Befestigung der Transmissionen in dieser Halle. Man konnte alle Variationen der Transmissionsanbringung studieren; es ist zweifellos dort der Beweis erbracht, daß diese Frage endgültig zugunsten der Eisenbetonbauweise gelöst ist. Vor der Besichtigung erfreute der techn. Direktor der Firma, Hr. Prof. E. Mörsch, die Versammlung in einem hierzu besonders vorbereiteten Räume durch einen Lichtbildervortrag, der den Teilnehmern der Besichtigung einen ganz besonderen Genuß gewährte. Der Vortragende behandelte die Spezialkonstruktionen der Firma, ausgehend von den Pfählen (sowohl Simplex-Beton-D.R.P. als auch Eisenbeton-Pfählen System Considère D. R. P.) und führte dann der Reihe nach die verschiedensten unter seiner Oberleitung bewirkten Bauausführungen im In- und Auslande vor, jeweils auf die Besonderheiten der einzelnen Konstruktionen sehr lehrreich eingehend. Den Schluß des Vortrages bildete die Vorführung der Ergebnisse von neuen Versuchen mit spiralförmig schnürten Säulen, die Zeugnis davon ablegten, wie die Leitung der Firma auch auf wissenschaftlichem Gebiete immer vorwärtstrebt und andauernd bemüht ist, diese Seite der Eisenbetonbauweise zu pflegen und an der Klärung der verschiedenen noch ungelösten Fragen tätig mitzuarbeiten.

Die Vereinsversammlung wurde darauf im Versammlungslokal „Zur alten Pfalz“ abgehalten. Der Vorsitzende erstattet zunächst den Geschäftsbericht und gab die Ernennung des langjährigen tätigen Mitgliedes des Vereins, Hrn. Dir.-Rates a. D. Karl Müller in Heidelberg, zum Ehrenmitglied bekannt. Daraufhin erfolgte die Rechnungslegung für das Vereinsjahr 1910/1911 und die Annahme des Voranschlags für das Vereinsjahr 1911/1912. Sodann wurden einige Anträge der Vorstandschaft auf Änderung der Satzungen einstimmig zum Beschluß erhoben, darunter die Änderung des Namens der Kreisgesellschaft in „Pfälzischer Architekten- und Ingenieurverein“, sowie neue Bestimmungen über den Ausschuß von Mitgliedern. Zur Bearbeitung verschiedener Einzelgebiete wurden folgende ständige Ausschüsse gebildet: Für das Wettbewerbswesen: die Hrn. H. Eickemeyer, Hartung, Cappel, Meyer (Pirmasens), W. Schulte, Heinr. Ullmann; für das Bürgerhauswerk: Brill, Hartung, M. Miller, H. Ullmann; für die Änderung der Bauordnung: C. Dietrich, Hussong, Cappel, Löhmer, J. Risser; für die Gebührenordnung in Anwendung auf gerichtliche Sachverständige: Brill, C. Dietrich, H. Eickemeyer, Cappel, Marx (Kaiserslautern), Fr. Völcker. Der Vorsitzende des Vereins ist stets Vorsitzender der Ausschüsse. Ein weiterer Antrag der Vorstandschaft, dahin zu wirken, daß der Pfälzische Architekten- und Ingenieurverein bei den Verbandssitzungen ständig vertreten sei, wurde allgemein gebilligt. Daran schloß sich ein gemeinschaftliches Essen, gewürzt durch ernste und heitere Vorträge. Der Vorsitzende nahm hierbei Gelegenheit, Hrn. Kommerzienrat Freytag den wärmsten Dank des Vereins für die vielen Anregungen auszusprechen, welche die einzelnen Mitglieder bisher von der Firma empfangen haben und hoffentlich auch für die Zukunft noch empfangen werden. Er leerte sein Glas auf das Wachsen, Blühen und Gedeihen der Firma, auf das Wohl des Generaldirektors, des Hrn. Kommerzienrates Freytag und seines gesamten Personals. Die Versammlung war gut besucht und hat gewiß in jedem Einzelnen einen dauernden und befriedigenden Eindruck zurückgelassen. —



ON DER HYGIENE-AUSSTELLUNG DRESDEN
 1911. * HAUPTPLATZANLAGE. * ARCHITEK-
 TEN: PROFESSOR WILLIAM LOSSOW UND
 MAX HANS KÜHNE IN DRESDEN. * VER-
 WALTUNGS-GEBÄUDE (OBEN). * GEHÄUDE
 DER JUGENDFÜRSORGE (UNTEN). * * * * *

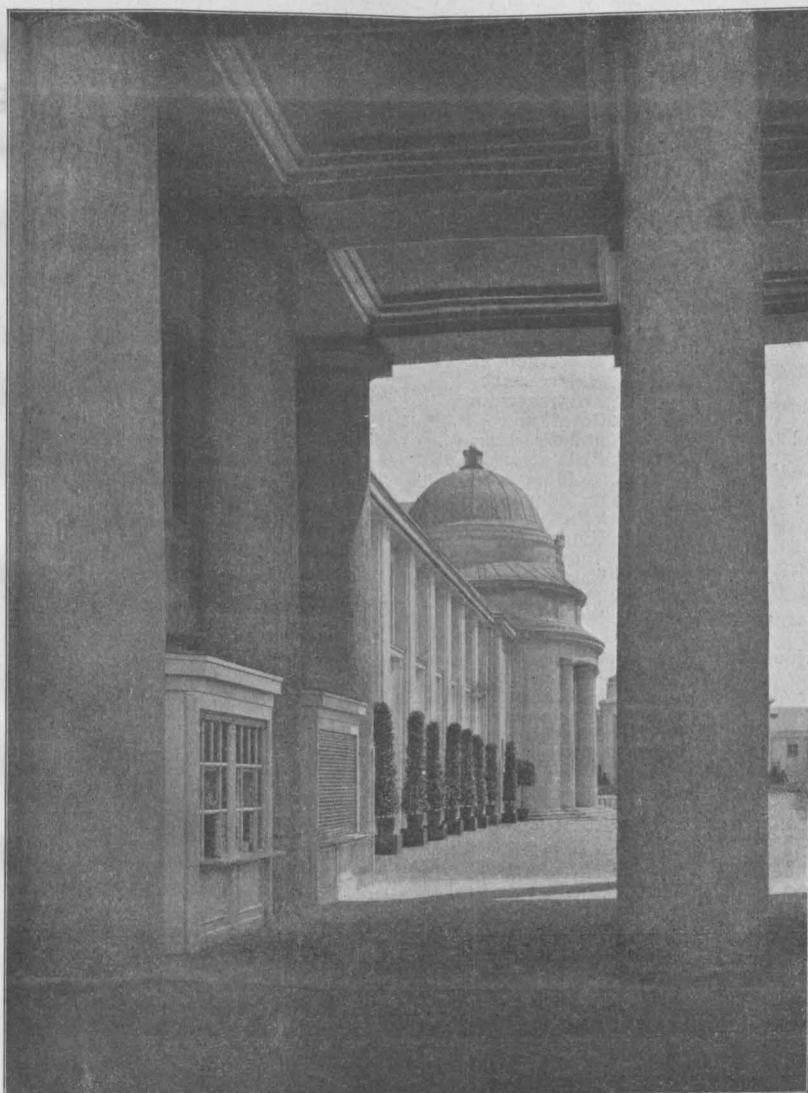
DEUTSCHE BAUZEITUNG

* * * * XLV. JAHRGANG 1911 * NO. 63. * * * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. N^o. 63. BERLIN, DEN 9. AUGUST 1911.



Verband Deutscher Architekten- u. Ing.-Vereine E. V.

Geschäftsstelle: Berlin W. 35, Magdeburger-Platz 1.

An die Einzelvereine!

Es sind die in No. 52 der „Deutschen Bauzeitung“ vom 30. Juni auf Seite 444 in Aussicht gestellten „Allgemeinen Satzungen“ für den IX. Internationalen Architekten-Kongreß in Rom — 2. bis 10. Oktober 1911 — eingegangen und von der Geschäftsstelle des Verbandes den Vorständen der Einzelvereine übersandt worden, von wo sie die Vereinsmitglieder beziehen können.

Zur Einforderung der Anmelde- und Einschreibgebühren hat das ausführende Komitee für den Internationalen Architekten-Kongreß Formulare drucken lassen, die an die Vorstände der Einzelvereine verteilt worden sind. Jedes dieser Formulare besteht aus drei trennbaren Teilen:

Der 1. Teil (A) verbleibt zum Ausweis seiner Tätigkeit dem, der die Gebühren einzieht.

Der 2. Teil (B) soll so schnell wie möglich dem Komitee in Rom (Comitato ordinatore del IX. Congresso Internazionale degli Architetti. — Via delle Muratte 70 — Roma) als Meldung der Einziehung der Einschreibgebühren zugesandt werden.

Der 3. Teil (C) wird dem Architekten eingehändigt, der die Gebühren entrichtet hat und der dadurch für den Kongreß eingeschrieben ist.

Das Bauwesen auf der Internat. Hygiene-Ausstellung Dresden 1911. Einzelheiten des Hauptportales und Vorbau der Repräsentationshalle.

Arch.: Lossow & Kühne in Dresden.

Dieser Abschnitt (C) muß dem Sekretariate des Komitees in Rom von dem eingereicht werden, der die Karte, die zu den Rechten der Kongreßteilnehmer berechtigt, lösen will.

Nachdem das Sekretariat die Uebereinstimmung der Abschnitte B und C festgestellt hat, händigt es die Karte der für den Kongreß eingeschriebenen Person ein.

Berlin, den 1. August 1911.

Der Geschäftsführer: Franz Franzius.

Das Bauwesen auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 537.

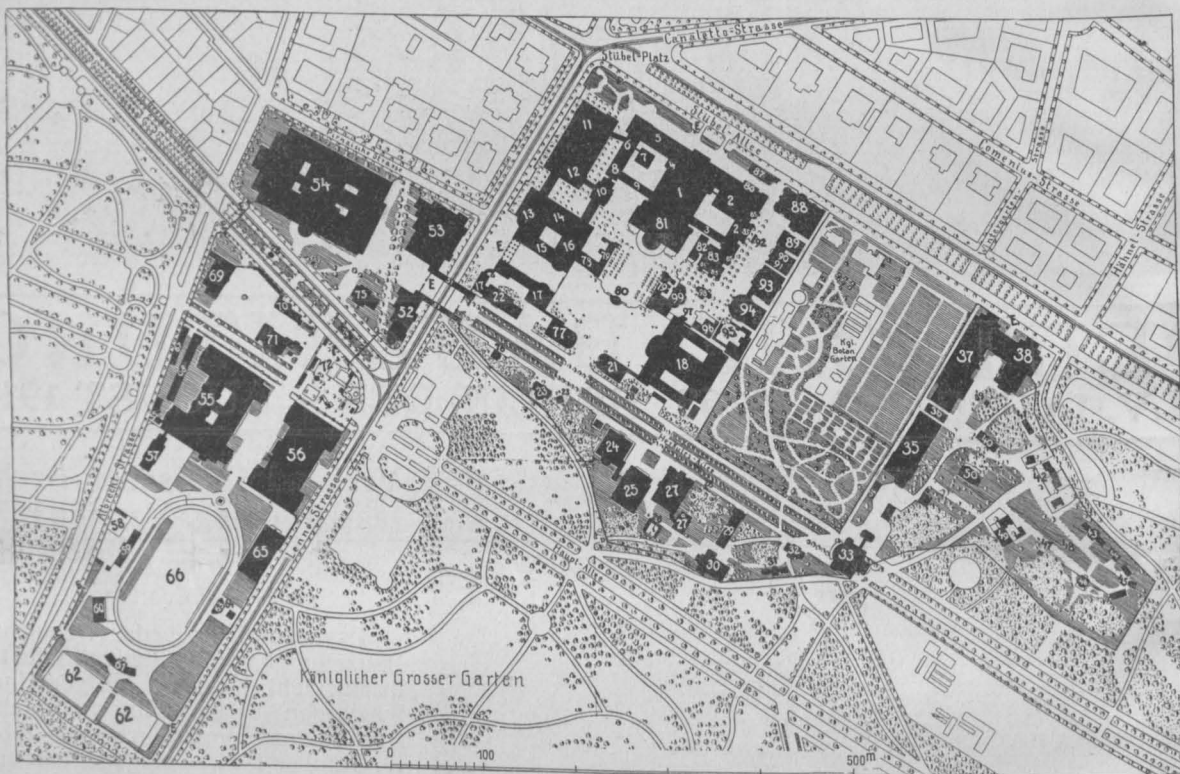
I. „Saluti publicae“.

Die Dresdener Hygiene-Ausstellung darf für sich in Anspruch nehmen, nicht nur eine der interessantesten, sondern auch eine der bedeutsamsten Ausstellungen für unsere kulturelle Entwicklung zu sein. Sie tritt an uns mit Gegenständen heran, die Jeden um seiner selbst willen interessieren müssen und gibt weiten Kreisen die vielfach noch sehr mangelnde Auf-

geleistet oder auch versäumt haben; sie zeigt uns eindringlich, wie sehr die Gesundheitspflege als einer der stärksten Grundpfeiler alles menschlichen Lebens und aller Kultur einzuschätzen ist.

Das gesamte Gebiet der Gesundheitspflege erscheint auf der Dresdener Ausstellung in 12 große Abteilungen und 43 Unterabteilungen zerlegt, in die das außerordentlich reiche Material eingeordnet wurde.

Eine historische Abteilung gibt eine interessante Ein-



- | | | | |
|--|--|---|---|
| 1. Hauptsaal | 24. Oesterreich | 46. Urnenhain mit Kolumbarium | 71. Läden, Kasperle-Theater, Aeroplan-Karussell, Freudenrad |
| 2. Historische Abteilung | 25. Rußland | 49. Mustergehöft | 72. Abessinisches Dorf |
| 3. Ethnographische Unterabteilung | 26. Ruhehalle | 50. Waldschenke | 75. Kino |
| 4. Krebs | 27. Japan | 52. Kraftmaschinen | 77. Weinrestaurant Esplanade |
| 5. Infektionskrankheiten | 27a. Formosa | 53. Beruf und Arbeit, Technik und Maschinen | 78. Läden |
| 6. Tropenkrankheiten | 28. Zeitungsstand | 54. Ansiedelung und Wohnung | 79. Arkaden |
| 7. Statistik | 29. Schweiz | 55. Kleidung, Körperpflege, Spiel und Sport, Badewesen, Alkoholismus, Rassenhygiene, Kindes- und Jugendfürsorge (Industrie) | 80. Musikpavillon |
| 8. Zahnerkrankungen | 30. Brasilien | 56. Nahrungs- und Genußmittel | 81. Hauptrestaurant |
| 9. Geschlechtskrankheiten | 31. Gewächshaus | 57. Turnhalle | 82. Marionetten-Theater |
| 10. Arbeiterversicherung | 32. Spanien | 58. Sonnenbad | 83. Weinsalon Trocadero |
| 11. Chemie und wissenschaftliche Instrumente, Kosmetik | 33. Frankreich | 60. Sportlaboratorium | 87. Miniatur-Panorama „Lunapark“ |
| 12. Literarische Abteilung | 34. Amsterdam | 61. Café | 88. Alpenpanorama - Restaurant „Oberbayern“ |
| 13. Bäder und Kurorte | 35. Verkehr | 62. Tennisplätze | 89. Freudenrad |
| 14. Vortragssaal | 36. Waggonhalle | 65. Schwimm- und Wellenbad | 90. Arabisches Café |
| 15. Kindes- und Jugendfürsorge (Wissenschaft) | 37. Krankenfürsorge und Rettungswesen | 66. Sportplatz | 91. Biedermeiergarten |
| 16. Kongreßsaal | 38. Armee-, Marine- u. Kolonial-Hygiene | 67. Kegelhalle | 93. Tanzsalon |
| 17. Verwaltungsgebäude | 40. Fürsorge für Geistesranke und Gefangenenfürsorge | 68. Rodelbahn | 94. Hippodrom |
| 18. Populäre Halle (der Mensch) | 41. Tuberkulose | 69. Langs Münchener Bierhalle (Volksrestaurant) | 95. Ostasiatisches Leben |
| 19. Eiskeller | 42. Arbeiterwohnhäuser | 70. Feuerwache | 96. Künstler- und Studenten-kneipe |
| 21. England | 43. Krüppelfürsorge | | 99. Wurstelprater |
| 22. Ungarn | 44. Baracke | | |
| 23. China | 45. Schul- u. Schlafsaalbaracke | | |

klärung über die Wohlfahrt des Einzelnen und der Allgemeinheit. Ihr Gebiet reicht von den Ergebnissen der Forschungen über die Entstehung und Entwicklung alles Seins bis zu den neuesten, dem öffentlichen Wohl dienenden Errungenschaften auf den Gebieten der Medizin und Technik, mit denen die Sozialpolitik zur Vervollkommen der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse Hand in Hand geht. Die Ausstellung gibt uns gleichsam einen Ausschnitt aus der Kulturgeschichte der Menschheit unter besonderer Hervorhebung dessen, was Jahrhunderte und Jahrtausende auf dem Gebiet der Hygiene

führung und macht uns in anregender Weise mit den Lebensgewohnheiten und der Gesundheitspflege der Völker früherer Zeiten bis zu den jüngsten Generationen bekannt. Eine ethnographische Unterabteilung führt die Einrichtungen der Naturvölker vor.

In einer vorzüglich angeordneten und ausgestatteten populären Abteilung wird der Besucher in klarer, gemeinverständlicher Art mit den elementaren Grundzügen der Hygiene bekannt gemacht.

Die verschiedenen wissenschaftlichen Abteilungen behandeln in eingehender Form Sondergebiete der Hy-

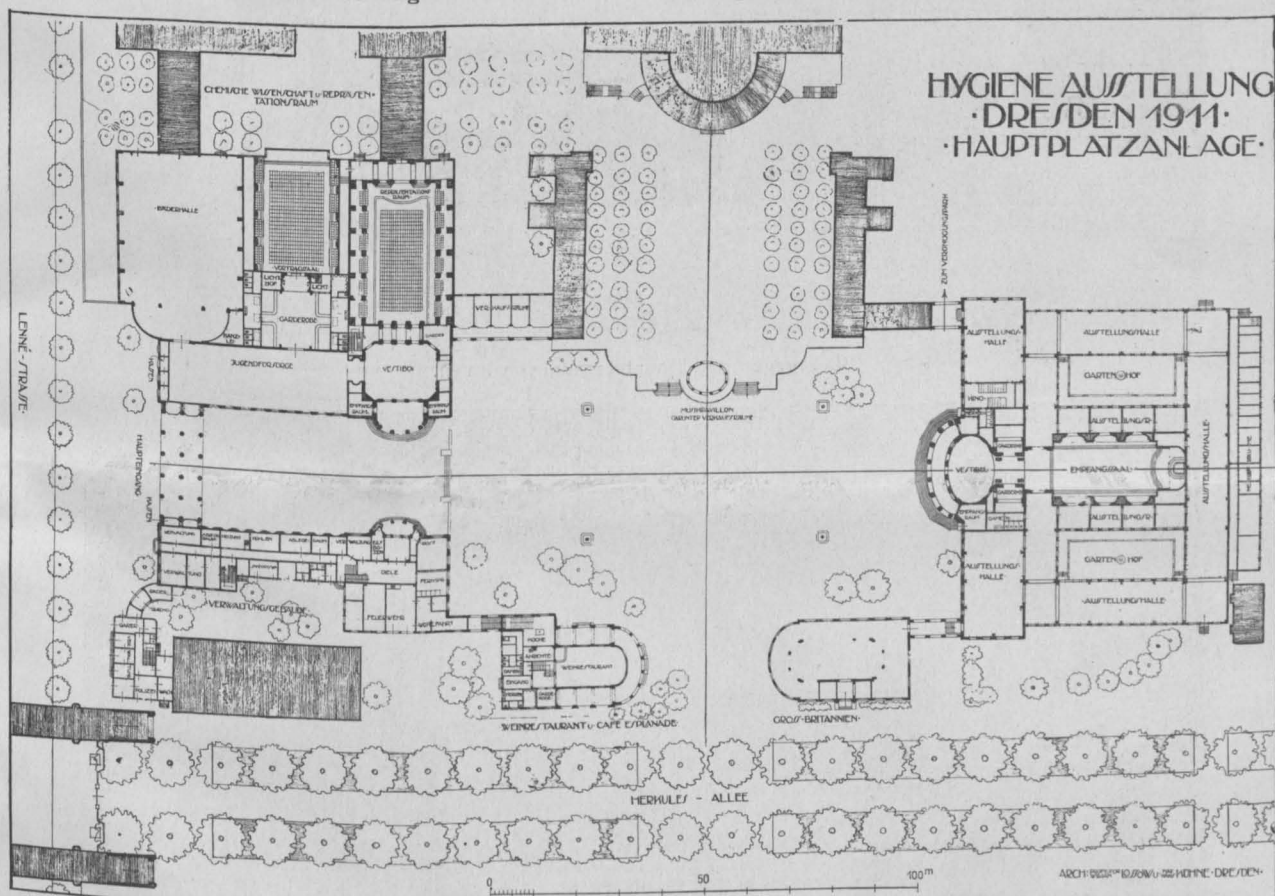
giene. Jeder dieser nach rein wissenschaftlichen Grundsätzen behandelten Abteilungen sind in gleicher Einteilung unmittelbar Vorführungen der Industrie angeschlossen. Die Ausstellungsleitung hat durch Errichtung vornehm gestalteter Bauten den Ausstellungsgegenständen ein würdiges Heim geschaffen. Außer den von der Ausstellungsleitung errichteten Bauten, von denen besonders die Bauten am Haupteingang und der mit der Aufschrift „Der Mensch“ versehene Bau der populären Abteilung durch ihren ruhigen, monumentalen Aufbau und als hübsche Umgrenzung des Haupt-Ausstellungsplatzes besonders in Erscheinung treten (siehe die Abbildungen dieser Nummer), haben mehrere fremde Nationen an der Herkules-Allee und in deren nächster Nähe Sonderbauten errichten lassen, in denen z. T. sehr interessantes Material in mehr oder minder glücklicher Weise aufgestellt ist.

Unter den mannigfachen Ausstellungsgegenständen auf dem Gebiete des Bauwesens außerordentlich viel Interessantes. Doch darf nicht verhehlt werden, daß dem Bauwesen im Hinblick auf seine Bedeutung in unserer Zeit — besonders auf dem Gebiete der Hygiene — nicht die ihm gebührende Stellung eingeräumt ist. Dies zeigt sich auch in der Zusammenstellung der verschiedenen

Hygiene-Ausstellung bringen. Und wenn der Platz für die wissenschaftlichen Abteilungen von vornherein zu knapp bemessen war, so war das ein Irrtum, der im Interesse der Ausstellung nachträglich unbedingt hätte korrigiert werden müssen.

Eine kleine Einschränkung der industriellen Schaustellungen hätte die Ausstellung ohne größere finanzielle Einbuße sicherlich vertragen können. Weiträumig sind die industriellen Abteilungen angelegt, eng gedrängt und zum Teil wenig übersichtlich manche der zugehörigen wissenschaftlichen Abteilungen, die in den großen Hallen bei einigen Zweigen fast als Annexe der industriellen Schaustellungen erscheinen.

Wenn an dieser Stelle dieser offensichtlichen Mängel Erwähnung geschieht, so will das große Verdienst der Veranstalter der Ausstellung nicht geschmälert werden, denn diese haben unstreitig Großes geleistet. Und wenn man sich vergegenwärtigt, wie schwer es ist, die Ausstellungsgegenstände zusammen- und unterzubringen, so wird sich schließlich auch ein Entschuldigungsgrund für die einzelnen Mängel finden lassen. Wenn, wie bereits erwähnt, Baufachleute in größerem Umfang, als dies der Fall gewesen zu sein scheint, zur Organisation der Ausstellung herangezogen worden wären, so wären manche



für die Ausgestaltung der Ausstellung maßgebenden Kommissionen usw., bei denen die Zahl der Techniker verhältnismäßig sehr niedrig ist. Daß derartige Umstände auch auf der Ausstellung sich geltend machen, ist selbstverständlich. Die nicht immer glückliche Auswahl und Aufmachung bautechnischer Ausstellungsgegenstände ist wohl eine Folgeerscheinung dieser Verhältnisse. Besonders bemerkbar macht sich dies bei den Abteilungen für Krankenfürsorge und Rettungswesen, sowie für Kinder- und Jugendfürsorge.

Eine nicht geringe Zahl wichtiger Dokumente auf dem Gebiete des hygienisch-technischen Bauwesens fehlen auf der Ausstellung. Wo sind die hervorragenden Bauten der Stadt Berlin, das Rudolf-Virchow-Krankenhaus, die großen städtischen Badeanstalten, die mächtigen Schulbauten und die mustergültig angelegten Heil- und Pflegeanstalten der Stadt Berlin in Buch? Ein einziges Modell eines Schulhauses an der Zeppelin-Straße in Berlin gibt bescheiden Kunde von den großen Leistungen Berlins auf dem Gebiete des Bauwesens. Auch von den vorbildlichen Schulbauten Münchens ist nur wenig zu sehen. Dies nur beispielsweise. Gar manche hervorragende Anlagen anderer Städte muß man gleicherweise schmerzlich missen. Solche Gegenstände mußte die Internationale

der Mängel und Lücken auf bautechnischem Gebiete vermieden worden. So, wie die Verhältnisse liegen, wird der Eindruck erweckt, als ob dem Mediziner auch hinsichtlich der bautechnischen Gebiete ein überwiegender Einfluß zugestanden worden wäre.

In Nachfolgendem werden wir einen kurzen Ueberblick über die das Bauwesen, besonders das Hochbauwesen betreffenden Ausstellungsgegenstände geben, der sich naturgemäß im Hinblick auf das große Material nur auf Hervorhebung einzelner Gegenstände und Gruppen beschränken muß.

II.

Die historische Abteilung beginnt ihre außerordentlich lehrreiche Schaustellung mit Modellen von Wohnstätten vorhistorischer Zeiten. Als die früheste Art von Wohnstätten erscheinen die Felsnischen und Höhlen, weiterhin die Wohngruben in ihren verschiedenartigen Ausgestaltungen. Ein Pfahlbau-Modell gibt ein anschauliches Beispiel einer bereits höher stehenden Wohnungsform unserer Vorfahren. Schon frühzeitig zeigen sich die Völker des alten Orientes auf einer verhältnismäßig hohen Kulturstufe. Bei ihnen finden wir auch großes Verständnis für allgemeine Gesundheitspflege, die in ausgedehntem Maße durch rituelle Vorschriften geregelt war. Ueber-

all sehen wir ein ziemlich hoch entwickeltes Badewesen, eine weise Fürsorge für Wasserversorgung und Kanalisation, sowie auch für ein sorgsam geregeltes Bestattungswesen. Eine große Zahl von Modellen und Abbildungen gibt uns einen interessanten Einblick in die Kultur jener Völker. Besondere Aufmerksamkeit nehmen die Vorführung der großen Pyramiden-Anlage des Königs Sahure und eine Doppel-Mastaba in Anspruch. Ein Stadtplan von Illahûn zeigt eine ziemlich regelmäßige Stadtanlage mit eng gebauten Arbeitervierteln.

Bildliche Darstellungen und Modelle geben Kunde von den der Gymnastik gewidmeten Bauten, von den schon in griechischer Tyrannenzeit errichteten Wasserzuführungsanlagen, der pisistrateischen Wasserleitung und den großen Entwässerungsanlagen Athens und anderem mehr. Das Modell einer Heilstätte mit ihren Liegehallen und einer langen Reihe von Badebassins läßt ersehen, wie ähnlich unseren heutigen Anlagen griechische Kuranlagen ausgebildet waren.

Roms hochstehendes Bauwesen im Dienst der Hygiene



Blick gegen den Haupteingang von innen.



Blick vom Haupteingang zur Populären Halle (Der Mensch). Arch.: Lossow & Kühne in Dresden.

Eine hohe Stufe der Entwicklung sowohl auf dem Gebiete der Hygiene wie des Bauwesens bekundet das klassische Altertum, voran Hellas und Rom. Bei Griechen und Römern war die Körperpflege hoch entwickelt. Das ganze öffentliche Leben war hiervon wesentlich beeinflusst und so sehen wir bei den beiden Völkern sich hieraus ein vielseitiges, da und dort zu monumentaler Größe entwickelndes Bauwesen; in hoher Blüte in Athen und den von dort aus beeinflussten Gebieten, später in großartiger technischer Ausbildung in Rom und von dort getragen nach den äußersten Ländern des mächtigen Weltreiches.

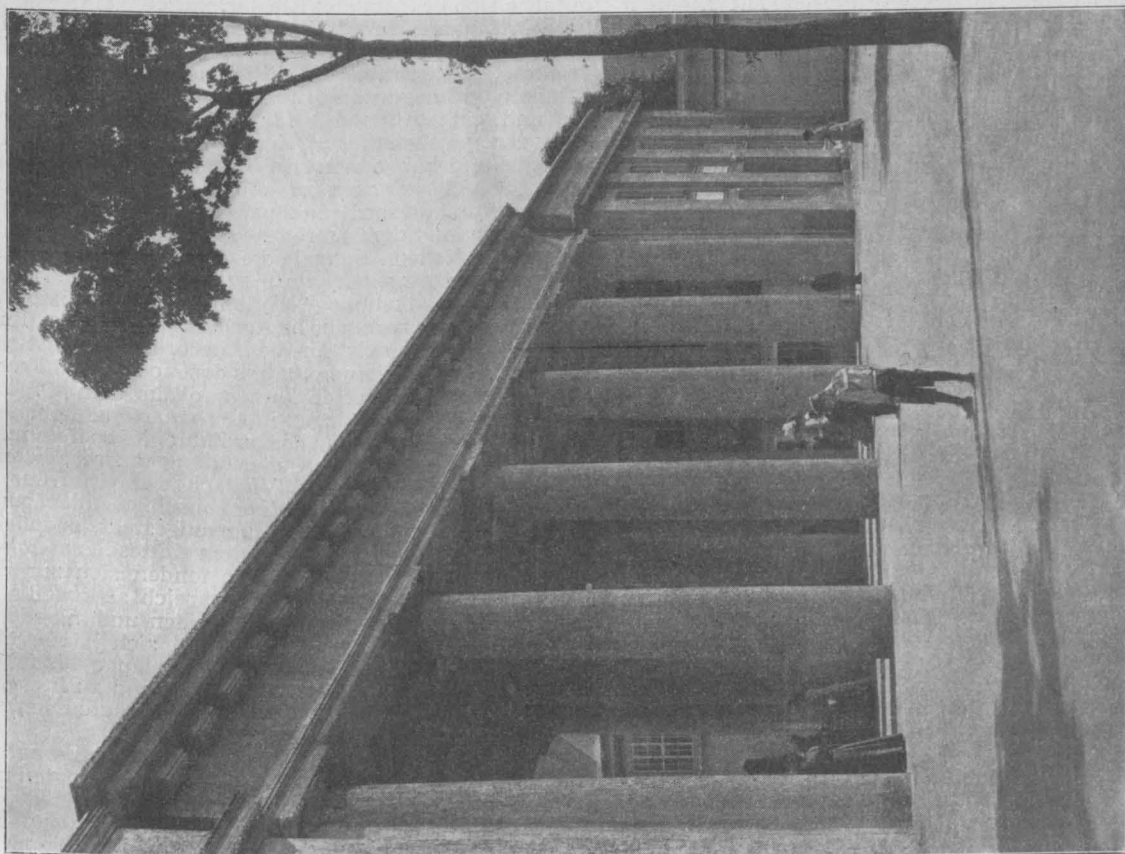
bekunden unter anderem Darstellungen der Cloaca maxima, der Regulierung des Albaner Sees, der vorzüglichen Straßenbauten und der gewaltigen Bauanlagen der Thermen des Caracalla. Was Rom besonders auf dem Gebiete des öffentlichen Badewesens geleistet hat, das hat ihm bis heute kein Volk der Welt mehr nachgemacht. Staunen und Bewunderung erfüllt uns heute noch vor jenen eindrucksvollen Schöpfungen der römischen Kaiserzeit.

Unter den Darstellungen des römischen Wohnungswesens gibt die Wiedergabe der Villa des Sallust einen

reizvollen Einblick in die Ausgestaltung eines römischen Landhauses.

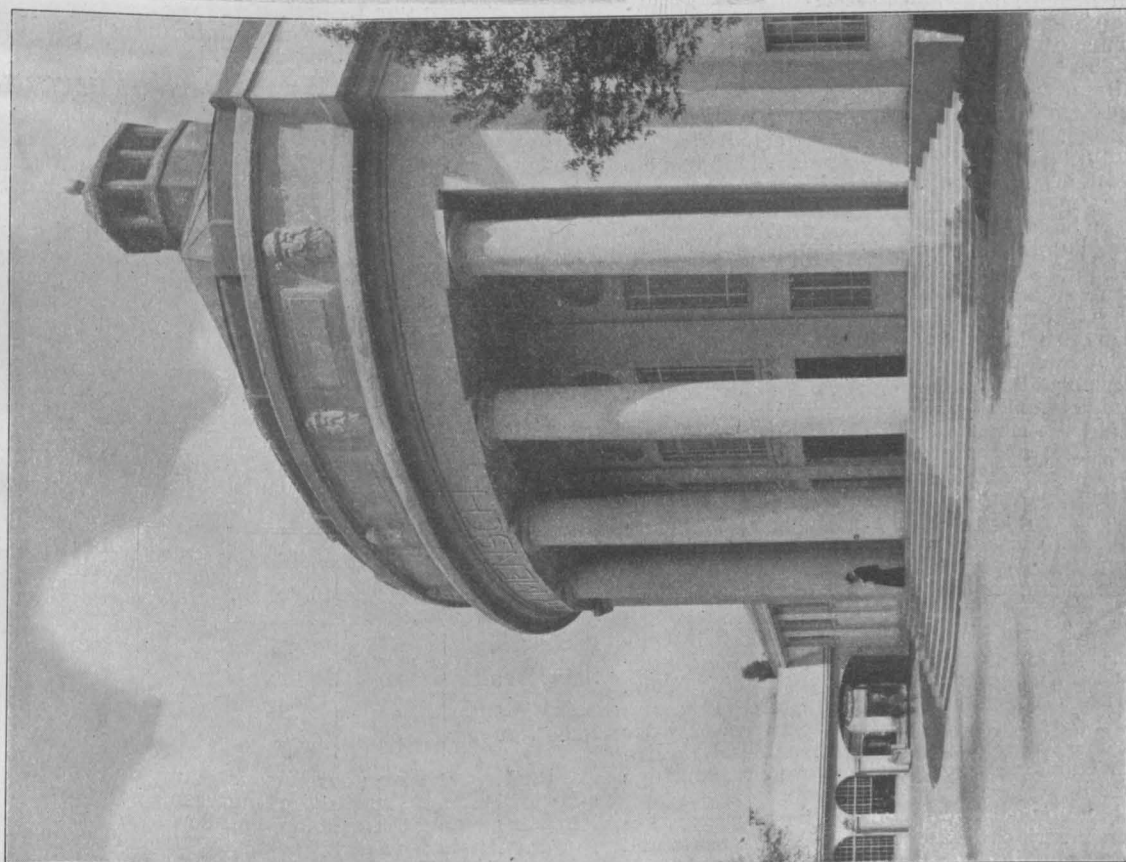
Ein interessantes Bild von der Anlage einer kleinen römischen Provinzstadt, und zugleich von dem hohen Stande städtischer hygienischer Einrichtungen in den

Gebäude, die Ausgestaltung von Badeanlagen, die Verteilung von Wasserleitungen und Abwasserkanälen, alles das zeigt uns das hübsche Modell. Ein weiteres Modell gibt eine Rekonstruktion der Badeanlagen von Salona mit allen technischen Einzelheiten.



Haupt-Eingang.

Architekten: Professor William Lossow und Max Hans Kühne in Dresden.



Populäre Halle (Der Mensch).

letzten Jahrhunderten der klassischen Antike tritt uns in dem großen Modell der neuen Ausgrabungen der dalmanischen Stadt Salona entgegen. Die Führung der Straßenzüge, die Grundrißgestaltung öffentlicher und privater

9. August 1911.

Von Römerwerk in deutschen Landen zeugt eine Wiedergabe der um 80 nach Christus unter den slavischen Kaisern erbauten Badeanlage in Badenweiler.

Nicht unerwähnt soll bleiben, welche Sorgfalt man

besonders in spätgriechischer und römischer Zeit dem späterhin so sehr vernachlässigten Latrinwesen andeihen ließ. Ein Modell macht uns mit einer — man darf fast sagen — monumental angelegten Bedürfnisanstalt bei den großen städtischen Thermen zu Timgad bekannt. Die Bauanlage zeigt einen halbkreisförmigen Raum mit 14^m Radius, an dessen Rundseite auf erhöhtem Unterbau 28 von einander durch Trennungswände geschiedene Marmorsitze angeordnet waren. Unter diesen Sitzen zog sich im Halbkreis ein spülbarer Kanal zur Aufnahme und Abführung der Fäkalien entlang. Den Mittelteil der in gefälligen Bauformen errichteten Anlage schmückte ein Springbrunnen.

Eine ähnlich angelegte Bedürfnisanstalt, jedoch von rechteckiger Grundrißform und mit 48 Sitzen zeigt das Modell einer Abortanlage in Pozzuoli.

Wie den Wasserleitungsanlagen ließ man auch der Errichtung von Laufbrunnen sowohl zur Versorgung mit gutem Trinkwasser als auch in Verbindung mit Bassins zur Verbreitung angenehmer Kühle besondere Sorgfalt andeihen. Eine große Zahl von Modellen gibt hiervon Zeugnis. Unter ihnen befinden sich einige reizvolle Laufbrunnen aus Timgad und Priene. Die in Rom unter Domitian an dem Treffpunkte der Sacra via und der Via triumphalis errichtete Meta sudans, deren Modell in der Hygiene-Ausstellung aufgestellt ist, gibt ein hübsches Beispiel eines Kühlbrunnens. Er besteht aus einem kleinen Bassin und einem über einem Unterbau sich erhebenden 9 m hohen Steinkegel über den aus kleinen Röhren von der Spitze frisches Wasser herabrieselte und verdunstend der Umgebung angenehme Kühle spendete.

Ueber das Bestattungswesen erhalten wir durch eine größere Zahl von Darstellungen gleichfalls Aufschluß. Neben der Feuerbestattung bestand in der Zeit des klassischen Altertums vielfach auch das Erdbegräbnis und die Beisetzung in Bank- und Schiebegräbern. Letzteren Arten gehören die in frühchristlicher Zeit häufigen Katakombengräber an. Eine Nachbildung in natürlicher Größe gibt eine eindrucksvolle Vorstellung der römischen Kalixtus-Katakomben.

Gegenüber dem sowohl auf dem Gebiete des Bauwesens wie der öffentlichen Gesundheitspflege hochstehenden Altertum zeigt die unmittelbar auf den Niedergang Roms folgende Zeit einen allmählichen Verfall. Während die Baukunst in der Zeit des Mittelalters und auch weiterhin in neuen Formen wieder gewaltige Schöpfungen besonders auf dem Gebiet des kirchlichen Bauwesens und der Wohnstätten der Aristokratie erstehen ließ, trat das Verständnis für die öffentliche und private Gesundheitspflege immer mehr in den Hintergrund, was naturgemäß auch ein Verschwinden der Betätigung des Bauwesens auf dem Gebiet der Hygiene zur Folge hatte. Gar manches kulturgeschichtlich Interessante zeigen uns die Darstellungen des mittelalterlichen Wohnungswesens, altertümliche engebaute Stadthäuser, Burgenanlagen und ähnliches. Ein hübsches Modell ist das des Toblerschlößchens bei Rothenburg o. T. So malerisch und gemütlich diese alten Wohnbauten anmuten, so lassen sie uns doch den bereits im Altertum hochentwickelten Komfort und die hygienisch technische Fürsorge vermissen.

Das von dem griechisch-römischen vollständig verschiedene Badewesen des Mittelalters legt den Hauptwert auf warme Bäder, insbesondere auf Schwitzbäder. Während anfänglich die notwendigen Vorkehrungen hierfür im eigenen Hause getroffen wurden, entstanden im Laufe der Zeit allenthalben öffentliche Badestuben, die jedoch späterhin vielfach mißbräuchlich benutzt wurden. Im Interesse der Volksgesundheit und Sittlichkeit war ihr Eingehen nicht zu betrauern. In bautechnischer Hinsicht sind auf diesem Gebiete keinerlei bemerkenswerte Leistungen zu verzeichnen.

Auf einem heute zu großer Bedeutung gelangten Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege wurde jedoch schon bald nach dem Niedergang des römischen Weltreiches der Grundstock gelegt — auf dem Gebiete der Fürsorge für die Armen, Pflegebedürftigen und Kranken. Wir verdanken dies dem aufblühenden Christentum und seiner idealen Lehre der Liebe des Nächsten. Mit der Ausbreitung des Christentums entstanden überall im Anschluß an die Klöster Fürsorgestellen für Hilfebedürftige und Kranke.

Abgesehen von der in erster Linie charitativen Tätigkeit zwangen mehrfache wütende Seuchen, Aussatz und Pest auch zum Schutze gegen Ansteckung, woraus sich mit der Zeit ein vollständig ausgebildetes Absonderungswesen entwickelte. Zahlreiche Pläne, Abbildungen und Modelle geben uns ein Bild von den im Mittelalter getroffenen Einrichtungen, die allerdings recht wenig dem entsprechen, was man heute unter Krankenpflege ver-

steht und fordert. Immerhin bildeten sie den Beginn der Entwicklung eines geordneten öffentlichen Pflegewesens und führen in ununterbrochener Reihe zu unseren modernen Einrichtungen der Krankenversorgung.

Interessant sind die auf der Ausstellung gegebenen Mitteilungen über ein von Kaiser Johannes Komnenos im Jahre 1136 gegründetes Kloster, mit dem ein Krankenhaus verbunden war. Diese Krankenanstalt hatte fünf Unterabteilungen, eine chirurgische mit 10 Betten, eine für akute und schwere Krankheiten mit 8 Betten, zwei Abteilungen für gewöhnliche Krankheiten mit je 10 Betten und eine Abteilung für Frauen mit 12 Betten. Nach den gegebenen Aufzeichnungen scheint auch der ärztliche und Pflegedienst in dieser Anstalt sehr sorgfältig geregelt gewesen zu sein. Ueber die bauliche Ausgestaltung dieser Krankenanstalt erfahren wir leider nichts. Ein aus dem Jahre 820 stammender Bauriß des Klosters St. Gallen zeigt, wie dies wohl häufig bei derartigen Anlagen gewesen sein mag, gleichfalls die Anordnung einer Krankenpflege-Abteilung beim Klosterbau.

Ein typisches Bild der bautechnischen Ausgestaltung der im Mittelalter meist für die Unterbringung von Kranken verwendeten Räume gibt uns das Modell des bekannten Hospitales der Abtei Ourscamp aus dem 12. Jahrhundert. Die Kranken lagen in kirchenartigen hohen gewölbten Räumen, meist in großer Zahl; nicht selten mußten sich bei der häufigen Ueberfüllung mehrere Kranke in eine Lagerstätte teilen. Vielfach war ein Altar im Krankenraum selbst oder in einem anschließenden, gegen den Krankensaal zu offenen Raum aufgestellt, sodaß die Kranken von ihrem Bett aus dem Gottesdienst folgen konnten. Diese Art der Anlagen fanden sich zur Zeit des Mittelalters besonders in Frankreich sehr weit verbreitet; aber auch in deutschen Landen und in anderen Kulturländern des Mittelalters findet sich häufig eine gleichartige Anordnung, die sich noch lange bis in die Neuzeit hinein erhielt und die man ab und zu in romanischen Ländern, zum Beispiel Spanien, heute noch antreffen kann.

Photographien machen uns mit dem von Francesco Sforza im Jahre 1456 gegründeten groß angelegten und heute noch in Benutzung stehenden Ospedale Maggiore in Mailand bekannt, einer der großartigsten Bauanlagen dieser Art. Den ehemaligen Bestand des allbekannten Julius-Spitals in Würzburg zeigt uns ein im Jahre 1603 gefertigter Stich von Leipolt.

Ein anschauliches Bild der Einrichtung eines Krankenhauses aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts gibt ein nach den Angaben und Skizzen des Stadtrats Dr. Göbel in Kolberg hergestelltes Modell. Die Kranken sind hier in einem kreuzförmigen Raum untergebracht. Die Bettenzahl beträgt 116. Ein Teil des Kreuzbaues dient als Frauen-Abteilung und ist durch eine Gittertür von der Männer-Abteilung getrennt. Jede der beiden Abteilungen hat ihre gesonderten Neben- und Betriebsräume.

Im allgemeinen waren die baulichen Verhältnisse und Zustände bei den Krankenversorgungsanstalten bis gegen Anfang des 18. Jahrhunderts recht wenig befriedigend, da Reinlichkeit, Lüftung, Heizung, Wasserversorgung und Abwasserführung viel zu wünschen übrig ließen. Die Folge hiervon war eine außerordentlich große Sterblichkeit in diesen Anstalten. Die Verhältnisse wurden dann noch um so ungünstiger, wenn, was meist der Fall war, diese an sich hygienisch minderwertigen Bauanlagen noch überfüllt waren. Einen traurigen Beleg hierfür gibt eine auf der Ausstellung gegebene Tabelle der Belegung der Krankenräume des Hotel Dieu in Paris, die nachstehend wiedergegeben ist.

Saal	Bettenzahl		Abmessung	Oberfläche qm	belegte Plätze
	15. Jahrh.	16. Jahrh.			
Infirmierie	54	92	32 × 12	384	276
Saint Denis	80	108	30 × 12 20 × 10	500	324
Saint Thomas	60	70	24 × 12	286	210
Salle Neuve	85	147	50 × 12	600	441

Im Gegensatz zu der Ausgestaltung der Spitäler erscheinen schon frühzeitig im Interesse einer sorgfältigen Abwehr gegen die Einschleppung von Seuchen die Quarantäne-Anstalten sehr zweckmäßig angeordnet, wie uns mehrere Beispiele erkennen lassen. Eine der ersten dieser Anstalten scheint Venedig zur zeitweiligen Isolierung Pestverdächtiger errichtet zu haben. Die Krankheitsverdächtigen mußten hier 40 Tage (Quarantäne) in einer solchen Beobachtungsstation zubringen. Ein weiteres Modell zeigt eine im Jahre 1656 angelegte Quarantäne-

Station an der Tiber-Mündung. Eine interessante Anlage scheint das Pesthaus in Genua gewesen zu sein, eine große, von einem Hof umschlossene rechteckige Bauanlage mit zwei großen Innenhöfen, in deren jedem eine kleine Kapelle errichtet war.

In wenig menschenfreundlicher Weise verfuhr man im Mittelalter und auch noch lange Zeit nachher mit Geisteskranken. Meist wurden sie in gefängnisartigen Räumen untergebracht. Ein eigenartiges Baubeispiel zeigen die Abbildungen des beim Allgemeinen Krankenhaus in Wien errichteten Irrenturmes. Von verschiedenen merkwürdigen Apparaten und Einrichtungen früherer Irrenanstalten gibt eine Reihe von Ausstellungsgegenständen aus dem Bestande der historischen Sammlung der Provinzial-Anstalt Galkhausen Kenntnis.

Der der Neuzeit gewidmete Teil der historischen Ausstellung gibt zunächst einen Einblick in die Entwicklung und Ausgestaltung des Wohnhausbaues und des Städtebauwesens. Während bei den Städten in früherer Zeit noch eine gewisse Weiträumigkeit vorhanden war, brachte die fortschreitende Zunahme der Bevölkerung der Städte, deren Entwicklung meist durch Festungsgürtel behindert war, eine immer dichtere Bebauung mit sich, die zu hygienisch wenig erfreulichen Verhältnissen führte. Modelle des mittelalterlichen Dresden und eines Ausschnittes aus Dresden vor der Zeit des Durchbruches der König Johann-Straße geben interessante Einblicke in die Art der Entwicklung des städtischen Bauwesens und lassen manche lehrreiche Vergleiche ziehen.

Die Wohnhausbauten, selbst die Schloßbauten fürstlicher Persönlichkeiten, entbehren bis in die neue Zeit hinein einer Reihe uns heute allgemein geradezu selbstverständlicher und unentbehrlicher Bequemlichkeiten.

An einer großen Zahl von Plänen und Zeichnungen läßt sich die Ausgestaltung von Wohnstätten der Landleute, der Arbeiterbevölkerung und des Bürgerstandes bis zur Entwicklung der Mietskaserne verfolgen. Manches architektonisch anheimelnde Bauwerk ist darunter, mancher Bau aber auch, der an die wenig erfreulichen Zustände in alten Häusern erinnert.

Eine hübsche Sammlung zeigt die Entwicklung der heimischen Feuerstätten, vom offenen Kamin bis zum Eisenofen.

Während auf dem Gebiete der Abfallbeseitigung noch lange Zeit Manches im Argen lag, sehen wir vom 16. Jahrhundert ab allenthalben große Wasserversorgungsanlagen entstehen, die meist durch natürliches Gefälle öffentliche Brunnen mit Wasser versorgten. Zu jener Zeit entstanden auch eine Reihe großartiger Wasserkunstanlagen, die uns heute noch mit Bewunderung erfüllen.

Nicht uninteressant und bezeichnend für eine eigene Art von Prüderie sind die nach Angabe des Stadtrats Dr. Göbel in Kolberg hergestellten Modelle von Abortanlagen aus dem 18. Jahrhundert. Wir sehen kleine Bedürfnisanstalten, die in ihrem Äußeren einem Holzstoß gleichen, wie sie besonders häufig in englischen Gärten anzutreffen waren; auch Anstalten in der äußeren Form eines Denkmals.

Mit der Entwicklung des Militärbauwesens, insbesondere des Kasernenbaues, machen uns eine Reihe von Plänen und Modellen bekannt; die im Modell vorgeführte Albertstadt bei Dresden hat lange Zeit als mustergültiges Vorbild gedient.

Für unsere in der Schaffung aller möglichen Bequemlichkeiten für den Verkehr rastlos tätigen Zeit sind einige Modelle bemerkenswert, die darstellen, wieschon zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Einrichtungen von Personenaufzügen versucht wurde. Eines der Modelle stellt einen Personenaufzug nach Angaben des Professors Weigel dar. Der Betrieb geschah nach diesem durch einen Arbeiter mittels der Hände, Sicherungsvorrichtungen fehlten an ihm vollständig, so daß es wohl ein kleines Wagnis war, sich einem solchen Apparate anzuvertrauen.

Paul Wallot und seine Schüler. (Schluß.)

Darauf wandte sich Hr. Arch. Straumer aus Berlin mit folgenden Ausführungen an den Gefeierten: „Der seit dem Eintritt der ersten Schüler in das Atelier Wallots verstrichene Zeitraum ist zwar nur kurz, reicht aber immerhin aus für einen Rückblick auf den Schaffensweg der Schüler. Heute sind sie zum erstenmal als solche um ihren Meister vereinigt, aber bereits vor 12 Jahren versammelten sich seine Freunde und Schüler um ihn, als es galt, die gegen Wallot und seine Mitarbeiter, den Maler Prof. Stuck und den Bildhauer Prof. Hildebrand, im Reichstag erhobenen Angriffe zurückzuweisen.“

Heute wieder wetteifern Künstler und Gelehrte, um

Ein sehr reizvolles Bild bildet eine alte Apotheke in vollständiger stilgerechter Ausstattung. Es ist eine Freude, zu sehen, wie liebevoll alle Einzelheiten der Einrichtung dieser Apotheke durchgebildet, wie schön die Schränke, die Arzneienbehälter, Salbendosen, Mörser usw. gestaltet sind. Zwar mögen Aerzten und Apothekern ob mancher Sachen, die die Gläser aufnehmen, heute die Haare zu Berge steigen, die künstlerische Gestaltung der ganzen Apotheken-Einrichtung ist im Grunde aber auch für unsere Zeit noch vorbildlich. Möge dieser Schaustellung der Erfolg beschieden sein, daß möglichst Viele, die mit der technischen Einrichtung von Apotheken sich zu befassen haben, sich diese reizvolle kleine Apotheke zum Schaffen in gleichem künstlerischen Geiste als Muster nehmen.

Nachdem im Anschluß an die Besprechung der Gestaltung der Bauten zur Unterbringung von Armen und Kranken im Mittelalter bereits Betrachtungen über die weitere Entwicklung des Krankenhausbauwesens angefügt waren, bleibt nur mehr übrig, zu erwähnen, daß auch bis in die Neuzeit die Krankenhaus-Verhältnisse im allgemeinen wenig befriedigen konnten. Von der Entwicklung des Krankenhausbauwesens im Laufe des 19. Jahrhunderts zeigt die historische Abteilung leider sehr wenig, obwohl dies ein außerordentlich interessantes Gebiet gewesen wäre. Von der Zeit an, als Tenon für die Ausgestaltung der Pariser Krankenanstalten im Verein mit einer Kommission, der die hervorragendsten französischen Gelehrten jener Zeit angehörten, jene für die weitere Gestaltung der Krankenhausbauten grundlegenden Verbesserungsvorschläge machte, ist außerordentlich viel auf dem Gebiete des Krankenhausbauwesens geschehen, das auch über das Interesse des Sonderfachmannes hinaus allgemeines Interesse in Anspruch nehmen kann. Wir finden erst in der Abteilung für Krankenfürsorge wieder eine Anknüpfung bei der Darstellung neuester Krankenhausbauten.

Wenn wir nun im Folgenden einen kurzen Einblick in das Bauwesen uns entfernt gelegener Kulturkreise tun, so geschieht es mehr, um diese Gebiete nicht ganz außer acht zu lassen, als deshalb, weil sie uns besonders Bemerkenswertes zeigen. Was die Ausstellung in den ethnologischen Unterabteilungen zeigt, liegt meist auf anderen Gebieten als denen des Bauwesens.

Ein eigentümliches Bild gibt uns das in der Ausstellung aus dem indischen Kulturgebiete aufgestellte Modell eines Bestattungsturmes der Parsen, die als Nachkommen der Perser das Feuer verehren. Sie halten es für frevelhaft, das Feuer durch Leichenbrand zu verunreinigen und legen die Leichen in einem großen runden Turm aus, der sich innen trichterförmig gegen einen in der Mitte gelegenen Schacht vertieft. In die trichterförmige Bodenfläche sind eine Reihe von Vertiefungen eingelassen, in welche die Leichen gelegt werden. Die Fleischteile werden von den vielen Raubvögeln verzehrt, die übrig bleibenden Knochen nach Umlauf einer bestimmten Zeit in den mittleren Schacht zusammengeworfen und gesammelt.

In der ostasiatischen Abteilung ist durch das Modell eines Kinderasyls der Typus eines altchinesischen Krankenhauses vorgeführt. Das Bauwerk zeigt eine rechteckige Grundrißform mit einem großen mittleren und zwei kleineren seitlichen Höfen. Alle Räume der Bauanlage öffnen sich unmittelbar nach den Höfen.

Aus dem Kulturkreise des Islam zeigt uns die Ausstellung unter anderem Modelle und Bilder des durch die Reisen Musils aufgedeckten, aus dem 8. Jahrhundert n. Chr. stammenden Lustschloßes Quasair Amra und das im 16. Jahrhundert erbaute Jeni Kaplydocha-Bad zu Bademli bei Boussa in Bithynien. Eine architektonisch reizvoll gegliederte von Kuppeln überdeckte Bauanlage zeigt das Modell eines Männerbades in Sarajewo, ein typisches Beispiel der Einrichtung alter türkischen Schwitzbäder.

(Fortsetzung folgt.)

Verehrung, Dankbarkeit und Stolz über seinen Besitz dem Meister zu bekunden. Gerade an diesem Zeitpunkt den Empfindungen der Verehrung Ausdruck zu geben, erscheint von erhöhter Bedeutung.

Im Rückblick auf die Entwicklung der deutschen Baukunst seit dem Entstehen des Reichstagsbaues, auf den die Hoffnung der Kunstwelt nach einer neuen Zukunft damals gerichtet war, erkennen wir heute, daß die Geschichte der neuen deutschen Architektur mit dem Reichstagsbaue zu zählen beginnt, und was der davon ausgehende starke Einfluß für einen neuen Ausdruck der Volkskraft des neu geeinten Deutschland in der Architektur zu bedeuten hat.

Es mag heute schwer sein, sich ein klares Bild von der gesamten Arbeit im Reiche zu machen. Die umgewandelten Bedürfnisse des Industrie-Zeitalters haben mit ihrer Organisation auch die künstlerische Arbeit angesteckt, und wer heute aus der bis zum Uebermaß angeschwollenen Kunst- und Fachliteratur sein Urteil sich bilden muß, mag kaum noch den Mann herausfinden, der den alten Gedanken des Baumeisters verkörpert, von dem man erwartet, daß er ein festes Haus aus Steinen und schönen Hölzern bauen könne. Die Malerarchitekten, die Raumkünstler, die Werkstätten für Handwerkskunst, für Hausrat zusammen mit den vielgestaltigen Begriffen des künstlerisch zu interessierenden Publikums lassen fast die Meinung entstehen, als ob die Architekten im Aussterben seien; oder daß doch mindestens das moderne Leben mit seinen kunstgewerblichen Anforderungen keine Aufgaben mehr für sie habe.

Die verworrene Fülle von Eindrücken, welche auf den Architekten eindringen und seine künstlerische Tätigkeit mehr oder minder beeinflussen, machen es schwer, sich zu einem klaren Willen durchzuringen. Hier kommen der Einfluß und das Vorbild des Meisters zur Geltung. In Stunden ruhigen Besinnens ringen sich immer wieder der von der akademischen Lehrstätte mitgenommene Maßstab, die einfachen starken Richtlinien hindurch, wie sie der geistige Kreis um den Meister herum enthält. Der Gedanke an sein Vorbild wirkt wie die Flucht in den kühlen Schatten eines Klosters und Mut und Ruhe kehren wieder für die kommende Arbeit.

Aus diesen Gedanken bringen wir heute bewegten Herzens unseren Dank: „Hehre Baukunst ist Ihre Lehre gewesen. Nicht für heute oder morgen ist unsere Arbeit bestimmt, was wir erbauten, lebt und steht, wenn wir auch längst vergangen, und die Verantwortung vor den vorübergehenden Menschengeschlechtern soll uns Steine schichten lehren.“ In diesem Sinne haben Sie auf uns eingewirkt, und das ist die ideale Auffassung, zu deren Einfluß sich alle Ihre Schüler voll Freude bekennen; seien es die aus den Ateliers während der großen Bauten, aus dem Meisteratelier oder den Hörsälen.

Es ist nicht die fertige Routine eines Wallotstiles, die wir mit hinausgenommen haben, nicht eine sogenannte Richtung, die Ihre Schüler ohne Weiteres erkennen läßt. Dagegen scheint mir als gemeinsamer Besitz bei allen, die unter Ihrem Einfluß gestanden haben, eine Disziplin erkennbar, die niemals eigenwilligen Wunsch gegen die Anforderungen der Aufgabe stellt. Eine Unterordnung unter das allgemein Notwendige und ein Zwingen der Massen, wie es eigentlich den Architekten erst ausmacht. Dem Grundsatz, ernstes Wollen und künstlerisches Können zu disziplinieren und zur Entfaltung zu bringen, haben Sie in der Schule und im öffentlichen Leben an allen Stellen Einfluß verliehen, und deshalb bieten auch

heute die Arbeiten ihrer Schüler ein so verschiedenartiges farbiges Bild. Diese Freiheit des Schaffens, die nur von allergrößten Gesichtspunkten aus geleitet wurde, hat gewiß auch die beispiellose Liebe aller Schüler zu ihrem Meister Wallot erzeugt.

Möge die Wallot-Schule durch ihre Arbeiten lebendiges Zeugnis dieser Gefühle auch in Zukunft abgeben und dadurch den Dank darstellen für einen Teil Ihrer herrlichen Lebensarbeit, die stets gegolten hat dem Höchsten, was Menschenbrust erhebt, im Dienste der edelsten Interessen der Menschheit und eines großen Vaterlandes.

So schloß der Redner, indem er ein von allen begeistert aufgenommenes Hoch auf den Gefeierten ausbrachte.

Geheimrat Wallot ergriff nunmehr, sichtlich tief bewegt, selbst das Wort zu einer kurzen herzlichen Dankagung. Mit anfangs gedämpfter Stimme, die der starken Bewegung nur allmählich Herr wurde, sprach er seine Freude und seine tiefe Dankbarkeit für die ihm dargebrachte Gesinnung und Verehrung an Alle, die sich so freundlich seiner erinnert hätten, aus. Ob er aber wirklich alle die ihm nachgerühmten Verdienste für sich in Anspruch nehmen könne, wisse er nicht. Die beste künstlerische Schule könne nicht ein Lehrmeister, sondern nur das Leben geben; das Leben ist aber hart, und nur wer sich auf zähe, unermüdliche Tatkraft stützen kann, wird Erfolg haben.

Deshalb könne er keineswegs beurteilen, wie weit und wie lange die Kraft des Akkumulators, den er seiner Zeit als Lehrer geladen habe, ausreichen werde; aber er hoffe, daß dies recht lange dauern werde, denn je länger die in der Jugend empfangenen Eindrücke vorhalten, desto besser sei es. Ihn erfülle es schon mit stolzer Freude, wenn er sich wenigstens einen Teil der künstlerischen Entwicklung seiner Schüler zurechnen dürfe.

Daran knüpfte Geheimrat Wallot den Ausdruck nochmaligen herzlichen Dankes an alle Erschienenen, auch im Namen seiner Angehörigen, und schloß mit der aus seinem Munde überaus bescheiden anmutenden Bitte, ihm auch in der Folgezeit ein freundliches Andenken bewahren zu wollen. Die aufrichtige und herzliche Zustimmung, die diese Worte fanden, war — wenn es dessen überhaupt bedurfte — die Gewähr dafür, daß sie nicht vergeblich gesprochen waren.

Damit schloß die Feier, die so schlicht und doch eindrucksvoll war, wie die Persönlichkeit des Mannes, der sie galt.

Die Ausstellung umfaßte ungefähr 300 Zeichnungen, Photographien und Radierungen von etwa 50 ehemaligen Schülern Wallots. Eine Reihe bekannter Namen waren darunter, wie Oswin Hempel, Max Hans Kühne, Menzel, Heinrich Straumer, Hohrath, Carl Richard Henker, Bender, Hikisch, Herfurth, Fränkel, Schifferner, Liebig u. a.

Gebäude freistehend mit mindestens 8 m Grenzabstand zu entwerfen.

Das Gebäude erhält drei volle Geschosse und ein ausgebauten Dachgeschoß. Die Räume sind nach besonderem Programm zu verteilen.

Das eingebaute Wohnhaus, das gleiche Stockwerkshöhen wie das Verwaltungsgebäude hat, soll in jedem Geschos eine 3-Zimmerwohnung mit Stiegenhaus, Küche und Klosett erhalten.

Die äußere Ausgestaltung des Gebäudes hat den Charakter eines öffentlichen Bauwerkes zum Ausdruck zu bringen, jedoch ist jeder besondere Aufwand zu vermeiden. Durch schlichte, monumentale, ruhige Architektur ist ein künstlerisches, harmonisches Gesamtbild zu erzielen, das mit Rücksicht auf die Nähe der Altstadt und die dortigen Parkanlagen sich Weimars geschichtlich gegebenen Bauformen anpassen darf. Zur Verwendung soll Putz mit Betonung einiger wichtiger Bauteile durch Kalkstein oder auch ganz Sandstein genommen werden.

Die Kosten dürfen für das Verwaltungsgebäude 125000 M. und für das Wohnhaus 40000 M. nicht übersteigen. Die Arbeitsleistung ist unnötig groß, denn es werden sämtliche Zeichnungen 1:100 verlangt.

Die Handelskammer übernimmt keine Verpflichtung, einen der eingereichten Entwürfe zur Ausführung zu bringen, behält sich jedoch vor, falls einer derselben ganz oder teilweise zur Ausführung gelangt, den Verfasser bei der weiteren Ausarbeitung der Pläne heranzuziehen.

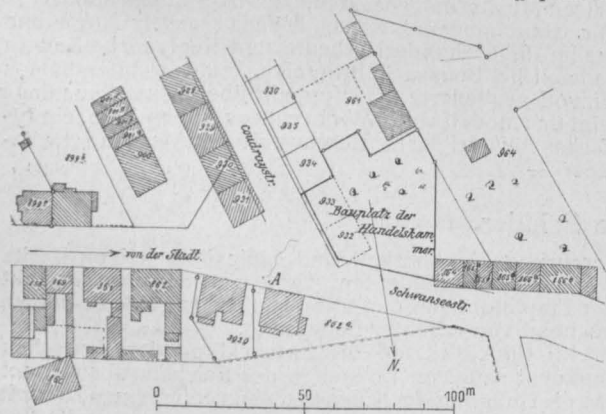
Inhalt: Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine E.V. — Das Bauwesen auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911. — Paul Wallot und seine Schüler. (Schluß.) — Wettbewerbe.

Hierzu eine Bildbeilage: Hygiene-Ausstellung Dresden.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Wettbewerbe.

Wettbewerb Handelskammergebäude Weimar. Die Handelskammer beabsichtigt, auf ihrem Grundstück Ecke Coudray- und Schwansee-Straße ein Verwaltungsgebäude zu errichten. Das Gebäude ist so zu planen, daß an der südlichen Grenze des Bauplatzes eine Fläche von 9 m Front an der Coudray-Straße zur Errichtung eines kleineren eingebauten Wohngebäudes liegen bleibt, dessen Architektur und Einrichtung dem Hauptgebäude so anzupassen ist, daß damit später eine Erweiterungsmöglichkeit für die Handelskammer besteht. Die aus dem Lageplan er-



sichtlichen Baulinien sind einzuhalten, jedoch ist gestattet, einzelne Teile oder das ganze Gebäude mit Vorgärten zu versehen; dabei ist vor der Nachbargrenze in der Coudray-Straße der Anschluß an die Baulinie wieder herzustellen. Nach der Westseite in der Schwansee-Straße zu ist das

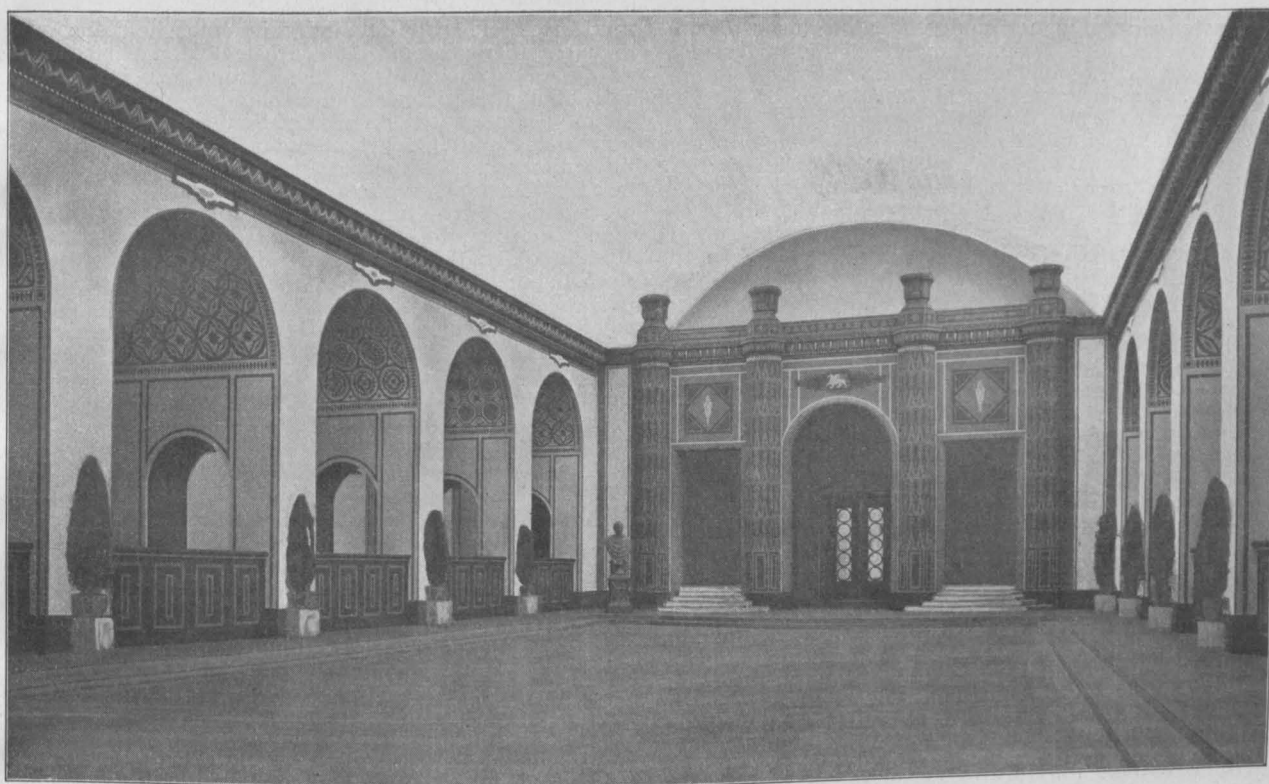


ON DER HYGIENE-AUSSTELLUNG DRES-
DEN 1911. * HAUPTPLATZANLAGE. * AR-
CHITEKTEN: PROF. WILLIAM LOSSOW
UND MAX HANS KÜHNE IN DRESDEN.

***** WEINRESTAURANT. *****

===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====

** XLV. JAHRGANG 1911 * N^o. 64. **



Repräsentationsraum. Architekten: Professor William Lossow & Max Hans Kühne in Dresden.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. N^o. 64. BERLIN, DEN 12. AUGUST 1911.

Das Bauwesen auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

(Fortsetzung.) Hierzu eine Bildbeilage.

III.

Der Krankenhausbau nimmt unter den auf der Hygiene-Ausstellung auf dem Gebiete des Bauwesens vorgeführten Darstellungen eine wichtige Stelle ein. Eine große Zahl von Modellen, Plänen und Abbildungen, die je nach der Zugehörigkeit in verschiedenen Abteilungen und Gruppen ausgestellt sind, gibt Kenntnis von der außerordentlichen Tätigkeit auf diesem Sondergebiete und von den rastlosen Bestrebungen nach Verbesserung und Vervollkommnungen in Bau und Einrichtung. Wenige Zweige des öffentlichen Bauwesens haben in verhältnismäßig kurzer Zeit so vielfache und durchgreifende Umgestaltungen erfahren, als das Krankenhaus-Bauwesen. In Deutschland sind in den letzten Jahrzehnten eine Reihe mustergültiger großer und kleiner Krankenanstalten entstanden. Wenn auch die Dresdener Hygiene-Ausstellung keinen einwandfreien Vergleich zwischen deutschen und ausländischen Krankenanstalten ermöglicht, da sowohl bedeutende deutsche Krankenanstalten fehlen, als auch hervorragendere ausländische Krankenanstalten nur in geringer Zahl vertreten sind, so kann doch aus der Fachliteratur sowie auf Grund von Reisen im Auslande mit Befriedigung festgestellt werden, daß hinsichtlich des Krankenhaus-Bauwesens Deutschland zurzeit die bedeutendsten Leistungen zu verzeichnen hat. Dies trifft sowohl hinsichtlich der bautechnischen und hygienischen Ausgestaltung dieser Anstalten, als auch hinsichtlich der inneren Einrichtung mit Apparaten usw. zu. Jedem Fachmann ist bekannt, daß gerade auf diesem Gebiete die deutsche Industrie im Auslande mannigfache Erfolge zu verzeichnen hat.

Bereits in der Einleitung wurde auf verschiedene Mängel in der Art der Schaustellung hingewiesen. Es ist hier noch, abgesehen von dem Fehlen einer Reihe wichtiger deutscher und ausländischer Bauanlagen und der ungeeigneten gedrängten, wenig übersichtlichen Aufmachung, der Mangel systematischer Zusammenstellung zu bedauern, der um so fühlbarer ist, da noch kein Spezialkatalog erschienen ist. Der Hauptkatalog ergeht sich im Vorwort zur Gruppe Krankenfürsorge und Rettungs-

wesen im Gegensatz zu den Einleitungen der Mehrzahl der übrigen Gruppen hinsichtlich des Krankenhaus-Bauwesens nur in allgemeinen Bemerkungen wie: „Durch Photographien, Pläne, Schaubilder und Modelle wird das „Wissenswerteste“ über Anlage, Bau (Bausysteme), Einrichtung der Krankenhäuser gegeben. Hierbei wird auch besonderer Wert auf die Darstellung von Spezialbauten (Operationssälen, Isolierhäusern, Desinfektionsanlagen, Badeeinrichtungen, Koch-, Waschküchen, Aufwärme- und Anrichteküchen) gelegt“. Von dieser Berücksichtigung ist wenig zu verspüren, hingegen scheinen die Gegenstände, wie sie eben eingeliefert wurden, recht und schlecht zusammengestapelt.

Für den Fachmann ist diese Art der Schaustellung unzweckmäßig und erschwert sehr das Studium der Ausstellung, den Laien bleibt bei dem Mangel jeglicher Erläuterungen das Ganze ziemlich unverständlich. Auch für letztere wäre eine hübsche und verständliche, mit Erklärungen versehene Aufmachung gewiß zweckmäßig und nützlich gewesen.

Gerade hier wäre eine günstige Gelegenheit gewesen, den dem Krankenhauswesen noch fern stehenden Laien einen Einblick in die mustergültige Ausstattung unserer Krankenanstalten zu geben. Es ist von großem Wert, den Laien die Furcht vor dem Krankenhause, das Vorurteil, als sei das Krankenhaus eine Art Armenanstalt, zu nehmen. Für die öffentliche Gesundheitspflege ist es wichtig, daß die Krankenanstalten bei schweren Erkrankungen im Interesse der Kranken selbst wie auch ihrer Angehörigen von weiten Kreisen aufgesucht werden, anstatt daß die Kranken in den Wohnungen bei nicht immer einwandfreien Verhältnissen verbleiben. Die neuen Kranken-Anstalten sind im Vergleich zu den älteren Bauanlagen wesentlich besser ausgestaltet und können vielfach geradezu als ideale Stätten für die Unterbringung und Wartung der Kranken bezeichnet werden.

Was besonders die größeren Krankenanstalten betrifft, so ist im allgemeinen wahrzunehmen, daß das offene Bausystem mit kleineren Pavillonbauten (Saalbau-Anlagen), wie es uns im großen Hamburg-Eppendorfer Krankenhaus entgegentritt, im Laufe der Jahre mehr und mehr

zugunsten einer Bauanordnung verlassen wurde, die größere, meist zweigeschossige, mehrfach durch geschlossene Verbindungsgänge mit einander verbundene Bauten aufweist. Das Krankenhaus in Charlottenburg-Westend war das erste dieser Gruppe von Bauanlagen; die Anstalten in Köln-Lindenthal, Rixdorf, Essen, Mainz u. a. m. sind dieser Art anzureihen. Das nicht ausgestellte Berliner Rudolf Virchow-Krankenhaus besteht zum Teil aus großen, nach dem Gangsystem errichteten Bauten für besondere Krankheitsarten, zum Teil aus einer größeren Zahl eingeschossiger Krankbauten, die mit Ausnahme von zwei Bauten neben dem Operationshause ohne Verbindungsganganlagen in zwei Reihen parallel hintereinander gelegt sind.

Die Höhe von zwei Geschossen für Krankenunterbringung wird u. a. bei den neueren Krankenanstalten in München-Schwabing und Leipzig überschritten, die beide große dreigeschossige, in der Grundrißgestaltung allerdings wesentlich verschiedene Krankbauten aufweisen. Mit wenig Ausnahmen (Leipzig) ist das Bestreben wahrzunehmen, die Zahl der in einem Raum zusammenzulegenden Kranken zu vermindern, sodaß zurzeit die Unterbringung von 15 Kranken in einem Saal das Mittel bildet. Bei einigen Krankenanstalten (München-Schwabing) ist man zum Gangsystem zurückgekehrt und hat die Kranken auf eine Reihe kleinerer Räume von 1–12 Betten verteilt. Allgemein haben bei den Krankbauten die ärztlichen und Betriebszwecken dienenden Räume und Nebenanlagen an Zahl und Umfang zugenommen.

In der Ausstellung fallen in erster Linie die Darstellungen der drei großen Krankenanstalten Hamburgs auf. Wir sehen einen Plan des Hamburg-Eppendorfer Krankenhauses, einer epochemachenden Krankenhausanlage, deren Eröffnung im Jahre 1889 erfolgte und die im Laufe der letzten Jahre zum größten Krankenhause Deutschlands ausgebaut wurde. Sie ist nach dem sogenannten Pavillonsystem angelegt. Die Krankenbetten, 2150 an Zahl, sind auf 85 Krankbauten verteilt. In Anbetracht der Kosten von 4883 M. für die Bereitstellung eines Krankenbettes stellt das Hamburg-Eppendorfer Krankenhaus eine der billigsten Anstalten dar. Eine andere hamburgische Anstalt, das Krankenhaus St. Georg, zeigt uns ein Modell. Es besteht aus umgebauten Teilen eines alten nach dem Gangsystem angelegten Krankenhauses und einer größeren Zahl neuerer Einzelbauten. Die derzeitige Anordnung der Anstalt zeigt, wie aus einer alten Bauanlage bei sachgemäßem Vorgehen, trotz der im allgemeinen wenig günstigen Platzverhältnisse, in zweckmäßiger Weise eine neuzeitlichen Anforderungen entsprechende Krankenanstalt entwickelt werden konnte. Während bei den beiden genannten Hamburger Krankenanstalten der Mangel einer ansprechenden architektonischen Durchbildung fühlbar ist, zumal auch die Abdeckungen der Bauten mit Holzzementdächern wenig erfreulich wirken, fallen bei dem Modell des neuen im Bau begriffenen dritten Hamburger Krankenhauses zu Barmbeck die gute Verteilung der Bauten auf dem Gelände wie auch die gefällige Ausgestaltung der einzelnen Bauten wohlthuend ins Auge. Ein mächtiger, aus der Gruppe der Wirtschaftsgebäude aufsteigender Wasserturm beherrscht die ganze Bauanlage. Straßenführungen und Gartenanlagen zeigen eine großgedachte Anordnung. Die Krankbauten der chirurgischen und medizinischen Abteilung erinnern in ihrer äußeren Form etwas an die Pavillons des Berliner Rudolf Virchow-Krankenhauses. Wie in Berlin sind auch hier die beiden dem Operationshause zunächst gelegenen Bauten mit diesem durch geschlossene Gangbauten verbunden, während im übrigen, gleich der Hamburg-Eppendorfer Krankenanstalt, der Charakter eines Pavillon-Krankenhauses gewahrt wurde. Die Krankbauten der allgemeinen Krankenabteilung haben fast durchweg zwei Geschosse. Dieschon beim Hamburg-Eppendorfer Krankenhaus in eine besondere Baugruppe vereinigte Infektionsabteilung erscheint beim Barmbecker Krankenhaus fast als eigene neben dem allgemeinen Krankenhaus gelegene Krankenanstalt mit gesondertem Aufnahmegebäude. Die Kranken sind in der Infektionsabteilung nur in eingeschossigen Bauten untergebracht. Für die zur Entlassung kommenden Kranken der Infektionsabteilung sind drei Abgangspavillons vorgesehen. Wie außer dem Modell auch die Pläne der Krankbauten erkennen lassen, verspricht das neue Krankenhaus in Hamburg-Barmbeck eine der bedeutendsten Schöpfungen des modernen Krankenhaus-Bauwesens zu werden.

Eine architektonisch reizvolle Krankenhausanlage zeigt das Modell der Erweiterung des Bürgerhospitals in Straßburg. Dieses zum großen Teil klinischen Zwecken dienende Institut besteht aus zwei- und dreigeschossigen Einzelgebäuden und Baublöcken, die in malerischer Weise

um Gartenhöfe gruppiert sind. Eine hübsche Baugruppe für sich stellen die um einen Hof gelegten Wirtschafts- und Betriebsgebäude dar. Einen gesonderten Teil der Anstalt bildet die Kinder-Infektionsabteilung, die aus einem Hauptgebäude mit Poliklinik und Sammlungen sowie aus fünf zweigeschossigen Einzelbauten für Typhus und Keuchhusten, Masern, Diphtherie, Scharlach und für Quarantänézwecke besteht. Diese Infektionsabteilung hat außerdem ein eigenes Verwaltungsgebäude, sowie eigene Waschküche und Desinfektionsanstalt. Für die Erweiterung der Abteilung sind fünf Plätze zur Aufstellung von Baracken vorbehalten. Es zeigt sich ähnlich wie in Hamburg auch in Straßburg die Absicht, die Infektionskranken in kleineren Bauten in einer vollständig selbständigen Abteilung, wie in einem Sonderkrankenhause, unterzubringen.

Die Pläne des im Bau befindlichen Mainzer Krankenhauses zeigen eine klare Anlage bei glücklicher architektonischer Lösung. Die zweigeschossigen Bauten der medizinischen und chirurgischen Abteilung sind mit dem in der Mitte gelegenen Badehause bezw. dem Operationsgebäude durch geschlossene Ganganlagen in Verbindung gebracht.

Die in Deutschland besonders in neuerer Zeit bei den Krankenanstalten vorgesehenen Verbindungsganganlagen finden wir auch bei dem Modell des Neubaus eines Krankenhauses der Stadt Barmen, des neuen Krankenhauses in Köln-Lindenthal und des Krankenhauses in Rixdorf bei Berlin. Die ausgedehntesten Verbindungsganganlagen zeigen die ausgestellten Pläne des neuen Krankenhauses in München-Schwabing.

Das Köln-Lindenthaler Krankenhaus stellt eine architektonisch geschickt ausgebildete Bauanlage dar, die auch in der Ausgestaltung der einzelnen Krankbauten sehr gute Lösungen zeigt. Nicht minder reizvoll ist das neue Krankenhaus der Stadt Rixdorf in Rudow, auf das wir gesondert ausführlicher zurückkommen.

Wie die Pläne und Photographien ersehen lassen, ist auch beim neuen Krankenhaus in München-Schwabing auf malerische Wirkung der besonders an den Außenseiten in Erscheinung tretenden Bauanlagen besonderer Wert gelegt. Außer den bereits erwähnten ausgedehnten, wegen der ungünstigen klimatischen Verhältnisse der am Nordrande der Alpen hochgelegenen Stadt nicht entbehrlichen geschlossenen Verbindungsgangbauten ist diese Krankenanstalt besonders dadurch bemerkenswert, daß anstelle der in Deutschland fast durchweg gebräuchlichen Art der Unterbringung von Kranken in größeren Sälen die Kranken hier ausnahmslos in kleineren Räumen bis zur Höchstbelegzahl mit 12 Betten untergebracht sind. Die dreigeschossigen, für Unterbringung von 150 Kranken eingerichteten Krankbauten haben deshalb auch die Form von Gangbau-Anlagen.

Ähnliche Größe bei gleichfalls drei Geschossen haben auch die Krankbauten des neuen St. Georg-Krankenhauses in Leipzig, ohne jedoch das gleiche Bauprinzip wie beim München-Schwabinger Krankenhause aufzuweisen. Die Leipziger Krankbauten sind nach dem Saalbausystem ausgestaltet und enthalten in jedem Stockwerk zwei Säle mit je 24 Betten, stehen also bezüglich der Verteilung der Kranken im Gegensatz zu den München-Schwabinger Bauten. Auch beim neuen Leipziger St. Georg-Krankenhaus sind die Krankbauten der chirurgischen und medizinischen Abteilung durch Verbindungsgang-Anlagen mit dem Operationsgebäude und dem Badehaus verbunden.

Unter den nach einem einheitlichen Plan neu errichteten Krankenanstalten ist auch das neue Karlsruher Krankenhaus zu erwähnen. Die chirurgische Abteilung mit den Operationsräumen einerseits und die medizinische Abteilung mit den Baderäumen andererseits sind in sich gegenüber liegenden Baublöcken untergebracht. Diesen von Gängen durchzogenen Bauanlagen sind gut lüftbare Flügelbauten vorgelagert, in denen sich zwei-seitig belichtete Krankensäle befinden. Das Krankenhaus zeigt in dieser Art der Anlage eine eigenartige Mischung des Gang- und des Saalbau-Systemes. Die Bauten sind in der Hauptsache dreigeschossig. Die Sonderkrankbauten sind ein- oder zweigeschossig und liegen abseits. Das gleichfalls eine vollständige Neuanlage darstellende Essener Krankenhaus erinnert hinsichtlich der Anlage der medizinischen und der chirurgischen Abteilung an das Krankenhaus in Charlottenburg-Westend. Die Anstalt ist auf einem ziemlich stark abfallenden Gelände errichtet, was die Verteilung und Anlage der Bauten erschwert hat. Essens Nachbarstadt Düsseldorf zeigt seine 1904 bis 1907 mit großem Aufwand hergestellten allgemeinen Krankenanstalten, mit denen eine Akademie für praktische Medizin mit 8 Kliniken verbunden ist. Die aus 24 Gebäuden bestehende Anstalt erforderte bei 912 Kran-

kenbetten einen Baukosten-Aufwand von 7 000 000 M. Ein architektonisch reizvoll durchgebildetes mittelgroßes Krankenhaus ist nach den ausgestellten Plänen das Karl-Olga-Krankenhaus in Stuttgart.

Sehr schön bieten sich auch die Erweiterungsbauten des Krankenhauses für Geburtshilfe in Charlottenburg, die nach dem Modell und den Plänen an der Nordseite der alten Anstalt angelegt sind, dar; bemerkenswert ist, abgesehen von der geschmackvollen Ausgestaltung der Bauten, die Anlage von Gartenhöfen zwischen den Baugruppen.

Zu den in hygienisch-technischer wie architektonischer Hinsicht sehr gut durchgebildeten Bauanlagen sind auch die neuen Bauten des städtischen Krankenhauses in Frankfurt-Sachsenhausen zu zählen.

Das wegen seiner zweckmäßigen Grundrißanlage bekannte und mehrfach als Vorbild genommene Krankenhaus in Offenbach am Main wird, wie die aufliegenden Pläne ersehen lassen, erheblich erweitert werden und hierbei eine nicht unwesentliche Umgestaltung erfahren. Es ist sehr zu begrüßen, daß die Neuanlagen in architektonisch erfreulichere Formen gekleidet werden, als die bestehende Bauanlage. Bemerkenswert ist, daß der geplante Ausbau der Krankenanstalt nach anderen Prinzipien erfolgt, als die Errichtung der bestehenden, 1895 eröffneten, lange Zeit als mustergültig angesehenen Anstalt. Dies zeigt, in wie verhältnismäßig kurzer Zeit sich die Ansichten über die Ausgestaltung einer Krankenanstalt ändern.

Das im Modell ausgestellte neue israelitische Krankenhaus in Frankfurt a. M. verdient wegen seiner hübschen Anlage und zum Teil eigenartigen Anordnung besondere Erwähnung.

Das von Schmieden & Boethke ausgestellte Johanniter-Krankenhaus zu Altena zeichnet sich durch eine gute Baugruppierung an einem Bergabhang und durch eine sachkundige Grundrißausgestaltung aus, die auch an anderen, von den gleichen Architekten errichteten Kranken-

hausanlagen zu rühmen ist. Eine sehr bemerkenswerte mittelgroße Krankenhausanlage ist auch das neue Gemeindekrankenhaus in Reinickendorf, das neben anderen, gut gestalteten Krankenhausbauten von den Architekten Mohr & Weidner in Berlin ausgestellt ist (siehe Jahrg. 1910, S. 789 ff.). Auch Arch. Schutte in Barmen zeigt sich nach den ausgestellten Plänen mit Erfolg auf dem Gebiete des Krankenhausbaues tätig.

Etwas eigenartig muten die Pläne eines Tuberkulose-Krankenhauses (Patent Zeitschner) an, die eine „sanitäre Oberlicht-Bauweise“ zeigen sollen. Für Kranke müßte der Aufenthalt in einem derartigen Gebäude geradezu trostlos sein.

In wie großem Umfang in Deutschland außer den Gemeinde- und Bezirksverwaltungen charitative Verbände und Vereinigungen auf dem Gebiete der Krankenfürsorge tätig sind, lehren die Sonderausstellungen des Souv. Malteser-Ritter-Ordens, der Johanniter-Orden, des roten Kreuzes, sowie verschiedener katholischer und evangelischer Krankenpflege-Vereinigungen. Unter den hier ausgestellten Gegenständen erscheinen das hübsche St. Joseph-Krankenhaus zu Ermelinhof und das Marien-Krankenhaus der barmherzigen Schwestern in Frankfurt a. M. wegen ihrer ansprechenden Gestaltung bemerkenswert. Eine sorgfältig durchgearbeitete Bauanlage stellt das Krankenhaus des Kaiserswerther Diakonissen-Verbandes in Alexandrien dar. Die Mehrzahl der ausgestellten Krankenanstalten sind ältere Bauanlagen, die recht wohl ihrem Zweck dienen können, ohne jedoch in bautechnischer Beziehung besonders Bemerkenswertes zu bieten. Von den ausgestellten neueren Bauanlagen lassen leider verschiedene sehr die Gestaltungskraft künstlerisch und spezialtechnisch gebildeter Architekten vermissen. Eine größere Zahl von Plänen und Photographien macht uns mit den Universitätskliniken in Berlin, Bonn, Halle, Tübingen und Marburg bekannt. —

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Ueber die literarische Weltproduktion der Bautechnik im Jahre 1910 veröffentlicht das „Internationale Institut für Techno-Bibliographie“ in Berlin folgende Zahlen. Ermittelt wurden vom Institut insgesamt 10169 Arbeiten. Von diesen sind 1096 in Buchform und 9174 in Form von Aufsätzen in der Fachpresse erschienen. Einbezogen sind hierbei 16 Sprachgebiete und die Fachblätter. Außer der engeren bautechnischen Fachpresse wurde noch der gelegentliche bautechnische Inhalt von etwa 1000 Fachblättern der anderen technischen Gebiete ermittelt.

Nach Sprachgebieten betrachtet, ergibt sich, daß die deutsche Sprache mit 7150 Arbeiten obenan steht. Es folgen sodann England-Amerika mit 2082 und Frankreich mit 818 Arbeiten. Nach Materien geordnet ergibt sich folgendes Bild: I. Allgemeines 1182; II. Statik der Baukonstruktion 383; III. Baustoffe 720; IV. Hochbau 4501; V. Bauingenieurwesen 3484. Die einzelnen großen Zweige der Technik sind wie folgt an der technisch-literarischen Gesamtproduktion beteiligt. Es erschienen in der Maschinentechnik 10557 Arbeiten; in der Elektrotechnik 11027 (einschließl. der wichtigsten Patente); Bautechnik 10169; Berg- und Hüttentechnik 6619; Chemie 15520 (einschließl. der wichtigsten Patente); Militär- und Marine-technik 4597; auf sonstigen Gebieten 7498.

Alle diese Arbeiten sind in der Monatsschrift des Institutes, der in 7 getrennt zu beziehenden Abteilungen erscheinenden „Technischen Auskunft“*) angezeigt, in den dafür geeigneten Fällen mit kurzen Inhaltsauszügen sowie mit Illustrationen versehen.

Das Institut ist ein gemeinnütziger wissenschaftlicher Verein, der satzungsgemäß jeden Erwerbszweck ausschließt. Die Mitgliedschaft kann von Jedermann gegen einen Jahresbeitrag von 25 M., der für Einzelpersonen auf Antrag auf 15 M. ermäßigt wird, erworben werden und berechtigt zum Bezuge des Organes sowie zur Benutzung der Auskunftstelle, die Literatur-Zusammenstellungen nach Wunsch sowie Auszüge und Uebersetzungen der hervorragendsten technischen Fachvertreter und Körperschaften begründet und zählt bereits über 1000 Mitglieder. Seine Verwaltung erfolgt durch einen Vorstandsrat (Vorsitzender ist Geh. Reg.-Rat Prof. Weinstein, Präsident der Kaiserl. Normal-Eichungs-Kommission), sowie einen Vorstand, der sich zusammensetzt aus den Hrn. Geh. Reg.-Rat Prof. Kammerer, Dir. Emil Schiff und Dr. Hermann Beck.

Die Technische Auskunft ist übrigens die offizielle neue Folge des seit 1856 vom Kaiserlichen Patentamt alljährlich herausgegebenen „Repertorium der technischen

Journalliteratur“, dessen Herausgabe dann von 1908 ab mit Rücksicht auf das Institut eingestellt wurde. Das Patentamt unterstützt das Institut durch den Bezug einer größeren Anzahl von Publikationen, die den Vorprüfern für ihre Arbeit nützliche Dienste leisten.

Das Institut ist räumlich vereinigt mit den bibliographischen Schwesterinstituten auf den Gebieten der Rechts- und Sozialwissenschaften, sowie der Medizin. Das sozialwissenschaftliche Institut war erst im März ds. Js. im Reichstage der Gegenstand eingehend begründeter Anträge der Abgeordneten Prof. Martin Spahn und Basser-mann, die im Zusammenhang mit der Frage der Errichtung eines Reichs-Zeitungsmuseums eine Verdoppelung der jetzt seit 3 Jahren dem Institut vom Reich gewährten laufenden Unterstützung von jährlich 15000 M. befürworteten. Dafür soll dann das Institut neben der Fachpresse auch die Tagesblätter in seinen Arbeitsbereich einbeziehen, — eine Anregung, der jetzt weiter nachgegangen wird. Interessenten erhalten nähere Auskünfte von der Geschäftsstelle des Institutes, Berlin W. 50, Spichernstr. 17. —

Das Veranschlagen und die Aufstellung von Entwürfen für Hochbauten. Von J. Redlich, kgl. Baurat. Mit 13 Abbildungen und 2 farbigen Tafeln. Dritte, erweiterte Auflage. Berlin, 1911. Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn. Preis 2,60 M.

In knapper Darstellung gibt das handliche Büchlein eine Anweisung über das Veranschlagen und die Aufstellung von Entwürfen für Hochbauten, die sowohl Lernenden wie in der Praxis Stehenden willkommen sein werden. Die Darstellung stützt sich auf die Dienstanweisung für die Ortsbaubeamten der Staatshochbau-Verwaltung. Skizzen erläutern in anschaulicher Weise das Wort. An dem Kostenanschlag für den Entwurf zu einem Försterei-Dienstwohngebäude werden die Ausführungen praktisch erläutert. —

Architektur-Postkarten. Kupferdruck-Serie altdeutscher Ortschaftsbilder und Architekturen von Susanne Hohmann in Darmstadt. 44 Serien. Jede Serie mit 12 Karten 2 M. Die schönen Karten, die wir zuletzt im Jahrgang 1909, S. 600, besprachen, sind inzwischen in den Verlag von F. Volckmar in Leipzig übergegangen. Uns liegen vor Serien vom Jagdschloß Wolfsgarten in Hessen, von Dinkelsbühl, von Alt-Dresden, Alt-Köln, Alt-Elberfeld, Alt-Barmen, Alt-Frankfurt, Alt-Augsburg, Regensburg, Donauwörth, Nördlingen und Alt-München, durchweg Aufnahmen von hoher malerischer Schönheit, guter Auswahl des Standpunktes und trefflichem Handpressen-Kupferdruck. Die Urheberin setzt sich in erfolgreicher Weise mit den Vereinen für Denkmalpflege und Heimatschutz in Verbindung und unterstützt deren Tätigkeit in

*) Erscheint im Bibliographischen Zentral-Verlag G. m. b. H., Berlin W. 50.

erwünschter Weise durch diese Karten, die für die Verbreitung der alten Kunstdenkmäler in weiteren Kreisen wirken. —

Vermischtes.

Die Porenventilation des Mauerwerkes. Zu den Eigentümlichkeiten, welche man von Zeit zu Zeit in bautechnischen Zeitschriften namentlich dann vorfindet, wenn es sich um Einführung eines neuen Baumaterials handelt, gehört die „Porenventilation“ des Mauerwerkes. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unsere meisten Baumaterialien so porös sind, daß ein Luftstrom, der gegen das Baumaterial gerichtet wird, durch das Baumaterial geht und daß also auch Wände, Decken usw., die aus solchen Baustoffen errichtet worden sind, diese Luft durchlassen. Vorausgesetzt ist dabei natürlich, daß erstens ein Luftstrom gegen die betreffende Baukonstruktion wirkt und zweitens und vor allen Dingen, daß das betreffende Baumaterial nicht etwa aus anderen Gründen mit luftundurchlässigen oder doch schwer luftdurchlässigen Baustoffen bekleidet, oder aus bestimmten Ursachen die Porosität des Baustoffes aufgehoben worden ist. Zu den Stoffen, welche die Luftdurchlässigkeit stark vermindern, gehören alle Materialien, mit denen wir unsere Wände im Inneren zu bekleiden pflegen, in erster Linie Tapeten, Wandvertäfelungen, ferner Oelfarbenanstriche usw. Für die Porenventilation kommen nur die Außenwände in Betracht, deren Porosität wird nun aber durch Feuchtigkeit, welche in die äußere Fläche eindringt, vollkommen aufgehoben. Bei jedem Regenwetter, jedem Hagelschauer, jedem Schnee, die gegen die Wände angetrieben werden, wird die Oberfläche der Wand je nach der Beschaffenheit des Baustoffes, aus dem sie besteht, von 1 mm bis zu mehreren cm Tiefe mit Wasser gesättigt und dadurch deren Porenventilation beseitigt und zwar gerade dann, wenn die Porenventilation wirksam werden sollte. Bei schönem Wetter machen wir die Fenster auf und lassen in einer Viertelstunde mehr Luft ein, als mit Hilfe der Porenventilation in einem ganzen Tag in den gleichen Raum eintreten könnte. Ist es möglich, was doch sehr häufig der Fall ist, zwei gegenüber liegende Fenster eines Zimmers oder mehrere aneinander liegende zu öffnen, so dringt in einer Sekunde mehr Luft in das Zimmer, als mit Hilfe der Porenventilation im günstigsten Falle in einer Woche in dasselbe Zimmer kommen könnte. Bei schlechtem Wetter und namentlich dann, wenn der Regen gegen die Fensterwände schlägt, lassen wir die Fenster aber geschlossen und müssen auf den unmittelbaren Luftzutritt verzichten, der mittelbare, durch die Poren der Wand ist aber dann auch nicht vorhanden und zwar um so weniger, je poröser die Wand sonst ist, da die poröse Wand desto mehr Wasser aufnimmt, je mehr Poren sie enthält. Ein derartiges poröses, stark wasseraufnehmendes Mauerwerk hat den Nachteil, daß dieses Wasser ausgetrieben werden muß, wozu stets Wärme erforderlich ist. Soweit eine Wassertränkung im Winter stattfindet, muß die nötige Wärme durch Mehrverbrauch von Brennmaterial erzeugt werden, was mit einer größeren Geldausgabe verbunden ist.

Wie sieht es nun aber mit der Luft aus, die durch die Wände in das Zimmer eindringt? Ist diese etwa besonders gut oder ist sie bei ihrem Durchgang durch die Wand verschlechtert worden? Soweit die Wände, namentlich in ihrer Oberhaut, porös sind, nisten sich allerlei Tiere und Pflanzen in der Wand ein; hierzu kommen Staub und Schmutz von der Straße, die auch nicht unschädlich sind. Die durch eine mit solchen Stoffen versehene Wand ziehende Luft wird auch diese Stoffe fortführen und in das Innere des Hauses bringen, die Luft wird also nicht verbessert, sondern mehr oder weniger verschlechtert.

Die notwendige Lüftung erreicht man zweckentsprechender und besser dadurch, daß man besondere Lüftungsvorrichtungen in Verbindung mit der Einzel- oder Sammelheizung anordnet, statt die „Porenventilation“ hierfür heranziehen zu wollen, die nur Nachteile mit sich führt. Man richte die Außenwände so ein, daß ein Durchstreichen von Luft durch die Wände nicht stattfinden und daß vor allen Dingen die Außenhaut der Gebäude nicht wassergeschwängert werden kann. Dies kann am besten durch ein Material geschehen, das möglichst wenig porös ist. Soweit natürliche oder künstliche Baumaterialien, die an sich nicht wasseraufnahmefähig sind, nicht zur Verfügung stehen, wird man daher gut tun, das Äußere der Gebäude mit einem Anstrich zu versehen, der die Wasserundurchlässigkeit gewährleistet. Auf eine solche Weise wird man die Gesundheit der Bewohner der Häuser besser fördern, als durch die Porenventilation, die gerade dann versagt, wenn sie am dringendsten gebraucht wird. — K. D.

Neuere Schulbauten. Zu der Bemerkung auf S. 509, daß wohl zum ersten Male der Direktor der Baugewerk-

schule in Darmstadt den Schulhausbau selbst entworfen und ausgeführt habe, erlaube ich mir, darauf aufmerksam zu machen, daß das Gebäude der kgl. Baugewerkschule in Stuttgart in den Jahren 1867/70 durch den damaligen Vorstand der Schule, Hofbaudirektor J. von Egle, und das im Jahre 1891 bezogene Gebäude der großherzoglichen Baugewerkschule in Karlsruhe samt dem Anfang dieses Jahrhunderts hergestellten Erweiterungsbau vom Direktor Geh. Ober-Baurat Kircher entworfen und ausgeführt wurde. —

Reg.-Bmstr. Nestle, Professor in Karlsruhe.

Die Verleihung der großen goldenen Salvator-Medaille der Stadt Wien an Oberbaurat Otto Wagner daselbst aus Anlaß des 70. Geburtstages des Meisters ist am 3. August im Rathause in Wien erfolgt. Aus einer Ansprache des Vizebürgermeisters Dr. Porzer entnehmen wir folgende Sätze über die Begründung der Auszeichnung:

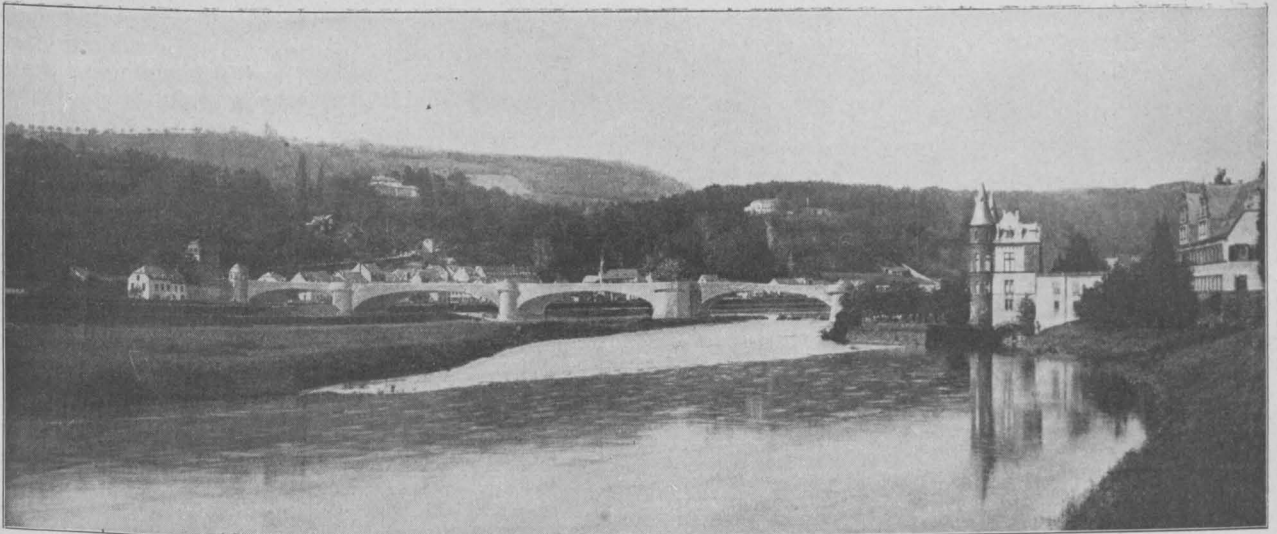
„Was für den Gemeinderat hauptsächlich mitbestimmend war, das ist die Tatsache, daß Sie neue Wege in der Kunst eingeschlagen haben, die im Ausland und im Deutschen Reich noch besser erkannt und gewürdigt worden sind, als in unserem Vaterland Oesterreich. Sie stehen auf dem Standpunkt, daß es nicht notwendig ist, jene Formen der Kunst, die in vergangenen Zeiten den damaligen Verhältnissen entsprechend gebildet wurden, immer und immer zu wiederholen. Sie stehen auf dem optimistischen Standpunkt, daß unsere Zeit die Kraft und Fähigkeit besitzt, neue Formen zu bilden, die den heutigen Anforderungen und dem heutigen Geschmack entsprechen und uns befähigen, Werke in die Welt zu setzen, die, wenn sie auch anknüpfen an vergangene Tage, doch etwas Neues, Selbständiges darstellen.“

Natürlich ist ein solcher Entwicklungsgang mit schweren Geburtswehen verbunden und Sie haben die Schwierigkeiten auskostet. Sie haben eine große Zahl von Widerwärtigkeiten, Anfeindungen und Enttäuschungen erlebt. Aber sie brauchen sich dessen nicht zu schämen, denn nur die Mittelmäßigkeit geht unangefochten durch die Welt. Alle, die Originelles schöpfen wollen, haben mit dem Widerspruch der Zeitgenossen zu rechnen, die nicht alle Imstände sind, dem Fluge der Gedanken zu folgen, welche den Meister erfüllen.

Der Gemeinderat der Stadt Wien hat Ihnen die große goldene Salvator-Medaille verliehen und ich bin in Vertretung des Hrn. Bürgermeisters berufen, Ihnen diese Auszeichnung zu überreichen. Sie stellt das Bild des Erlösers dar, der für seine neue Idee am Kreuze gestorben ist. —

Der III. Internationale Kongreß für Wohnungshygiene Dresden 1911, welcher vom 2. bis 7. Oktober 1911 in Dresden stattfinden wird und dessen wissenschaftliche Leitung dem Präsidenten des kgl. Sächs. Landes-Medizinal-Kollegiums Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Renk untersteht, scheint die lebhafteste Beteiligung aus dem Reich und dem Auslande zu finden.

Vorsitzender der 1. Sektion — Städtebau, Gartenstädte usw. — ist Geh. Reg.-Rat Prof. Genzmer von der Technischen Hochschule zu Dresden, sein Stellvertreter der Architekt der Rothschildstiftung Augustin Rey in Paris. Die 2. Sektion — Bauausführung, Baumaterialien usw. — hat Hrn. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.-Ing. Hartmann zum 1. und Hrn. Komm.-Rat Heilmann in München zum 2. Vorsitzenden. In der 3. Sektion — innere Ausgestaltung der Wohnung — werden die Hrn. Prof. Pfütznern von der Technischen Hochschule zu Karlsruhe und Prof. Dr. med. Putzeys von der Universität Lüttich 1. und 2. Vorsitzenden sein. In Sektion 4 — Wohnungspflege, Abfallstoffe, Desinfektion — wird Hr. Landeswohnungsinsp. Gretzschel in Darmstadt den 1. Vorsitz führen, seine Stellvertretung hat Hr. Gen.-Sekr. Dr. Aldridge in London. In Sektion 5 — städtisches Wohngebäude — führt den 1. Vorsitz Hr. Prof. Dr. Praussnitz in Graz, den 2. Vorsitz Hr. Geheimrat Prof. Pfeifer von der Technischen Hochschule in Braunschweig. In der Leitung der Sektion 6 — ländliches Wohngebäude — teilen sich die Hrn. Prof. Dr. med. Wolf in Tübingen und Ob.-Brt. Schmidt in Dresden. In Sektion 7 — Hygiene der Schulgebäude, Gasthäuser, Krankenhäuser, Kasernen usw. — wird Hr. Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Leubuscher in Meiningen den 1. Vorsitz führen und Hr. Brt. Prof. Diestel von der Technischen Hochschule zu Dresden sein Stellvertreter sein. Sektion 8 — Arbeitsräume für gewerbliche Tätigkeit und Hygiene der Verkehrsmittel — hat Hrn. Prof. Dr. med. Kaup in Berlin zum 1. und Hrn. Prof. Miyashima in Tokio zum 2. Vorsitzenden. Sektion 9 — Statistik und Gesetzgebung — führt Hr. Geh. Hofrat Prof. Dr. Cornelius Gurlitt in Dresden als Obmann und Hr. Dr. Thierry, Chef des technischen Hygienenienstes der Stadt Paris, als Obmann-Stellvertreter. —



BEILAGE FÜR WETTBEWERBE

Vom Wettbewerb um eine zweite Straßenbrücke über die Mosel bei Trier.

(Schluß aus No. 61.)



In No. 61 wurde in Abbildung 26 eine Wiedergabe des Modelles der Brücken vorausgeschickt, das die vornehme Wirkung des Entwurfes „Salve amnis Mosella“ erkennen läßt. Nur die Endpfeiler und der stärkere Stropfpeiler sind bis zur Fahrbahnhöhe emporgezogen, sodaß die Brückenstirn als volle,

ruhige Fläche wirkt. Reliefs in der Brüstung und einige Standbilder von Heiligen sollen das Bauwerk beleben, das in Haustein verkleidet gedacht ist.

Konstruktiv unterscheidet sich der Entwurf von den bisher beschriebenen dadurch, daß alle Gewölbe als eingespannt ausgeführt und berechnet sind. Auf

Gelenke hat man mit Rücksicht auf die niedrige Lage der Kämpfer über Hochwasser und auf die Kosten verzichtet. Mit Rücksicht auf das Schwinden des Betons und die durch Temperaturschwankungen auftretenden Spannungen sind die großen flachen Gewölbe aber nicht als einfache Stropfgewölbe hergestellt, sondern aus vorher hergestellten, genügend erhärteten Betonquadern zusammengesetzt, die nach trockener Versetzung des ganzen Gewölbes mit Zementmörtel 1:2 vergossen werden.

Die Bogenform ist der Stützlinie für Eigengewicht angepaßt, im mittleren Teil daher ein ziemlich flacher Segmentbogen, der im ästhetischen Interesse aber an den Enden mit Ausrundungen in die Pfeiler übergeführt ist. Die Bogenzwickel der großen Gewölbe sind durch eine aus Platten und Pfeilern bestehende Eisen-



Abbildungen 27 und 28. Lageplan und Schaubild des Entwurfes mit dem Kennwort: „Moselkies“. Angekauft. Verfasser: Baugeschäft Wix in Dortmund und Architekt Peter Marx in Trier.

12. August 1911.

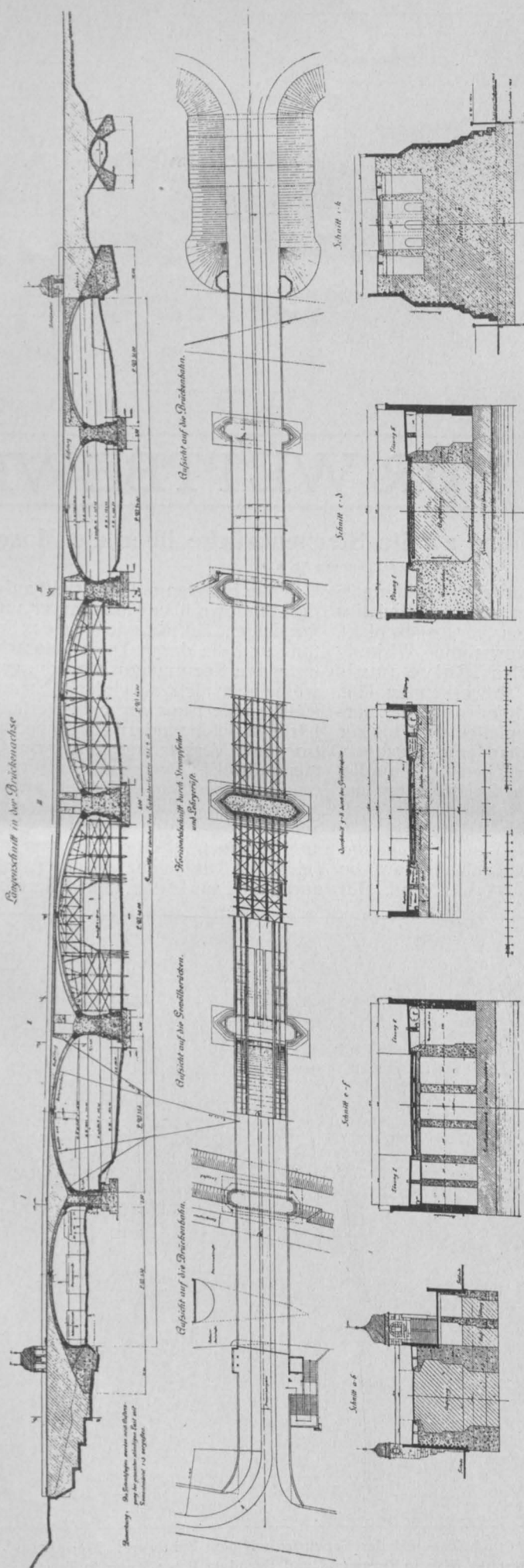
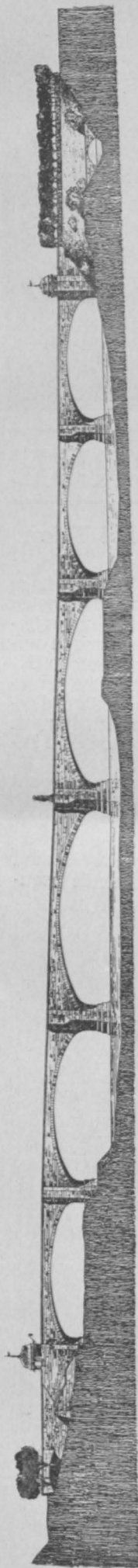


Abb. 29. Entwurf mit dem Kennwort: „Schlicht“. Ein Preis von 3000 M. Verf.: Dr.-Ing. H. Diethelm, Arch. M. Jagielski in Verb. mit der Eisenbeton-Baufirma Rob. Grastorf in Hannover.

beton - Konstruktion entlastet. Die Berechnung der Gewölbe als eingespannte Bögen erfolgte nach der von Dr.-Ing. Max Ritter angegebenen Methode auf Grund der Elastizitätstheorie, wobei die ungünstigste Stellung der Verkehrslasten, sowie die Grenzwerte der Spannungen mittels Einflußlinien berechnet wurden. Die Spannungen liegen zwischen $+38,6$ und $+0,3$ kg/qcm . Zugspannungen treten nicht auf. Temperaturspannungen sind, wie dies bei Quader-Gewölben üblich ist, vernachlässigt. Die Pfeiler sind so bemessen, daß die Pressung auf die Fundamentsohle im ungünstigsten Fall 5 kg/qcm nicht überschreitet. Für die Pfeiler-Einbauten im Strom und für das allerhöchste Hochwasser von 1882 ist ein Stau von 18 cm berechnet.

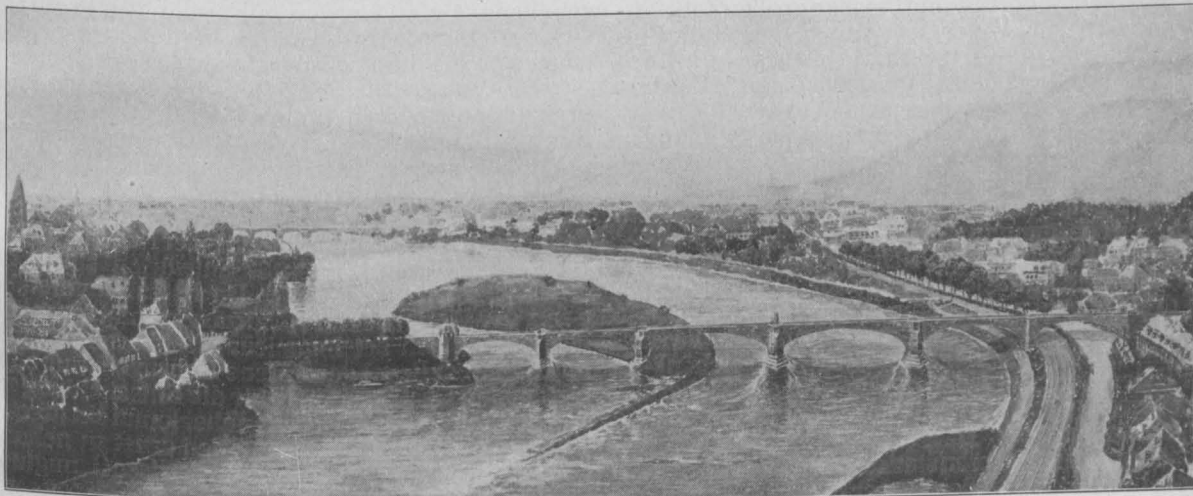
Von dem letzten der angekauften Entwürfe „Moselkies“ wurden als Verfasser das Baugeschäft Wix in Dortmund und Arch. Peter Marx in Trier genannt. Abb. 27 und 28 geben Schaubild und Lageplan der Brücke. Hier sind im Gegensatz zu dem vorigen Entwurfs sämtliche Strompfeiler bis zur Fahrbahn hochgezogen, wodurch die bei den sehr schlanken Bögen ohnehin schon kleinen Stirnflächen etwas stark zerschnitten werden. Wirkungsvoll ist dagegen der Aufbau des kräftigen Gruppenpfeilers am Brückenknicke, dessen Vorkopf auf der einen Seite als Ruheplatz mit Bäumen ausgestattet ist, auf der anderen im Inneren die Treppen zum Abstieg auf die Insel aufnimmt.

Der letzte Entwurf, den wir in Wort und Bild vorführen, ist der mit dem Kennwort „Schlicht“, der zu den drei mit je einem Preis von 3000 M. ausgezeichneten Entwürfen gehört. Verfasser sind Dr.-Ing. H. Diethelm, Arch. M. Jagielski B. D. A. in Verbindung mit der Eisenbeton - Baufirma Robert Grastorf G.m.b.H., sämtlich in Hannover. Der Entwurf ist in den Abb. 29, 30 und 31 dargestellt. Er sieht ebenso wie derjenige von Wayss & Freytag für die Gewölbe Betonquader vor, die hier aber auch in der Stirn gezeigt werden

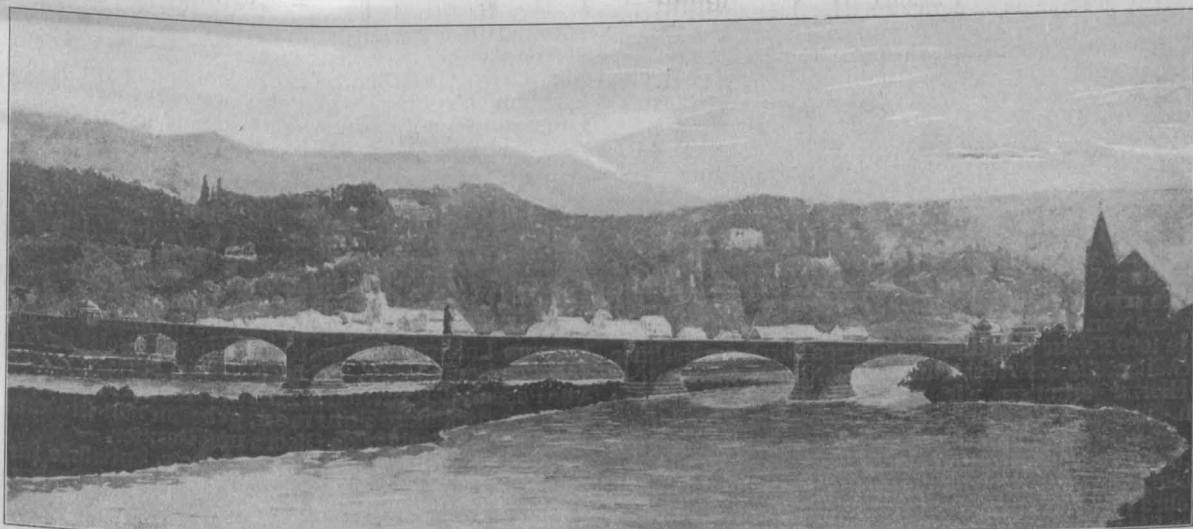
sollen, und verzichtet ebenfalls auf die Anordnung von dauernden Gelenken. Die Brückenachse ist dagegen geradlinig durchgeführt, die Pfeilerachsen werden schräg zur Brückenachse in die Richtung des Hauptstromstriches gestellt (etwa 83°). Die Verteilung der 6 Öffnungen ist derart erfolgt, daß in die Mitte des Hauptstromstriches eine Spannung von 48 m Lichtweite gelegt ist, die in erster Linie der Schifffahrt zu dienen hat. Nach rechts schließen sich dann abgestuft 3 Öffnungen von 46, 34 und 31 m an, nach links 2 Öffnungen von 37,6 und 33,6 m, von denen die letztere die Eisenbahn nebst Straßen überspannt. Zwischen den beiden großen Öffnungen liegt ein etwas stärkerer Gruppenpfeiler. Ein Pfeiler steht auf der Insel. Alle Pfeiler sind bis zur Brückenbahn hochgezogen, besonders betont ist durch ein Standbild

gen als eingespannte, elastische Bögen. Sie sind nach der Stützlinie für ständige Last geformt. Die kleinen Gewölbe sind mit Kies überschüttet, die größeren durch Eisenbetonplatte, die hier aber auf Beton-Längsmauern ruht, entlastet. Da aus ästhetischen Rücksichten die Stirn in geschlossener Mauer hochgeführt werden mußte, schienen dem Verfasser Längszwischenwände statisch richtiger als Einzelstützen oder Querwände.

Für die in Mischung 1:5 bzw. 1:4 hergestellten Wölbquader, für welche Festigkeiten von 240–300 kg/qcm nach 6 Wochen erwartet werden, sind größere Pressungen bis etwa 50 kg zugelassen, bei welchen, da die Wölbungen nicht vor Jahresfrist die höchsten Lasten zu tragen haben, noch etwa 6fache Sicherheit vorhanden wäre. Die Quader an den provisorischen Ge-



Abbildungen 30 und 31. Entwurf mit dem Kennwort: „Schlicht“. Ein Preis von 3000 M.
Verf.: Dr.-Ing. H. Diethelm, Arch. M. Jagielski in Verb. mit der Eisenbeton-Baufirma Rob. Grastorf in Hannover.



der stärkere Gruppenpfeiler, der etwa die Mitte des ganzen Brückenbauwerkes und zugleich einen Knickpunkt für das Fahrbahngefälle hervorhebt. Im Hauptstrom stehen bei dieser Anordnung 2 Pfeiler. Auf den Landwiderlagern sind kleine Aufbauten errichtet, die als Zoll- und Brückengeld-Häuschen dienen können.

Die Gewölbe tauchen mit ihren Zwickeln etwas in das höchste Hochwasser von 1784 ein. Sie sind, um den Einfluß der Temperaturspannungen zu verringern und Rißbildungen zu verhindern (bei $\frac{1}{8}$ Pfeil) mit provisorischen Gelenken im Scheitel und im Kämpfer, bestehend aus Walzbleistreifen, ausgestattet, die nach Aufbringung der gesamten ständigen Last ausgegossen werden. Für diese wirken die Gewölbe also als statisch bestimmte Dreigelenkbogen, für die Verkehrslast und die Temperaturspannungen dage-

lenken unter den Bleistreifen werden vorübergehend bis 100 kg/qcm beansprucht, was zulässig erscheint.

Der Entwurf ist in allen Teilen sorgfältig durchgearbeitet und von schöner ruhiger Wirkung. Geschickt ist die Ueberführung der Brücke am linken Ufer durch einen baumbestandenen Damm. Nicht ganz gerechtfertigt erscheinen will uns dagegen die besondere Betonung des einen Pfeilers der Strombrücke. —

Was die Wahl des Baustoffes betrifft, so haben nur 2 Entwürfe von 37 eine Lösung in Eisen versucht, schon infolge der hierzu wenig ermutigenden Programmfassung. Es sind das die Entwürfe „Festliche Linie“ und „Im Landschaftsbild“. Der erstere Entwurf, dessen gute Durcharbeitung und für sich betrachtet ansprechende architektonische Behandlung wir schon erwähnten, ist als Kettenbrücke aus-

gebildet mit einer Stromöffnung von 130^m und zwei seitlichen Öffnungen von je 60^m. Der zweite Entwurf mit durchlaufenden Blechträgern über 6 Öffnungen ist eine wenig glückliche Lösung.

Alle übrigen Entwürfe sehen eine Ausführung in Stampfbeton bzw. Eisenbeton vor, die Entwürfe „Salve amnis dia Mosella“, „Schlicht“ in vorher gefertigten Betonquadern. Ein zum Brückenbau geeigneter Naturstein findet sich in der Nähe der Baustelle nicht; der rote Sandstein dortiger Gegend ist nicht wetterbeständig, sodaß nur ein Kalkstein von der oberen Mosel in Betracht kommen kann. Zur Betonbereitung bietet die Mosel dagegen vorzügliches Kiesmaterial.

Die Zahl der Öffnungen schwankt zwischen 5 und 11, die Spannweite zwischen 7,5 und 89^m. Letzteres Maß weist der Entwurf „Sic“ auf. Spannweiten dieser Art fallen aus dem Maßstab, anderseits erscheint auch die Aneinanderreihung einer so großen Zahl verschiedener weit gespannter Öffnungen, wie sie die Entwürfe „Bischofsstadt“ und „In deutschen Landen“ aufweisen, nicht als eine befriedigende Lösung. Ein mittleres Maß der Spannweiten und eine harmonische Abstufung der Weiten der einzelnen Öffnungen war die für die Örtlichkeit gegebene Lösung. Für die Form der Gewölbe wurde aus ästhetischen Rücksichten vorwiegend der Korbbogen gewählt mit seinem weichen Uebergang in die Pfeiler.

In der konstruktiven Behandlung der Gewölbe zeigt sich eine gewisse Vorliebe für die Anordnung von drei Gelenken, trotzdem die Bodenverhältnisse (nach den Angaben des Programmes, die für die Ausführung allerdings vielleicht nicht ausreichen) an sich Gelenke nicht fordern. Die größere Sicherheit gegen etwaige Bewegungen, sowie gegen ungünstige Beanspruchung des Gewölbes durch Temperaturspannungen, die klareren statischen Verhältnisse usw. haben die Mehrzahl der Bewerber doch davon ab-

sehen lassen, die Gewölbe als eingespannt auszubilden, trotzdem die Anordnung der Gelenke mancherlei konstruktive Schwierigkeiten mit sich bringt und auch die Kosten erhöht.

Bezüglich des Aufbaues über den Gewölben lassen einige Entwürfe die Entlastungsbögen auch äußerlich in die Erscheinung treten. Auch wenn man mit dieser Auflösung der Stirnen nicht so weit geht, wie der Entwurf „Moselbrücke“, so ist eine geschlossene, ruhige Stirnfläche in dem verhältnismäßig niedrigen Bauwerk doch die monumentalere Lösung.

Der Wettbewerb hat nach der ganzen Sachlage keine Gelegenheit zu besonders kühnen Konstruktionen geben können; dagegen ist die Durchbildung im Einzelnen bei der Mehrzahl der Entwürfe mit großer Liebe und Sachkenntnis erfolgt.

Es würden manchem Bewerber übrigens Enttäuschungen erspart worden sein, wenn das Programm sich bezüglich der Insel etwas schärfer ausgesprochen hätte, wie das im Preisgerichts-Urteil geschehen ist.

Die Mitarbeit der Architekten tritt gerade in den preisgekrönten, verhältnismäßig einfachen und nur wenige Schmuckformen aufweisenden Entwürfen scheinbar zurück. Tatsächlich aber hat das künstlerische Empfinden für Massenverteilung und -Wirkung im vorliegenden Fall einen besonders entscheidenden Einfluß auf die Bewertung der Arbeiten gehabt.

In den eingereichten 37 Entwürfen steckt eine erhebliche Arbeitsleistung. Da ist es zu verstehen, wenn der Wunsch zum Ausdruck kommt, es möchte der, namentlich bei Ingenieur-Wettbewerben mehr und mehr zur Regel gewordene Gebrauch, nur einige allgemeine Gesichtspunkte für die Entscheidung mitzuteilen, auf die Einzelarbeiten aber kaum einzugehen, wieder verlassen werden, um den ernst zu nehmenden Bewerbern wenigstens eine gewisse Genugtuung für ihre aufgewendete Arbeit zu geben. — Fr. E.

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb um den Großen Staatspreis der kgl. Akademie der Künste zu Berlin auf dem Gebiete der Architektur wird für das Jahr 1912 zum 21. Okt. d. J. erlassen. Bewerber müssen Preußen sein und dürfen das 30. Lebensjahr nicht überschritten haben. Der Preis besteht in 3000 M. zu einer einjährigen Studienreise nebst 300 M. Reisekosten. Die Zuerkennung des Preises erfolgt im Oktober 1911. —

Ein internationaler Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Anlage einer „Großen Japanischen Ausstellung Tokio 1917“ wird vom jap. Staate mit Frist zum 30. Sept. 1911, an welchem Tage die Entwürfe in Tokio eingeleistet werden müssen, ausgeschrieben. Die von Seiten des Staates für die Ausstellung aufzuwendende Summe wird auf 30–40 Mill. M. geschätzt. Es gelangen ein Preis von etwa 6000, zwei Preise von je 4000 und drei von je 1000 M. zur Verteilung. Näheres durch die Berliner Geschäftsstelle der Ausstellung, NW., Roon-Straße 1. —

Hierzu erhalten wir vom „Verband Deutscher Arch.- und Ing.-Vereine“ noch die folgende Mitteilung: „Im vorigen Monate erhielten die deutschen Architekten durch die Tagespresse von einem Ausschreiben zur Gewinnung von Bauplänen für die große Ausstellung in Japan im Jahre 1917 Kenntnis, das bereits im Mai d. J. im japanischen Staatsanzeiger veröffentlicht worden war und dessen Teilnahme nach dem Sinn des Ausschreibens auch Ausländern offen stand.

Da infolge des bereits auf den 30. September d. J. angesetzten Termines für die Einreichung der Arbeiten eine Beteiligung der deutschen Architekten an dem sehr interessanten Wettbewerb so gut wie unmöglich erschien, hat der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ eine Eingabe an den Herrn Staatssekretär des Inneren gerichtet, in der durch Vermittelung der Reichsbehörden eine Hinausschiebung des Einreichungstermines auf den 31. Dezember 1911*) erwirkt werden soll. Es ist zu hoffen, daß es den Reichsbehörden gelingen wird, die erbetene Verschiebung zu erlangen, da die Ausstellung erst für das Jahr 1917 geplant ist. Nur so würde es möglich werden, daß unsere zahlreichen außerordentlich fä-

higen deutschen Fachleute ihre Arbeiten mit denen der Vertreter anderer Nationen in Wettbewerb bringen können.“ —

Die Großen Rom-Preise der „Ecole des Beaux-Arts“ in Paris. Am 29. Juli ist in Paris die Entscheidung über die Großen Rom-Preise dieses Jahres der „Ecole des Beaux-Arts“ gefallen. Zur Aufgabe gestellt war „Ein Denkmal des Ruhmes der Unabhängigkeit eines großen Landes“. Das Denkmal sollte in einer öffentlichen Promenade einer Hauptstadt stehen. Mit dem Denkmal selbst sollten in Verbindung stehen monumentale Portalbauten mit einem geschichtlichen Museum und mit den Statuen großer Männer, Wasserbecken mit Wasserkünsten sollten das dekorative Element darbieten. Die Anlage durfte in ihrer größten Abmessung 250^m nicht überschreiten und war als ein Treffpunkt von Avenuen und Boulevards gedacht. Es erhielten nun: den Großen Preis Hr. René Felix Henri Mirland, geboren 1884 in Baillieux, ein Schüler von Laloux; den ersten II. großen Preis Hr. André Jacques Louis Japy, geboren 1883 in Paris, ein Schüler von Pascal; den zweiten II. großen Preis Hr. Paul Alphonse Antoine Alexandre Tourmon, geboren 1881 in Marseille, Schüler von Scellier de Gisors und Bernier. —

In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau einer katholischen Pfarrkirche in Lindenberg im Allgäu siegten die Architekten Gebr. Rank in München. —

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für eine deutsche Turn- und Festhalle in Porto-Alegre siegte an erster Stelle Hr. Arch. Ph. Kahm daselbst mit seinem Entwurf „Rotunde“. Das mit einem Aufwand von etwa 500 000 M. zu errichtende Bauwerk soll im deutschen Charakter durchgeführt und der Mittelpunkt der starken deutschen Kolonie in Porto-Alegre in Brasilien werden. Das Gelände liegt in der Rua São Raphael. Auf ihm sollen errichtet werden eine Turnhalle mit Nebenräumen; in Verbindung damit eine Festhalle mit Bühne, ferner Lesezimmer und Bibliothek, Billardzimmer, ein kleiner Gesang- und Musiksaal usw. Das Ganze soll in jedem Besucher „den Eindruck eines hervorragenden Ehrendenkmales deutscher Vereins- und eines Hortes deutscher Kulturarbeit hervorrufen“. —

Inhalt: Das Bauwesen auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911. (Fortsetzung.) — Literatur. — Vermischtes. — Vom Wettbewerb um eine zweite Straßenbrücke über die Mosel bei Trier. (Schluß.) — Wettbewerbe. — Vereine. —

Hierzu eine Beilage: Hygiene-Ausstellung Dresden.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

*) Anmerkung der Redaktion. Auch dieser Termin ist mit Rücksicht auf den Umstand, daß die Arbeiten in Tokio eingeleistet werden müssen, noch zu kurz. Anders liegt es, wenn die Arbeiten bei den japanischen Botschaften, also für deutsche Bewerber in Berlin eingeleistet werden könnten. —



* BEILAGE FÜR VEREINE *

Berichte über Versammlungen und Besichtigungen.

Architekten-Verein zu Berlin. Außerordentl. Hauptversammlung am 19. Juni 1911. Vorsitz.: Hr. de Thierry. Anwes. 72 Mitgl. und 3 Gäste.

Nachdem die ordentl. Hauptversammlung vom 12. Juni d. J. beschlußunfähig geblieben war, hatte diese Versammlung dieselbe Tagesordnung zu erledigen.

In den Vertrauens-Ausschuß wurden zunächst die Hrn. Germelmann, Exz. Dr.-Ing. Hinckeldeyn, Dr.-Ing. H. Keller, Körte, Kummer, v. Münstermann, Dr.-Ing. Sarrazin und Dr.-Ing. Sympher gewählt. Namens des Haushalt-Ausschusses berichtet sodann Hr. Graßmann über die Kassenabschlüsse des Vereins, des Hauses und der Stiftungen für das Rechnungsjahr 1910. Gegen die Aufstellung der Abschlüsse erhebt Hr. Meier einige Bedenken, die nicht sofort aufgeklärt werden können. Die Versammlung beschließt daher, die Vorlage nochmals an den Haushalt-Ausschuß zur Nachprüfung zurück zu verweisen. Ueber das Ergebnis der Nachprüfung soll in der ersten Sitzung nach den Ferien berichtet werden.

Ueber das Ergebnis der Beurteilung der zum ersten Wettbewerb um den Strauchpreis eingegangenen Arbeiten berichtet Hr. Habicht. Als Verfasser der mit dem Strauchpreis ausgezeichneten Arbeit mit dem Kennwort „Der Vaterstadt“ wird Hr. Stadtbauinsp. Ph. Nütze in Wilmersdorf ermittelt. Einen Preis von 1500 M. hat der Beurteilungs-Ausschuß mit Zustimmung des Vorstandes der Arbeit mit der Bezeichnung „Wo ein Wollen, da gibt es auch ein Gelingen“, Verfasser Hr. Reg.-Bmstr. Albert Weiß in Charlottenburg, zuerkannt. (Die feierliche Ueberreichung der Ehrenurkunden an die Preisträger hat am Geburtstage des Stifters, am 23. Juni, im Vereins-hause stattgefunden.)

Hierauf hielt Hr. Schriftsteller Oskar Bolle (als Gast) einen Vortrag über „Architektur und Landschaftsbilder aus der Mark“. Den Hauptgegenstand der Betrachtungen bildeten das Ruppiner Land und die Prignitz. Vorausgeschickt wurde eine „Reise nach Klein-Machnow“, bei der eine Reihe farbenfroher, wenig bekannter Landschaftsbilder und Architektur motive aus der Umgebung vorgeführt wurden. Einige geologische Erörterungen leiteten die Wanderung durch die Ruppiner Schweiz und die Prignitz ein. Der Ruppiner See bot mit den Schlössern Wustrau und Karwe Parkbilder von entzückender Schönheit. Das gleiche gilt auch für die gezeigten Bilder von der Boltzmühle, von Rottstiel und Binenwalde. Aus der Prignitz wurden interessante Architektur bilder aus Havelberg, Wilsnack, Platten-

burg, Freyenstein, Meyenburg und Heiligengrabe geboten. Sie zeigten, wie reich dieser geschichtlich wichtigste Teil der Mark Brandenburg auch an schönen Baudenkmalern und Landschaftsbildern ist. Letztere wurden gekrönt durch die reizenden Motive aus dem Flecken Zechlin, der mit dem großen Wummsee den Schluß der Wanderung bildete.

Der äußerst fesselnde Vortrag, der von mehr als 100 hervorragend künstlerischen Lichtbildern erläutert wurde, erntete großen Beifall. —

Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen in Köln. Versammlung am 17. Oktober 1910.

Der Verein nahm in dieser Versammlung, die unter dem Vorsitz von Hrn. Schott tagte, nach den Sommerferien seine Verhandlungen wieder auf. Außer geschäftlichen Mitteilungen bildete den Hauptgegenstand der Verhandlungen der Bericht des Hrn. Arch. Schreiber über „Die Ergebnisse der Städtebau-Woche in Düsseldorf mit Rücksicht auf die Lehren für Kölner Verhältnisse“ mit anschließender Besprechung, an der sich namentlich der Vorsitzende, sowie die Hrn. Arch. Kaaf, Prof. Wirminghaus und Beigeordneter Rehorst beteiligten. Als das am meisten hervorstechende Ergebnis der Veranstaltung, für die man Düsseldorf Dank wissen müsse, bezeichnet der Berichterstatter die Erkenntnis, daß die Bestrebungen zu einheitlicher zweckmäßiger Bebauung nicht mehr an den Grenzen der Einzelgemeinde Halt machen könnten. Es sei höchste Zeit, daß auch Köln energisch vorgehe. Außer den Landkreisen Köln komme auch das benachbarte Mülheim a. Rh. für ein gemeinsames Vorgehen in Betracht.

Im übrigen drehten sich die Besprechungen vorwiegend um die Verkehrsverhältnisse Kölns. Redner begrüßt den Vorschlag der Handelskammer Köln (Prof. Wirminghaus) einer linksrheinischen Gürtelbahn als ein wichtiges Mittel zur weiteren Entwicklung Kölns durch Aufschließung des Landkreises. Aber auch rechtsrheinisch müsse etwas geschehen. Hier sei ihm der Gedanke eines Ausbaues der vorhandenen Staatsbahnlinien zu einem Ring sympathisch. Hr. Wirminghaus betont, daß er sich zunächst auf die linksrheinische Gürtelbahn als das in absehbarer Zeit Erreichbare beschränkt habe. Hr. Schott führt aus, daß Köln vor anderen Plätzen noch immer einen Vorsprung habe. Die Vertiefung des Rheines zur Erweiterung der Seeschifffahrt bis Köln sei aber das erstrebenswerte Ziel, damit Köln wieder



ein Brechpunkt des Verkehrs werde. Hr. Rehorst betont, daß die Stadt Köln keineswegs bisher die Hände in den Schoß gelegt habe, daß es sich aber zum Teil um Fragen handle, die nicht öffentlich erörtert werden könnten, ehe sie spruchreif seien.

Zum Schluß wird ein Ausschuß, bestehend aus den Hrn. Kaaf, Schreiber, F. Erben, Bluth und Schott, gewählt, der weitere Schritte beraten und sich auf Wunsch auch an den Arbeiten anderer Körperschaften beteiligen soll. —

In der Versammlung am 7. November 1910 sprach nach geschäftlichen Erledigungen und der Aufnahme einer Reihe von neuen Mitgliedern Hr. Baurat Heimann über den „Denkmalpflegetag in Danzig und Verwandtes“. Der durch Zeichnungen, Werke und Photographien wirksam unterstützte Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen. Auf Wiedergabe des Inhaltes muß im Hinblick auf die bereits in der „Deutschen Bauzeitung“ über denselben Gegenstand erstatteten Berichte verzichtet werden¹⁾.

Beschlossen wird eine Neubearbeitung des Werkes „Köln und seine Bauten“ von 1888, das bis auf einige Exemplare vergriffen ist. Die Inangriffnahme sei auch deswegen wünschenswert, weil 1914 vielleicht wieder die Verbandstagung in Köln abgehalten werden dürfte. —

In der Versammlung am 28. November 1910 wurden vorwiegend innere Vereinsangelegenheiten behandelt. Außerdem sprachen die Hrn. Kaaf und Schmitz über die Abgeordneten- und Wander-Versammlung in Frankfurt a. M. Auch bezüglich dieser Berichte kann auf die früheren Veröffentlichungen in der „Deutschen Bauzeitung“ verwiesen werden²⁾.

Am 19. Dezember 1910 fand dann die letzte Sitzung im alten Jahre statt. Auch hier handelte es sich vorwiegend um innere Vereinsangelegenheiten, Wahl des Vorstandes und der Ausschüsse und Beschlußfassung über Satzungsänderungen, die von dem erweiterten Ausschuß zur Hebung der Vereinstätigkeit aufgestellt sind. Zum Schluß sprach noch Hr. Kaaf im Anschluß an seine Mitteilungen über die Abgeordneten-Versammlung über „Bauliches aus Frankfurt a. M., Homburg, Bad Nauheim, dem Römerlager auf der Saalburg“ mit Anschauungsmaterial. Auch bezüglich dieser Ausführungen können wir auf frühere Veröffentlichungen in unserer Zeitung, so auf die dem Bericht über die Abgeordneten-Versammlung beigegebenen zahlreichen Abbildungen aus Alt- und Neu-Frankfurt, auf unsere Veröffentlichung über die neuen Badeanlagen in Nauheim³⁾ und auf die auszugsweise Wiedergabe des Vortrages von Baurat Jacobi über die Saalburg⁴⁾ verweisen. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Düsseldorf. Versammlung am 12. April 1911. Anwes. 14 Mitglieder, 18 Gäste.

Nach kurzen geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden hält Hr. Ing. Koppenberg aus Schwerte einen Vortrag über das Thema: „Einiges über Herstellung von Walzeisen“, den er durch Vorführung einer Anzahl interessanter Lichtbilder ergänzt. An der darauf folgenden Besprechung beteiligen sich die Hrn. Dorp, Kurtz, Burgerot, Fischmann, Klein und der Vortragende. Der Vorsitzende spricht dem Vortragenden im Namen des Vereins seinen Dank aus für seine interessanten Ausführungen und lädt im Anschluß hieran die Vereinsmitglieder und die als Gäste anwesenden Herren vom Naturwissenschaftlichen und Diplom-Ingenieur-Verein zu einem Ausflug nach Oberhausen am 22. April 1911 ein. Es sollen zuerst die preisgekrönten Wettbewerbs-Entwürfe für das dortige Rathaus und dann die Walzwerkanlagen der Gutehoffnungshütte besichtigt werden. Dann folgte eine Besprechung der „Schreider-Lüftung“. Hr. Branddirektor Schlunk gibt eine kurze Schilderung der in letzter Zeit mehrfach, auch in Düsseldorf, eingebauten Schreider-Lüftung. An der hierauf folgenden lebhaften Besprechung beteiligen sich die Hrn. Klein, Salzmann, Körting und Kurtz. —

Am 26. April 1911 sprach Hr. Reg.-Bauführer Braun über „Bauausführungen am Rhein-Herne-Kanal“. Den Ausführungen entnehmen wir Folgendes: „Der Rhein-Herne-Kanal bietet in mancher Beziehung besonderes Interesse, zunächst, weil seine Abmessungen, die zuerst zur Aufnahme von 600—750 t-Schiffe berechnet waren, im Jahr entsprach, auf Betreiben der Interessenten nachträglich so vergrößert worden sind, daß der Kanal nun-

mehr Schiffe bis zu 1250 t aufnehmen kann, wodurch seine Leistungsfähigkeit auf über 20 Millionen t im Jahr erhöht wird; dann, weil er in dem dichtest bebauten Gebiete Deutschlands liegt, wodurch die Anlage sehr vieler und teilweise sehr schwieriger Bauwerke nötig wird. Ganz besonders bemerkenswert sind die Bauwerke aber deshalb, weil der Kanal im Gebiet des Bergbaues liegt, sodaß gegen die Bergsenkungen und die Gefahr der Zerstörung der Bauwerke durch Rissebildungen die mannigfaltigsten Vorkehrungen getroffen werden mußten.

Der Rhein-Herne-Kanal geht vom Dortmund-Ems-Kanal bei Herne, in westlicher Richtung dem Lauf der alten Emscher folgend, in 7 Schleusenabstiegen bis zum Ruhrorter Hafen. Er wird als zweischiffiges Profil ausgebaut mit einer Wassertiefe von 3,5 m, sodaß Schiffe bis zu 2,5 m Tiefgang auf ihm verkehren können. Durch die eintretenden Bergsenkungen, die noch nach Eröffnung des Kanals bis zu 4 m betragen, erweitert sich das Kanalprofil allmählich von selbst zu einem dreischiffigen, da der Wasserspiegel stehen bleibt, während das Gelände sinkt. Der Betrieb auf dem Kanal geschieht durch Schleppdampfer mit 1—2 Anhängern.

Die Brücken sind mit Rücksicht auf die Bergsenkungen sämtlich Brücken mit eisernem Ueberbau, und zwar äußerlich statisch bestimmte Systeme. Ihre normale Stützweite beträgt 56 m. Da bei den Senkungen der Brücken das Durchfahrtsprofil verringert wird, weil der Wasserspiegel konstant bleibt, so liegen die Brücken-Unterkanten zunächst 5 m statt 2 m über dem Wasserspiegel, außerdem sind die Brücken so ausgebildet, daß der eiserne Ueberbau gehoben und die Widerlager mit den Rampen aufgehöhht werden können. Die Widerlager der Brücken bestehen aus Beton, als Gründungsart ist je nach den Bodenverhältnissen und der Bestimmung der Bauwerke Brunnen-, Eisenbetonpfahl- oder massive Gründung gewählt worden.

Die Widerlager sind, um Beschädigungen durch die Bergsenkungen möglichst vorzubeugen, zunächst sehr massig ausgebildet und außerdem noch mit mehreren starken Eisenrosten sowohl in den Fundamentplatten wie im aufgehenden Mauerwerk versehen. Auch auf die architektonische Wirkung hat man sowohl bei den Eisenkonstruktionen wie auch bei den Widerlagern großen Wert gelegt. Als Systeme für die Eisenkonstruktion sind bei den Straßenbrücken von kleinen und mittleren Breiten Halbparabelträger mit Zug- oder mit Zug- und Druckdiagonalen zur Anwendung gekommen. Die Fußwege liegen bei den kleineren Brücken zwischen den Hauptträgern, bei den größeren sind sie ausgekragt. Die breitesten Straßenbrücken hat man als Bogenträger mit Zugband und ausgekragten Fußwegen und die Eisenbahnbrücken als Trapezträger ausgeführt.

Bei den Dückern hat man wegen der Wichtigkeit ihrer ständigen Betriebssicherheit mit Rücksicht auf die erhöhte Gefahr von Beschädigungen derselben durch die Bergsenkungen zu ganz besonderen Vorsichtsmaßregeln gegriffen. Man hat deshalb zunächst die Dücker in zwei 60 m weit voneinander liegenden Strängen unterführt, so daß bei Beschädigung des einen Stranges der andere immer noch die Vorflut aufrecht erhalten kann; außerdem besteht noch jeder Strang aus mehreren und zwar eisernen Rohren, deren Teile elastisch verbunden sind, sodaß sie den Bodensenkungen folgen können. Die Rohre haben einen Durchmesser von 0,75 m bis 2,1 m. Die Dückerröhren bestehen aus Beton und sind ebenso wie die Brückenwiderlager zum Schutz gegen die Bergsenkungen mit starken Eiseneinlagen versehen. Gegen Durchbruch von Kanalwasser nach dem Dücker und umgekehrt sind Vorkehrungen durch Dichtung des Kanalbettes und durch genügende Breite des Erdkernes zwischen Kanalbett und Dückerröhren getroffen. Spülungen werden durch Anstauen des Vorfluters mittels Einbringen von Dammbalken vor den Rohrmündungen vorgenommen. Die Abmessungen der Dückerröhre sind für die nach 50 Jahren eintretende Wassermenge bemessen, da Regenfälle eintretende Hochwasserwelle zunimmt. Da später eine nochmalige Regulierung der jetzt in Ausführung befindlichen neuen Emscher und ihrer Zuflüsse durch Vertiefung der Sohlen notwendig ist, hat man diesem Umstand bei den Dückern in der Weise Rechnung getragen, daß man die Mündung der Rohre in Höhe der späteren Bachsohle verlegt hat, sodaß das Wasser vorläufig durch einen Absturz in die Rohre gelangt.

Von den bis hierher angeführten Bauten sind viele bereits fertig gestellt oder in der Herstellung begriffen. Die Bauausführung war wegen der wechselnden Boden- und Grundwasserstands-Verhältnisse verschieden und oft sehr schwierig. Am unteren Teile der Kanalstrecke, wo Sandschichten mit darunter liegenden wasserdurch-

¹⁾ Jahrg. 1911 S. 92, 305, 306. ²⁾ Jahrg. 1910 S. 577 u. ff.
³⁾ Jahrg. 1909 S. 45. ⁴⁾ Jahrg. 1910 S. 658 u. ff.

lässigen Kiesschichten vorhanden waren, hat man zur Herstellung der Baugruben Grundwasserstands-Absenkungen durch Rohrbrunnen angewendet, während im oberen Teile, wo Fließsand mit darunter liegendem festen Mergel vorhanden war, die Baugruben meistens von Spundwänden umgeben waren.

Von den Schleusen sind die Entwürfe fertig gestellt. Bei der Bearbeitung derselben waren zwei Gesichtspunkte zu berücksichtigen, nämlich, daß unter den Schleusen abgebaut wird, oder daß unter denselben nicht abgebaut wird. Für den ersten Fall sind 4 m Senkung angenommen, die dadurch ausgeglichen werden, daß die Oberkanten der Schleusenmauern 1 m höher sind als nötig, sodaß die Mauern um 2 m erhöht werden können, während das 4. m durch Absenken des Wasserspiegels um 1 m ausgeglichen wird. Wird dagegen unter den Schleusen nicht abgebaut, so würden die Schleusen nachher hochstehen, da der Kanalschlauch sinkt und man dann den Wasserspiegel später um 1—2 m absenken will. Um daher die nötige Wassertiefe in der Schleuse zu behalten, hat man die Sohlen der Schleusen 4,5 m bzw. 5,5 m unter den Wasserspiegel gelegt, sodaß man nach Absenkung des Wasserspiegels immer noch 3,5 m Tiefe in der Schleuse behält. Da von der Betriebssicherheit der Schleusen der Betrieb und die Leistungsfähigkeit des Kanales abhängen, so waren hier naturgemäß die allergrößten Vorsichtsmaßregeln gegen Bergschäden notwendig.

Zunächst hat man für die Lage der Schleusen solche Stellen gewählt, unter denen voraussichtlich nicht abgebaut wird, sodaß keine Senkungen eintreten werden. Dann hat man die Schleusen als Doppelschleusen ausgebildet und so gegen einander versetzt, daß bei eintretenden Bodenrissen aller Voraussicht nach nur eine Schleuse beschädigt werden und die andere den Betrieb immer noch aufrecht erhalten kann. Des weiteren ist das Betonmauerwerk, ganz besonders in der Sohle, wie bei den anderen Bauten mit sehr starken Eiseneinlagen versehen. Außerdem ist das Mauerwerk durch Fugen in einzelne, unabhängige Teile zerlegt, um so die bei Senkungen eintretenden Zugspannungen zu vermindern. Auch mußte man hier von den sonst üblichen Stemmern absehen, man hat daher Schiebe- und Klapptore vorgesehen. Die Schleusen sind als Schleppzugschleusen mit einer Kammerlänge von 165 m und einer Breite von 10 m ausgebildet, sodaß zwei Kanalschiffe mit Schlepper oder zwei Rheinkähne von 80 m Länge zugleich geschleust werden können. Die Füllung und Entleerung der Kammern geschieht durch Grundläufe mit Zylinderschützverschluß. Die Bewegungsantriebe geschehen elektrisch. Für später sind noch vier Sparbecken vorgesehen, wodurch eine Wasserersparnis von 50 % erzielt wird.

Bei den Häfen unterscheidet man Schiffsliège Stellen und eigentliche Häfen. Die Schiffsliège Stellen werden durch Ausbauchung des Kanalbettes hergestellt und bieten bis zu drei Schiffen Gelegenheit zum Anlegen. Zum Wenden der Schiffe dienen besondere Wendeplätze. Bei den größeren Hafenanlagen kommen Hafenbecken zur Anwendung. Die Planung zahlreicher Häfen von Gemeinden sowie auch von Industriellen bietet einen Beweis dafür, wie groß das Bedürfnis jener Gegend nach dem neuen Verkehrsmittel ist, sodaß die Berechnungen und Erwartungen, auf Grund deren man das gewaltige Bauwerk unternommen hat, sich aller Voraussicht nach bald als richtig herausstellen werden.

Münchener (oberbayer.) Architekten- und Ingenieur-Verein. Der „Kleinwohnungsbau“ war das Thema für den dritten der freien Diskussionsabende am 20. April 1911. Diese für alle Großstädte und nicht zuletzt für München brennende Frage fand denn auch in dieser Versammlung eine recht ausgiebige Erörterung. Dr. Schmidt gab als Vorspiel einen Ueberblick der Münchener Bautätigkeit auf diesem Gebiet in der Zeit von 1895—1910 und zeigte an einer graphischen Tabelle die merkwürdigen Schwankungen jener innerhalb dieser Periode. Er schilderte dann die durch Aufteilung großer Wohnungen im Ost- und Westende der Stadt eingerissenen, in sittlicher und hygienischer Beziehung bedenklichen Uebelstände, die sich kaum beseitigen lassen, so lange die Privat-Bautätigkeit hier nicht wieder kräftig einsetzt. — An dem Punkte griff nun die Diskussion ein, die sich sehr lebhaft gestaltete, nachdem Kommerz.-Rat Heilmann den Anfang gemacht hatte. Minist.-Rat Reuter, Prof. Hönig, Dr. Busching, Kommerz.-Rat Stierstorfer, Dr. Steinbeis, die Architekten Deiglmayr, Löwenstein, Voigt u. a. gaben ihren praktischen Erfahrungen auf dem Gebiet Ausdruck. Schlecht kam hierbei und nicht mit Unrecht wieder unsere jüngste Bauordnung weg.

Die Generalversammlung vom 27. April 1911 wies zwar in ihrem Programm keinen besonderen Anziehungspunkt auf, war aber trotzdem erfreulicherweise besser besucht, als so manche Vorgängerin, auch die Ersatzwahl hatte nach dem Bericht des Vorsitzenden eine regere Beteiligung als früher gefunden. Ein kurzer Rückblick auf das abgelaufene Vereinsjahr stellte einen stärkeren Besuch der Wochenversammlungen fest und bot den Anlaß, dem Leiter des Ausschusses für die Wettbewerbe, Minist.-Rat v. Stempel, den wohlverdienten Dank auszusprechen. Der nicht unberechtigten Klage über die Maßstabforderungen für Pläne 1:100 werde durch den Antrag, daß ein solcher 1:200 für Skizzen in Vorschlag gebracht werden soll, Rechnung getragen. Anerkennend wurde des Ausschusses gedacht, der sich mit der Prüfung der Baumaterialien-Eigengewichte befaßt und hierüber umfangreiche Tabellen ausgearbeitet hat. Wegen Aufhebung der so vielfach hinderlichen Staffel-Bauordnung Münchens sei ein Antrag an den Magistrat geleitet worden, ohne daß hierauf bisher eine Antwort erfolgte. Dies sei eine neuerliche Mahnung für den Verein, den wirtschaftlichen Fragen die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Mit warmherzigen Worten und Erheben von den Sitzen wurde der Toten des Jahres gedacht; der Mitgliederbestand betrug am 27. April 614. Ein Antrag auf Statutenänderung, das längere Verbleiben des Kassiers im Amte bezweckend, fand nicht die nötige Stimmzahl. Neu traten in den Ausschuß ein: Ob.-Reg.-Rat Ebert, Univers.-Bauamtmann Kollmann, Hofbauass. Neu, die Arch. Deiglmayr und Knöpfle. Den Ausgeschiedenen wurde der Dank ausgesprochen. — Eine Skizzenausstellung von Reiseerinnerungen aus ganz Mittel- und Westeuropa, an der sich R. Berndt, Goschenhofer, Hönig, O. O. Kurz, v. Miller, M. Roth, Söldner, Seebach und Steinlein beteiligten, bot, gleichwie die Vorführung von farbigen Lichtbildern durch Dir.-Rat Straub, viel des Interessanten. Für eine neue Kirche in Bamberg war der Wettbewerb ausgeschrieben.

Die Vorstandschaft des „Deutschen Museums“ sowie die Leitung für dessen Neubau hatten den Verein für den 17. Mai 1911 zur Besichtigung des Baues eingeladen. Reichsrat Oskar v. Miller begrüßte die Erschienenen mit einer kurzen Ansprache, in der er hervorhob, wie intensiv an diesem Bau Architekt und Ingenieur zusammenarbeiten müßten. Prof. Gabriel v. Seidl erläuterte dann am Modell die Gruppierung des ganzen Riesenbaues und seiner Einzelteile. Pläne und Aufrisse gaben weiteren Aufschluß und zahlreiche Photographien illustrierten die schnellen Fortschritte des Baues von dessen Anfängen.

In mehr als zweistündiger Wanderung ging es durch einen wahren Wald von Eisenbetonsäulen durch die verschiedenen Geschosse hinan zum Dach, das gleichfalls aus Beton besteht. Einer kolossalen Arbeitsleistung der Technik stand man hier gegenüber, von der sich nach Fertigstellung des Baues nur wenige mehr einen Begriff werden machen können. —

J. K.

Württ. Verein für Baukunde zu Stuttgart. In der 6. Vereinsversammlung gab Stadtbtr. Pantle an Hand einer großen Zahl von Plänen und Photographien eingehende Mitteilungen über „die Neubauten des städt. Gaswerkes in Gaisburg“, die von ihm im hochbaulichen Teil ausgeführt wurden. Nachdem das Gaswerk sich schon bei seiner Uebernahme durch die Stadt im Jahr 1899 als zu klein erwiesen hatte, machten die Eingemeindungen und die beabsichtigte Stilllegung des Cannstatter Werkes die Vergrößerung zur unbedingten Notwendigkeit und seit dem Jahr 1907 ist auch ein Gebäude des alten Werkes nach dem anderen verschwunden, um dem neuen Werk Platz zu machen, das seit vorigem Jahr im Betrieb ist, mit seinen 30 Millionen cbm Gas für das Jahr die 3fache Leistungsfähigkeit des alten Werkes hat und einen Aufwand von 7 Mill. M. erforderte. Das neue Werk ist mit den neuesten Transport- und Betriebseinrichtungen ausgestattet, um namentlich auch Handarbeit tunlichst durch Maschinenkraft zu ersetzen, außerdem zeigt es weitestgehende Wohlfahrteinrichtungen. Vorbedingung für rationellen Betrieb war der Bahnanschluß, den die Stadt durch ein eigenes Industriegleis von Untertürkheim aus für das Gaswerk und den Vieh- und Schlachthof einführt. Die Direktion des Gaswerkes hatte wegen der Aufrechterhaltung des Betriebes, der Hochbautechniker namentlich infolge der größtenteils ungünstigen Untergrundverhältnisse erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden. Die Gebäude sind teils auf Pfählen, teils auf breiten Fundamentplatten, teils unmittelbar auf den Kieslagern des Neckartales gegründet. Der Transport der Kohlen erfolgt mit maschinellen Transporteinrichtungen vom Eisen-

bahnwagen mittels des Wagenkippers teils in die mächtigen Kohlenhallen mit 28 000 t Fassungsraum, teils unmittelbar in das Ofenhaus und die Retorten zur Vergasung, ebenso der Koks von dort nach den Koksagerplätzen und der Koksaubereitung. Die Reinigung des Gases geschieht in den 2 Apparethäusern und im Reinigerhaus; es wird darauf im Gasbehälter von 100 000 cbm Inhalt gesammelt, ein zweiter gleich großer Behälter ist im Bau. Ein Schmuckstück des Gaswerkes ist das Uhren- und Reglerhaus mit gefälliger Ausstattung. Große Sammelbehälter dienen zur Sammlung und Aufbewahrung des Teeres und Ammoniakwassers, eine Kläranlage zur Reinigung der Abwässer, eine Ammoniakfabrik, an die ein schlanker gefälliger 35 m hoher Wasserturm angebaut ist, zur Konzentrierung des Ammoniakwassers. Auf die Gestaltung des Äußeren der Gebäude und des Gesamtbildes, namentlich an der Ulmer-Straße, wurde viel Sorgfalt verwendet, dabei aber der Zweck der Gebäude stets im Auge behalten. Den Mittelpunkt bildet an dieser Straße der mächtige 26 m hohe massive Ofenhausgiebel. Etwas repräsentativen Charakter hat im Inneren und Äußeren das Verwaltungs- und Portierhaus erhalten. Eine sehr beachtenswerte Anlage ist das Wohlfahrtsgebäude, mit seinen hellen, freundlichen und gut gelüfteten Umkleide-, Wasch-, Bade- und Aufenthaltsräumen und Kantine für Beamte, Aufseher und Arbeiter; es enthält außerdem noch 2 Wohnungen, sowie im Untergeschoß die Umformer-Verteilungsanlage für die elektr. Kraftversorgung des Werkes. Das Wohlfahrtsgebäude ist unmittelbar an das Ofenhaus angebaut und von diesem aus in 2 Stockwerken zugänglich, sodaß die erhitzten Ofenarbeiter nicht zuvor ins Freie müssen. Das neue Gaswerk Stuttgart-Gaisburg weicht in manchen Punkten von dem bisherigen Typ von Gaswerksanlagen ab, es bildet so eine Ergänzung zu den bisherigen Lösungen modernen Gaswerksbaues.

Die Ausführungen des Redners, dem vom Vorsitzenden, Arch. Feil, der Dank der Versammlung ausgesprochen wurde, fanden großen Beifall. Einer Anregung des Vorsitzenden zufolge wird sich in nächster Zeit eine Berücksichtigung des Gaswerkes als Ergänzung zum Vortrag von Stadtbaurat Pantle anschließen.

Oberrheinischer Bezirksverein Freiburg im Breisgau des badischen Architekten- und Ingenieur-Vereins. Auf Veranlassung des Vereins hielt Hr. Arch. M. Reiher am 21. März 1911 in der „Freien Kunstvereinigung“ in Freiburg einen Vortrag über: „Der Friedhof und seine Kunst, der Waldriedhof“.

Ausgehend von den Friedhöfen, die außerhalb der Städte in den der Renaissance folgenden Epochen und ihrem hochstehenden künstlerischen Zeitausdruck angelegt wurden, geht der Vortragende näher auf die Einzelformen derselben in ihrer reichen Mannigfaltigkeit ein und führt als besonders bemerkenswertes Beispiel dieser Art den alten Friedhof an der Karls-Straße in Freiburg an.

Mit der Biedermeierzeit findet diese Entwicklung eine jähe Unterbrechung, die Industrie bemächtigt sich der Friedhofkunst, und es folgte die Zeit der polierten Grabmäler und Marmorkreuze, denen jede künstlerische Wirkung abgeht und die kalt — ohne persönlichen Ausdruck — noch heute unsere Friedhöfe beherrschen. Sie verdrängen die Werkstoffe, die durch Ansetzen von Moosen, Flechten usw. patinierten und sich dadurch mit ihrer Umgebung harmonisch verbanden, während die polierten Steine und Platten hierfür ungeeignet sind und jeglicher Friedhofstimmung ein Ende bereiten. An die Biedermeierzeit wieder anzuschließen und aus dem Geiste unserer Zeit im Sinne der Ueberlieferung die Neugestaltung aufzunehmen, das seien die heutigen Bestrebungen der Bewegung zur Förderung und Hebung der Grabmalkunst.

Der Redner ging dann auf die geeigneten Materialien, ihre Bearbeitung und Durchbildung ein, wobei außer unseren heimischen Granitarten, Muschelkalk, dem Sandstein mit seinen warmen Farbtönen, dem Kunststein, namentlich auch dem Eisen und Holz wieder größere Beachtung zuteil werden sollte. Die Festigkeit des Werkstoffes sei nicht allein maßgebend für seinen künstlerischen Wert. Von großer Bedeutung seien Wahl, Farbe und Verteilung der Schrift. Wo reichere Mittel vorhanden seien, empfehle sich weit mehr als heute üblich das Relief und die Anwendung der Plastik, auch mit Farbe kann die Wirkung des Grabmales wesentlich gesteigert werden.

Der alten jüdischen Friedhöfe mit ihren stehenden Grabplatten sei noch gedacht, deren Schönheit und Harmonie heute auch vielfach durch das Eindringen der unkünstlerischen polierten Markware gestört ist.

Der Schmuck der Grabstellen mit den wenig ansprechenden Perl- und Blechkränzen und dergl. sollte unterbleiben, und an deren Stelle sollten Kränze und Blumen

unserer heimischen Pflanzenwelt verwendet werden. Im engen Zusammenhang mit der Grabmalkunst steht die Gartenkunst. Einzelne Teile des Friedhofes sollten zu Einheiten zusammengefaßt werden, einheitliche Bepflanzung und Blumenschmuck erhalten; Einziehen von Trennmauern können solche Abteilungen für das Auge begrenzen, und ermöglichen zugleich das Anlegen malerischer Mauergräber. Auch die Kastenform der Gräber mit den Einfassungen sollten möglichst in Wegfall kommen oder doch bescheiden gehalten werden, da gerade die sich gleichmäßig hinziehende Pflanzendecke den poetischen Reiz erzeugt, den ältere Friedhöfe gewähren. Der Anlage und Durchbildung von Zierbrunnen, Bänken, Wegweisern usw. sollte größere Beachtung zugewendet werden.

Der Vortragende erwähnt weiterhin die modernen Großstadtfriedhöfe, die in ausgedehnten Flächen in größeren Entfernungen von den Städten angelegt, und von einem förmlichen Straßennetz, darunter Fahrstraßen, durchzogen sind. Neben den großen hygienisch eingerichteten Leichenhallen erhielten diese Anlagen neue Sammelpunkte und Ausgestaltungen durch Krematorien mit Kolumbarien, Urnenhainen, meist in Verbindung mit Wasserflächen.

Die Wegeführung in diesen Friedhöfen soll gegenüber der seither beliebten vorzugsweise geschwungenen Linie geradlinig sein zur besseren Ausnutzung der Grabfelder; auf zwanglos gruppierte Anpflanzungen und malerischen Baumschlag ist hierbei besonders Wert zu legen.

Als Uebergang zum Waldriedhof erwähnt Redner den anfangs des 19. Jahrhunderts angelegten Friedhof von Königsfeld auf dem Schwarzwald mit seinen prächtigen Bäumen, liegenden Grabsteinen und umsäumendem Wald; sowie den in einer Waldlichtung gelegenen Friedhof von Illenau.

Den Friedhof wieder mit dem Walde in Beziehung zu bringen, hat der Münchener Baurat Hans Grässel vorbildlich in bewußter Absicht mit der Anlage des Friedhofes von Holzapfelskreuth in einem 60 ha großen Nadelholzwald — dem Münchener Waldriedhof — erreicht. Zunächst sind von dieser einzigartigen Anlage 11 ha in Benutzung genommen, in denen dieser Künstler alle italienischen Vorbilder aufgegeben hat und nur deutsches Empfinden zum Ausdruck kommen läßt. Grässel ist es dadurch gelungen, anstelle der überlieferten Anschauungen eine künstlerisch-ästhetische Idee erfolgreich durchzuführen, durch welche München die führende Stelle auf diesem Gebiet der Kunst erhalten hat. Erfreulicherweise hat dieses Vorgehen vielfach Anregungen zur Anlage ähnlicher Friedhöfe gegeben, so neuerdings auch in Frankfurt a. M.-Oberrad; auch für Freiburg wäre ein Waldriedhof zu erstreben.

Der Redner wies noch auf die Ausstellung und Beratungsstelle für Grabmalkunst in der Tennenbacher-Straße hin, die eine Sammlung von Entwürfen für Grabmäler, sowie fertige Grabsteine und Kreuze aufweist, und von einer Reihe tüchtiger Künstler und Kunsthandwerker unterstützt wurde; im Namen der guten Sache sei ihnen herzlich gedankt. Gleichzeitig ladet der Vortragende alle noch seitwärts stehenden Bildhauer und sonstige berufene Kreise zur regen Mitarbeit ein, da ein Künstler oder Kunsthandwerker doch wohl lieber eine gute persönlich empfundene Arbeit selbst ausführt, als mit künstlerisch minderwertiger Fabrikware aus Syenit oder Marmor Handel treibt.

Den sehr beifällig aufgenommenen Vortrag beschlossen eine Anzahl Lichtbilder von Grabmälern dieser Ausstellung und des alten Friedhofes an der Karls-Straße.

Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. veranstaltete am 28. Juli 1911 zu Ehren seiner scheidenden Mitglieder Reg.- und Brt. Schwarz von der kgl. Eisenbahn-Direktion und Bauinsp. Goeller vom Tiefbauamt ein Sommerfest auf der Terrasse seines Vereinslokales im altherwürdigen Steinernen Hause. Der Vorsitzende, Hr. Franze, gedachte der Verdienste beider Scheidenden als Vorstandsmitglieder, als Spender interessanter Vorträge aus dem Gebiete ihrer Tätigkeit und als regelmäßiger Besucher der Vereinsabende und wünschte ihnen namens des Vereins Glück zur künftigen Tätigkeit, welche Hr. Schwarz bei der Zentral-Eisenbahn-Behörde in Berlin, Hr. Goeller als Stadtbaurat von Ulm in seiner engeren schwäbischen Heimat finden wird. Nach dem Danke der Gefeierten für die unvergeßlichen Stunden im regen Frankfurter Verein und einem Hoch auf den Vorstand, dessen treue Sorge auch für die Sommerveranstaltungen anerkannt wird, hält der fröhliche Abend die Mitglieder bei Trunk und Lied bis zu später Nachtstunde zusammen.

Gerstner.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. No. 65. BERLIN, DEN 16. AUGUST 1911.

Das Bauwesen auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

(Fortsetzung.)

Von den außerdeutschen allgemeinen Krankenanstalten sind in der Abteilung für Krankenfürsorge und Rettungswesen nur wenige ausgestellt, während die Mehrzahl sich in den Ausstellungsbauten der einzelnen Staaten findet. Unter den ersteren nimmt besonders das große New Bellevue Hospital in New York City wegen der von unseren Anlagen ganz abweichenden Ausgestaltung unser Interesse in Anspruch. Anstelle des alten, 950 Betten fassenden Bellevue-Hospitals erhält das neue Krankenhaus eine normale Belegung mit 2500 Betten mit der Möglichkeit, im Notbehelf die Zahl der Betten noch vermehren zu können. Dabei besteht dieses Krankenhaus nicht aus einer größeren Zahl gesonderter Gebäude, sondern aus einem großen geschlossenen Baublock. Die Lage der Anstalt inmitten einer großen Stadt und die ungewöhnliche Höhe der Bauplatzkosten ließen die geschlossene Bauanlage als die einzig mögliche wirtschaftliche Lösung erscheinen. Trotz der ungünstigen Verhältnisse sind die Krankenräume fast durchweg gut gelegt und es ist auch für Luft- und Lichtzuführung in weitgehendstem Maße Sorge getragen. Auch die dem Krankenhausbetrieb dienenden Räume sind zweckmäßig eingeteilt. Die zum großen Teil 6 Stockwerke hohe Krankenanstalt wird ja im allgemeinen nicht als Muster dienen, immerhin gibt ihre Ausgestaltung den Beweis, daß bei sorgfältigster fachkundiger Durcharbeitung eines derar-

tigen Bauproblems auch unter sehr ungünstigen Bedingungen hygienisch und technisch bemerkenswerte Lösungen gefunden werden können.

Ein anderes interessantes Bauwerk zeigen die Pläne des „New York post graduate medical school and hospital“. Dieses der Ausbildung von Ärzten dienende Gebäude weist 10 Stockwerke auf und scheint nach dem ausgestellten Aquarell in der äußeren Ausbildung eine interessante Bauanlage zu werden.

Das durch seine kreisrunden Bauten bekannte, im Jahre 1884 dem Betrieb übergebene Stuienberg-Krankenhaus in Antwerpen findet sich gleichfalls in der Ausstellung, wo es sich jedoch etwas altjüngferlich ausnimmt. Beachtenswert erscheint ein Plan des barackenartigen Infektions-Hospitals in Antwerpen, der eine eigenartige Verteilung der den Krankheitsverdächtigen, sowie der den Kranken dienenden Bauten zeigt.

Von den fremden Nationen zeigt besonders Rußland ein großes Material an Plänen und Modellen, deren Studium durch die fast ausschließliche Anwendung der russischen Sprache bei der Planbeschriftung sehr erschwert wird. Von größeren Bauten sind u. a. zu bemerken das städtische Medwednikow-Krankenhaus für Unheilbare, das städtische Morosow-Kinderkrankenhaus und das städtische Timister-Krankenhaus in Moskau, sowie der aus dem Jahre 1907 stammende Entwurf des im Pavillonsystem angelegten Peter I.-Krankenhauses in Petersburg. Die

Zum vierhundertsten Geburtstag des Giorgio Vasari.

Am 30. Juli 1511 wurde der Maler, Architekt und Kunstschriftsteller Giorgio Vasari in Arezzo geboren. Am jüngst verflossenen 30. Juli weihte man dort ein Denkmal des Meisters, ein Werk des Bildhauers Alessandro Lazzarini, das Vasari als Halbfigur darstellt, mit einem Bande seiner „Vite“ in der Hand und von den Attributen der Malerei und der Architektur begleitet. Ein Reliefbild der Uffizien in Florenz deutet auf die größte Architekturleistung des Meisters hin. Sein Haus in Arezzo wurde durch Parlamentsbeschluß als Staatsbesitz erklärt und in ihm ein Museum mit Erinnerungen an den großen Arezzaner eingerichtet. Es ist das bisherige Haus Paglicci, später Casa Montanti, das er in den Jahren 1540 bis 1547 erbaute und selbst mit Malereien schmückte, die zu seinen bedeutendsten Arbeiten zählen.

Giorgio Vasari war der Sohn des Antonio Vasari in Arezzo, der anmutigen Stadt bei Florenz, die Italien schon manchen bedeutenden Mann, in erster Linie Petrarca, seinen größten Lyriker, dann Pietro Aretino, den beißen Satyriker, gegeben hatte. Durch seinen Vater war er verwandt mit Luca Signorelli, der auch die Veranlassung zur künstlerischen Ausbildung des Giorgio war.

Schon früh kam er nach Florenz, wo er mit Verwandten des Papstes Clemens VII. unterrichtet wurde. Aber die Wissenschaft war nicht seine Sache, sein Feld wurde die Kunst und sein großes Vorbild Michelangelo. Später kam er in die Werkstatt des Andrea del Sarto. Der Kardinal Hyppolito de Medici nahm ihn mit nach Rom, wo er sich fleißig dem Studium der Malerei hingab. Seine Hauptarbeiten auf diesem Gebiete sind die Ausmalung der Zimmer Cosimos I. im Palazzo Vecchio in Florenz; dann der Fresken-Zyklus aus dem Leben des Papstes Paul III. in der Sala regia des Vatikans in Rom, Bildnisse in den Uffizien in Florenz und im kgl. Museum in Berlin.

Weitaus bedeutender jedoch wie als Maler, als welcher er stets Nachahmer blieb, war Vasari als Architekt. Nicht viele, aber unter ihnen selbständige Leistungen sind dieser Tätigkeit entsprungen, in erster Linie die Uffizien in Florenz. Hier stand er vor der schweren Aufgabe, auf vorhandenen Fundamenten eine Art Verwaltungs-Gebäude zu errichten und ihm doch ein künstlerisches Gepräge zu geben. Vasari hat diese Aufgabe durch die Säulenhallen und durch den Stirnbau gegen den Arno vortrefflich gelöst. Verwandten Charakter haben die Loggien der heutigen Piazza Vasari in Arezzo. Durch Cosimo I. erhielt Vasari auch den Auftrag, Santa Croce und Santa Maria Novella in Florenz umzubauen. In Rom schuf er die Vigna di Papa Giulio, in Arezzo sein eigenes Haus.

außerordentlich zahlreichen Pläne und Abbildungen von Semstwo-Krankenhäusern bekunden eine weitgehende Fürsorge der russischen Behörden und Bezirksverwaltungen auf dem Gebiete der Krankenpflege, die in einem in deutscher Sprache gegebenen Erklärungssatze besonderen Ausdruck findet; dieser lautet: „In allen auf Kosten des Semstwo erhaltenen Dorfkrankenhäusern werden alle Einwohner des betreffenden Gouvernements unentgeltlich behandelt“. Die Semstwo-Krankenhäuser haben verschiedene GröÙe. Unter den ausgestellten Krankenhäusern sind viele, die als veraltet angesehen werden müssen. Immerhin zeigt die große Zahl der meist eingeschossigen kleinen neuen Krankenhäuser in der ganzen baulichen Anlage eine wenn auch sehr einfache, so doch zweckmäßige Ausgestaltung.

Oesterreich hat in seinem Sonderbau auf dem Gebiete der Krankenfürsorge gleichfalls umfangreiches Material zur Ausstellung gebracht. Die Wiener k. k. Krankenanstalten sind in einer großen Zahl von sorgfältig gefertigten Lageplänen, Photographien und Modellen dargestellt, besonders zahlreich und instruktiv sind die photographischen Innenansichten des neuen Allgemeinen Krankenhauses und der neuen Frauenkliniken. Durch den eigenartigen architektonischen Aufbau und Schmuck tritt unter den Bauten besonders der Entwurf für das Lupusheim hervor. Die Darstellungen des Jubiläumsspitals in Wien lassen das Werden einer in der Gesamtdisposition glücklichen Anlage erkennen.

Prag stellt unter anderem die Pläne zu dem neuen Jubiläumss Krankenhaus aus, das, in langgestreckter Form aus einer Reihe von Einzelbauten bestehend, an einem Abhang in Lieben errichtet werden soll.

Außerdem findet man eine Reihe von Plänen und Ansichten kleinerer Krankenanstalten, so der Krankenhäuser in Troppau, Teschen, Salzburg, Tamsweg u. a. m.

Ein Ueberblick über die ausgestellten Krankenanstalten Oesterreichs zeigt im Gegensatz zu der Mehrzahl der neuen deutschen Krankenanstalten eine Vorliebe für größere, nach dem Gangsystem angelegte Bauanlagen. Auch bezügl. der größeren Stockwerkszahl scheint man in Oesterreich nicht die Bedenken zu hegen, die besonders im Norden Deutschlands mehrfach dagegen geltend gemacht werden.

Im ungarischen Staatspavillon sind u. a. Pläne und Ansichten des neuen Sankt Johannes-Spitals und des St. Gerhard-Epidemie-Spitals in Budapest ausgestellt.

Die Schweiz zeigt das Modell des Inselhospitals in Bern, einer nach dem offenen Bausystem angelegten Krankenhausanlage mit zwei und dreigeschossigen Bauten, ferner eine Darstellung der in den Jahren 1882—1886 im Pavillonsystem errichteten kantonalen Krankenanstalt Aarau.

Italien, das eine größere Zahl von Plänen und Ansichten verschiedener Stazioni sanitarie e di Disinfezione,

meist an Grenz- und Hafenorten angelegter Beobachtungsanstalten ausstellt, macht uns durch verschiedene Darstellungen neben anderem mit dem Ospedale die S. Antonio in Livorno, dem Ospizio camaseo und dem im Aufbau ansprechenden Ospedale zu Moncaliere bekannt, das im Jahre 1910 durch Ambrogio Dellacha errichtet wurde. Soweit die ausgestellten Pläne und die aufliegende Literatur ersehen lassen, scheint die Entwicklung des Krankenhausbaues in Italien nicht besonders bedeutsam zu sein. Insbesondere vermißt man die in Deutschland fast durchweg wahrzunehmende systematische, auch ins Einzelne gehende peinliche Sorgfalt in der bautechnischen Gestaltung.

Frankreich bringt auf dem Gebiete des Krankenhaus-Bauwesens nur wenig. Englands Haus war zur Zeit der Berichterstattung noch nicht fertig.

Während China an Einrichtungen zur öffentlichen Krankenpflege wenig zu zeigen hat, erscheinen die Schaustellungen der mannigfachen Einrichtungen Japans und Formosas um so bemerkenswerter. Wir finden Abbildungen des vom Verein für Arbeiterwohlfahrt errichteten Krankenhauses von Kure, das zur Aufnahme von Stadtkranken bestimmte Städtische Krankenhaus für Infektionskrankheiten zu Komagone, nach dem Modell eine ausgedehnte Anlage mit eingeschossigen barackenartigen Häusern, weiterhin Abbildungen der Mitsu-Charité zu Tokio, einer Stiftung des gesamten Hauses Mitsu. Das Hauptgebäude dieser Anstalt ist ein zweigeschossiger, in Renaissanceformen gehaltener Bau. Die Krankensäle sind ziemlich groß, zweiseitig belichtet und mit Holzboden sorgsam belegt. Die Operationssäle haben vollständig neuzeitliche Ausstattung.

Zwei große Pläne zeigen Krankenanstalten auf Formosa: Das Taihoku-Hospital und das Tainan-Hospital, beides Bauten, die ihrer Anlage nach englische Baugestaltung erkennen lassen. Mit Ausnahme der eingeschossigen Isolierbauten zeigen die beiden Krankenanstalten meist zweigeschossige Krankenzubauten, denen auf den beiden Seiten Veranden vorgelagert sind. Beim Taihoku-Hospital ist die Isolierabteilung von den übrigen Bauten vollständig abgetrennt.

Von besonderem Interesse ist es, aus der Ausstellung des Reichskolonialamtes zu ersehen, wie die Regierung in unseren Kolonien für die Errichtung von Krankenhausbauten gesorgt hat. Wir finden hier Darstellungen des Gouvernements-Krankenhauses in Daressalam, das aus einem Hauptkranken Gebäude, einer Fieberbaracke, einem Aerzte- und Schwesternhaus, einem Küchenbau, einem Waschhausbau mit Rechnungsführer-Wohnung, einigen Stallgebäuden, einem Windmotorbrunnen, einem Laboratorium und Leichenhaus, sowie einem neuen Pestlaboratorium besteht. Das Krankenhaus in Tanga stellt sich nach der photographischen Abbildung als hübsches, massiv errichtetes Bauwerk dar, das ringsum mit Veranden

kann den nicht überraschen, der die Art der Ueberlieferung in der Renaissance kennt. Und obwohl Vasari durch ausgedehnte Reisen in Italien Land und Leute genau kannte und auch die Hilfsmittel für seine Studien zu finden wußte, ist es doch bei der Lebensbeschreibung von 133 Künstlern nicht auffallend, wenn dieser und jener Irrtum unterlaufen ist, die jedoch die Bearbeiter gefunden und nach dem letzten Stande der Forschung gewissenhaft berichtigt haben.

Neben der lebendigen Art der Darstellung sind diese Lebensgeschichten noch durch eine Fülle eingestreuter Betrachtungen ausgezeichnet, die Vasari aus dem Schatze seiner großen Erfahrung dem Leser darbietet. So enthält z. B. die Darstellung des Lebensganges des Luca della Robbia eine Betrachtung über den Wert der Skizze als erster Erfindung. Es scheint ihm, „daß in den skizzenhaft behandelten Arbeiten, die in einem Moment von Schaffensdrang der Kunst erzeugt werden, sich die Idee des Künstlers in wenigen Strichen voll ausdrückt, während im Gegenteil oftmals die mühselige und übertriebene Sorgfalt diejenigen, die niemals von ihrer Arbeit die Hände fortbekommen können, um alle Kraft und alles Können bringt. Wer da weiß, daß die bildenden Künste, nicht etwa die Malerei allein, der Dichtkunst gleichen, der weiß auch, daß ebenso wie die Dichtungen, welche von poetischem Drange hervorgebracht sind, die wahren und guten und besser sind, als die mühselig abgerundeten, so auch in der bildenden Kunst die Werke der bedeutenden Männer am besten sind, welche auf einen Zug von der Kraft jenes Dranges geschaffen sind, nicht aber jene, die Stück für Stück mit Mühsal und Anstrengung langsam ausgegrübelt werden; und wem von Anfang an, wie es sein muß, die Idee seines Werkes fertig vor Augen steht, der schreitet entschlossen und mit aller Leichtig-

Zweifelloos wird Vasari auch in späteren Jahrhunderten seine Bedeutung als Architekt behalten. Was seinen Namen aber in erster Linie auf die spätere Nachwelt bringen wird, das ist seine Lebensbeschreibung der größten Künstler Italiens von Cimabue bis auf seine Zeit. Das Werk verdankt seine Entstehung einer Anregung aus dem Freundeskreise des Kardinals Farnese im Winter des Jahres 1542 auf 1543. Es erschien, obwohl Vasari sich auf umfangreiche Vorarbeiten stützen konnte, jedoch erst im März 1550 in Florenz in 3 Bänden unter dem Titel: „Vite de' piu eccelenti pittori, scultori ed architetti“. Bereits 1568 wurde eine zweite, vermehrte, mit zahlreichen Bildnissen geschmückte Auflage notwendig. Das Werk hatte auch weiterhin einen außerordentlichen Erfolg, sodaß es bald vergriffen war. In den Jahren 1878—1885 ließ Milanesi in Florenz eine neue Ausgabe in sorgfältiger Bearbeitung erscheinen, die 9 Bände umfaßt und 1906 in der gleichen Bändezahl zum zweiten Mal aufgelegt wurde. Eine gute deutsche Ausgabe erscheint seit 1904 bei Heitz in Straßburg in 7 Bänden nach den Uebersetzungen und Bearbeitungen von Jaeschke, Adolf Gottschewski und Georg Gronau. Von den 7 Bänden ist der erste den Künstlern des Trecento gewidmet; der zweite, vierte, fünfte und sechste behandeln die Maler des XV. und XVI. Jahrhunderts, während im dritten und siebenten die italienischen Architekten und Bildhauer des XV. und XVI. Jahrhunderts in Leben und Werken geschildert sind.

Die Darstellung Vasari's in diesen Lebensbeschreibungen ist außerordentlich lebendig und anschaulich und, soweit es ihm möglich war, gewissenhaft. Daß Manches vor der heutigen Nachprüfung mit ihren feineren Mitteln nicht mehr bestehen kann, Anderes, das Vasari noch durchaus ernst nimmt, unter dem Gesichtswinkel der modernen Forschung anekdotenhaften Charakter erhält,

umgeben ist. Weiterhin sind unter anderen zu erwähnen das Krankenhaus in Duala (Kamerun), das massiv gebaute und von Veranden umgebene Königin Charlotte-Krankenhaus in Lome (Togo), das Nachtigal-Krankenhaus zu Anecho (Togo), das Elisabethhaus in Windhuk und das Regierungshospital in Motatu auf Apia. Dieses besteht aus einem Europäer-Krankenhaus und einem Eingeborenen-Krankenhaus; an dem zwischen beiden Krankenhäusern angelegten Verbindungsgang liegt in der Mitte das Operationshaus. Eine eigene Abteilung ist für die Chinesen eingerichtet. Sie besteht aus zwei Kranken-Baracken, dem zwischen diesen gelegenen Kochhaus, gesondert gelegenen Abortanlagen und einer Chinesen-Klinik. Außerdem sind vorhanden vier Samoahäuser mit einem in der Mitte gelegenen Kochhaus für die Eingeborenen. Ein Wagenschuppen, ein Badehaus und ein Leichenhaus vervollständigen die eigenartige Hospital-Anlage.

Außer der Reichsregierung haben auch verschiedene Missionsgesellschaften für die Pflege von Kranken und Hilfsbedürftigen durch Anlage eigener Bauten Sorge getragen, so u. a. die ev.-luth. Mission in den Tropen in Leipzig durch die Anlage eines Krankenhauses in Madjchame in Deutsch-Ostafrika, Kilimandjaro, und die Barmer Missionsgesellschaft durch Errichtung einer Aussätzigen-Station in Tungkun.

Eine besondere Gruppe von Krankenanstalten bilden die in der Abteilung Arbeiterversicherung ausgestellten Knappschafts-Krankenhäuser, die, meist aus neuerer Zeit stammend, hygienisch-technisch vielfach mustergültig ausgestattet sind. Zu den am besten ausgestatteten Bauanlagen gehören unstreitig die Krankenhausbauten des Knappschaftsvereins Tarnowitz, die sowohl einen gefälligen architektonischen Aufbau als auch eine zweckmäßige Grundrißeinteilung zeigen. Unter ihnen verdienen besonders die Krankenhausbauten in Kattowitz, Knurrow und Tarnowitz hervorgehoben zu werden. Der Saarbrücker Knappschafts-Verein stellt gleichfalls mehrere Krankenanstalten aus, der Knappschafts-Verein Bochum u. a. das Krankenhaus Recklinghausen, dessen Grundriß-Anlage bemerkenswert ist.

Von den besonderen Zwecken dienenden Kranken-Anstalten seien erwähnt das Lepreheim in Memel, die einzige derartige Anstalt in Deutschland. Sie wurde im Jahre 1898 erbaut und besteht aus drei durch heizbare Gänge mit einander verbundenen Gebäuden, deren mittleres Verwaltungszwecken dient, während die beiden seitlichen zur Aufnahme kranker Männer und Frauen bestimmt sind. In der Anstalt können zurzeit insgesamt 22 Kranke untergebracht werden.

Ueber die Anlage ausländischer Leprakrankenanstalten unterrichten die ausgestellten Pläne einer Leproserie von Prof. Dr. Engel Bey in Kairo und des Leprosoriums Wenden in Livland. Auch Japan stellt das Modell einer Anstalt für Leprakranke aus.

„Von der Vollendung entgegen“. Von Filippo di Ser Brunellesco sagt er, er sei so erhabenen Geistes gewesen, daß man wohl sagen könne, der Himmel habe ihn uns geschenkt, „um der Architektur, die seit Jahrhunderten vom rechten Wege abgekommen war (!), neue Formen zu geben“. Also auch in der Renaissance, die doch nach der landläufigen Erklärung nur eine Wiedergeburt war, der Drang nach dem Neuen. Das Neue aber war bei Brunellesco das klassische Altertum; er gilt als der erste Fachmann, der antike Bauten aufnahm und Vasari sagt von ihm, seine Studien hätten ihn so weit gebracht, daß sein Geist vollauf befähigt wurde, Rom, so wie es vor der Zerstörung dand, in der Vorstellung zu schauen. Indessen, er benutzte das Altertum doch nur für seine eigenen Bagedanken.

Ernst, mißbilligende Worte knüpft Vasari in der Lebensbeschreibung des Antonio Filarete an den Umstand, daß nach seiner Meinung Papst Eugen IV. für die Bronzeware, gewählt habe. Er meint, schließlich sei es dem Papst dabei gegangen wie einem guten Teil der Fürsten, die von Kunstwerken nichts verstehen oder keine Freude daran haben. „Wenn sie aber in Erwägung zögen, von wie großer Bedeutung es ist, in den für die Öffentlichkeit bestimmten Werken ausgezeichnete Personen zur Geltendmachung zu lassen, wegen des Ruhmes, der ihnen dadurch verbleibt, so würden weder sie noch ihre Diener so unachtsam handeln; denn wer sich mit gewöhnlichen und untauglichen Künstlern einläßt, gibt den Kunstwerken und dem Ruhme nur kurzes Leben, abgesehen davon, daß man das Volk und das Jahrhundert, in dem man geboren ist, beleidigt; denn ohne Zweifel werden die Nachkommen glauben, daß jener Fürst, wenn es zu seinen Zeiten überhaupt bessere Künstler gegeben hätte, sich doch

Die Pläne des Institutes für experimentelle Krebsforschung in Heidelberg zeigen die Einrichtung dieser in der Nähe des Akademischen Krankenhauses gelegenen Anstalt, deren Krankentempel drei Geschosse aufweist. In jedem dieser Geschosse sind Krankensäle mit 9 Betten und im 1. und 2. Obergeschoß außerdem noch vier Krankenzimmer mit je zwei Betten vorgesehen.

Als eine besondere Art von Krankenanstalten können auch die Quarantäne-Anstalten angesehen werden. Die meisten Staaten, die an Meeren gelegen sind oder einen regen Durchgangsverkehr von nicht einwandfreien Nachbargebieten aufzunehmen haben, haben zur Vermeidung der Einschleppung gemeingefährlicher Krankheiten aus dem Auslande Quarantäne-Anstalten errichtet. In der Dresdener Hygiene-Ausstellung sind in verschiedenen Abteilungen Pläne solcher Bauanlagen ausgestellt. Das Deutsche Reich besitzt sechs staatliche Quarantäne-Anstalten, und zwar in Memel, Neufahrwasser (im Jahre 1905 als Cholera-Lazarett für russische Flößer in Benutzung genommen), Swinemünde, Voßbrook, Emden und Bremerhaven. Sie sind im Prinzip gleichartig gestaltet und bestehen aus einem Verwaltungsgebäude mit Räumen für das Personal und die Küche, einer Desinfektions-Anstalt mit Waschküche und Brausebädern für ansteckungsverdächtige Reisende, je einem Gebäude für Kranke, Krankheitsverdächtige und Ansteckungsverdächtige, einem Leichenhause mit bakteriologischem Laboratorium, einer Kläranlage zur Desinfektion der Abwässer und einem kleinen Begräbnisplatz für die in der Anstalt Verstorbenen. Pläne und Modelle der neueren und gut eingerichteten Anstalten in Bremerhaven, Emden, Neufahrwasser und Swinemünde sind in der Gruppe „Verkehr“ ausgestellt und geben ein anschauliches Bild dieser im Interesse des Schutzes gegen Einschleppung von Seuchen sehr wichtigen, erfreulicherweise seit langer Zeit nur selten in Benutzung genommenen Sanitätseinrichtungen.

Italien stellt in seinem Staatspavillon gleichfalls eine größere Zahl von Quarantäne-Anstalten (Stazioni sanitarie e di Disinfezione), die es in Häfen und verschiedenen Grenzorten errichtete, darunter eine größere Anstalt auf der Insel Asinaria, aus.

Ueber eine Quarantänestation für eingewanderte Kuli aus China und Java unterrichten Modelle und Pläne, die Dr. W. Schueffner aus Sumatra, Niederländisch-Indien, zur Ausstellung gesandt hat.

Auch Japan zeigt in Plänen und Modellen die Einrichtungen seiner Quarantäneanstalten, deren es zurzeit vier besitzt. Von diesen befinden sich zwei in Ninoshima, je eine in Dairi und Wadonomisaki. Die Quarantäneanstalten bestehen in Japan nach den auf der Hygiene-Ausstellung gemachten Angaben aus einem Verwaltungsgebäude, einer Abteilung für Inspektion und Desinfektionswesen, einer Abteilung für den Transport, einer Badeabteilung, einer Abteilung für Aufenthaltsbaracken, einer

ehrer ihrer bedient hätte, als wie jener untauglichen.“

Die Lebensbeschreibung des Giuliano da Majano benutzt Vasari zu der Mahnung an die Väter, den natürlichen Anlagen ihrer Kinder in der Kindheit freien Lauf zu lassen; denn diejenigen, welche dem von der Natur gegebenen Instinkte folgen, werden in den meisten Fällen ausgezeichnete und berühmte Meister ihrer Kunst. Leon Battista Alberti gibt ihm Anlaß zu der Betrachtung: „Wenn Theorie und Praxis durch eine glückliche Fügung zusammen sich finden, so gibt es in unserem Leben nichts Wünschenswerteres, und zwar deshalb, weil die Kunst mit Hilfe der Wissenschaft uns vollkommener und reicher wird.“ Mino da Fiesole ist Vasari ein Beispiel dafür, daß aus dem Studium eines Meisters und der Natur reichere Früchte entstehen, daß dagegen der, welcher „ein strenges Studium einzig auf die Kunstweisen der Künstler richtet, nicht aber auf den menschlichen Körper und die Natur überhaupt, in seinen Werken notwendiger Weise sowohl hinter der Natur, als auch hinter jenem Künstler zurückbleiben muß, von welchem er seine Manier herholt.“ In der Einleitung zu Francesco Cecca meint Vasari, wenn die Notwendigkeit nicht die Menschen gezwungen hätte, zum eigenen Nutzen und Behagen erfindungsreich zu sein, so würde es die Architektur nicht zu solcher Auszeichnung und bewunderungswürdigen Höhe gebracht haben: „Diese Notwendigkeit war es, welche zunächst die Gebäude erstehen ließ, dann deren Schmuck, schließlich die architektonischen Ordnungen, die Statuen, die Gärten, die Bäder und alles das an Bequemlichkeit und Pracht, was jeder wünscht und wenige besitzen.“

Diese wenigen Beispiele mögen genügend zeigen, wie unterhaltend Vasaris „Vite“ zu lesen sind. In ihnen hauptsächlich wird er ertleben. Vasari starb am 27. Juni 1574 in Florenz. —

— H. —

Abteilung für mikroskopische Untersuchungen und einem Isolierhospital.

Schließlich seien noch die von Heeresverwaltungen ausgestellten Lazarett-Anlagen erwähnt. Deutschland zeigt das gut eingerichtete Garnisonslazarett in Leipzig und den Chirurgischen Block des Garnisonslazarettes in München, sowie in Modellen verschiedene Lazarett-Baracken. Das japanische Kriegsministerium hat das Modell eines Reservelazarettes für den Kriegsfall ausgestellt, das eine zweckmäßige Anordnung der Bauten zeigt. Es dient zur Unterbringung von 1000 Kranken und ist im Barackensystem errichtet gedacht. Als Baumaterial soll fast ausschließlich Holz verwendet werden. Jede Baracke soll eine Bodenfläche von $50 \times 7,5 \times 7$ m einnehmen. In den

Sälen für Leichtkranke entfallen auf ein Bett etwa 6 qm Bodenfläche und 20 cbm Luftraum. Die Heizung der Krankenbaracken soll durch Öfen erfolgen, während für die Heizung der Operations- und Verbandräume die zur Sterilisation der Instrumente usw. benötigte Dampfanlage verwendet werden soll. Für die Aufstellung eines so großen, für Unterbringung von 1000 Kranken bestimmten Lazarettes wird in großen Städten ein Zeitraum von nur 20 Tagen, in kleineren Ortschaften von 25 Tagen für notwendig erachtet. Die Kosten der gesamten Bauanlage ausschließlich der Einfriedung sind auf ungefähr 270000 M. berechnet unter Zugrundelegung einer Kostensumme von etwa 18 M. für 1 qm überbaute Fläche. —

(Fortsetzung folgt.)

Tote.

Architekt René Binet †. Ende Juli starb in Ouchy bei Lausanne, wo er Heilung von einer Krankheit suchte, die der unermüdete Künstler sich in Fiesole bei Florenz geholt hatte, der Architekt René Binet aus Paris. Er wurde in Sens, dem Wohnort seiner Familie, beigesetzt. Binet ist nur 45 Jahre alt geworden. Mit seinem Namen verknüpfen sich die besten Erinnerungen an die Kunst der Pariser Weltausstellung des Jahres 1900, deren im allgemeinen etwas zu konservativer Charakter durch die Kunst des Verstorbenen einige frische Züge erhielt.

Binet war in Chaumont-sur-Yonne als Sohn eines niederen Beamten der Eisenbahn geboren und kam aus der Bourgogne nach Paris, wo er an der Ecole des Beaux-Arts ein Schüler von Laloux wurde. Seine Armut verhinderte ihn, die Kunstschule bis zum Wettbewerb um den Rom-Preis zu durchlaufen; er mußte früh an Erwerbsdenken. Sein Name wurde in weiteren Kreisen bekannt durch vortreffliche Aquarell-Studien, die er von Reisen nach Spanien und Italien mit Sizilien nach Hause brachte. In dem Wettbewerb um Entwürfe für das große Palais der Weltausstellung von 1900 errang er zusammen mit Deglane den II. Preis. Von seinem Entwurf wurde der Gedanke der großen Freitreppe mit den Galerien des Inneren in die Ausführung übernommen. Man entschädigte den Künstler durch Uebertragung des Entwurfes des bekannten monumentalen Einganges zur Ausstellung am Cours-la-Reine (Dtsche. Bztg. 1900, S. 365 ff.). Der Auftrag wurde viel angefeindet; in Wirklichkeit aber wurde durch ihn die Ausstellung, die anregenden und einen Fortschritt in der Kunst darstellenden Bauwerken nicht überreich war, durch eines der bemerkenswertesten Bauwerke ausgezeichnet. Es war unzweifelhaft von einer kühnen Formenneuheit und zeigte eine glückliche Verwertung des Studiums der Kunst der orientalischen Völker. Den Aufträgen der Pariser Weltausstellung folgten die Ausführung des von dem Schauspieler des Théâtre Français Coquelin begründeten Asyles für alte Bühnenkünstler in Pont-aux-Dames und der Umbau des Inneren des bekannten Modemagazins „Printemps“, das seinerzeit Paul Sédille als eines der besten Beispiele der neueren französischen Baukunst errichtete. Binet erhielt auch den Auftrag, für den „Printemps“ ein zweites Magazin zu bauen, das mit dem ersten unterirdisch verbunden ist. Zu seinen letzten Arbeiten zählen eine Reihe neuer Postanstalten am Boulevard des Italiens, an der Börse, an der Madeleine. In seiner letzten Zeit beschäftigte sich der Künstler viel mit Licht- und Farbenproblemen, denen er als eifriger Aquarellmaler mit Gründlichkeit und großem Wissensdrang nachging. Zu Studien dieser Art begab er sich nach Fiesole, wo er sich die tödliche Krankheit holte. —

Vermischtes.

Behandlung von Baugesuchen in Gegenden Berlins, die dem Schutz gegen Verunstaltung unterliegen. Nach dem Ortsstatut zum Schutz der Stadt Berlin gegen Verunstaltung vom 25. Oktober 1910 ist vor der Erteilung oder Versagung der baupolizeilichen Genehmigung zur Ausführung von Neubauten oder zur Veränderung der Fronten bestehender Gebäude an und auf folgenden Plätzen und Straßen — Pariser Platz, Unter den Linden, Am Opernhaus und Am Zeughaus, Opern-Platz, Am Festungsgraben, Hinter dem Gießhause, Hinter dem Zeughaus und Straße am Zeughaus, Schloß-Platz, Lustgarten, Burg-Straße von der Friedrich-bis zur Kurfürstenbrücke, Am Kupfergraben von der Georgen-Straße bis Hinter dem Gießhause, Gendarmenmarkt, Wilhelm-Straße von Unter den Linden bis zur Leipziger-Straße, Wilhelm-Platz, Leipziger-Platz, Potsdamer-Platz und Vorplatz am Potsdamer Bahnhof, Königs-Platz, Alsen-Straße, Reichstags-Platz, Sommer-Straße vom Reichstagsufer bis zum Brandenburger Tor, Königgrätzer-Straße auf der Torsseite vom Brandenburger Tor bis Voß-Straße, Monbijou-Platz,

Neuer Markt mit Marienkirchhof, Kloster-Straße von König-Straße bis zur Stralauer-Straße, Belle-Alliance-Platz; sowie an und auf den öffentlichen Plätzen und Straßen, welche umgeben: Kastanienwald und Universitätsgarten, Museumsinsel, Viktoriapark, Cöllnischen Park, und in der Umgebung folgender Bauwerke: Kolonnaden an der Leipziger-Straße, an der Potsdamer-Straße (früher an der König-Straße), an der Mohren-Straße, Invalidenhaus, Post-Straße 16 (Ephraim'sches Haus), General-Lotteriedirektion an der Markgrafen-Straße 47, Rathaus, Amts- und Landgericht an der Gruner-Straße, Rudolf Virchow-Krankenhaus, Märkisches Museum, Stadthaus, Neue Kaiser-Wilhelm-Akademie, Gebäude der neuen Königlichen Bibliothek, der Universitäts-Bibliothek und der Akademie der Wissenschaften, Handelshochschule — der Magistrat und der Sachverständigen-Beirat darüber zu hören, ob durch die geplante Bauausführung die Eigenart des Orts- und Straßenbildes oder der Eindruck, den die vorhandenen Bauwerke hervorrufen, wesentlich beeinträchtigt werden würden. In Zukunft bedarf es daher für alle Entwürfe, bei denen das Ortsstatut in Frage kommt, der Einreichung eines besonderen Satzes der Projektzeichnungen, damit durch Anhörung des Magistrates und des Sachverständigen-Beirates nicht die Prüfung des Entwurfes in technischer und baupolizeilicher Hinsicht erheblich aufgehalten wird. —

Oesterreichische Zentralkommission für Denkmalpflege. Die amtliche „Wiener Zeitung“ veröffentlicht ein neues Statut für die bisherige „Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale“, durch welches eine zeitgemäße Reorganisation dieser Behörde ausgesprochen wird und in Wirksamkeit tritt. Die Reorganisation wird wie folgt begründet:

„Das wachsende Interesse, welches sich in den letzten Jahren, wie in den meisten europäischen Staaten, so auch in Oesterreich, der Erhaltung der Geschichts- und Kunstdenkmale zuwendet, hat dazu geführt, daß die maßgebenden Faktoren sich in intensiver Weise mit den einschlägigen Fragen beschäftigen und daß die budgetären Mittel für den Denkmalschutz eine beträchtliche Steigerung erfahren haben. Um nun die zur Ausübung der staatlichen Fürsorge für diese Denkmale in erster Linie berufene Zentralkommission ihren gesteigerten Aufgaben entsprechend auszugestalten, hat sich eine durchgreifende Reorganisation dieser Kommission als erforderlich herausgestellt, die in dem neuen Statut ihren Ausdruck findet.

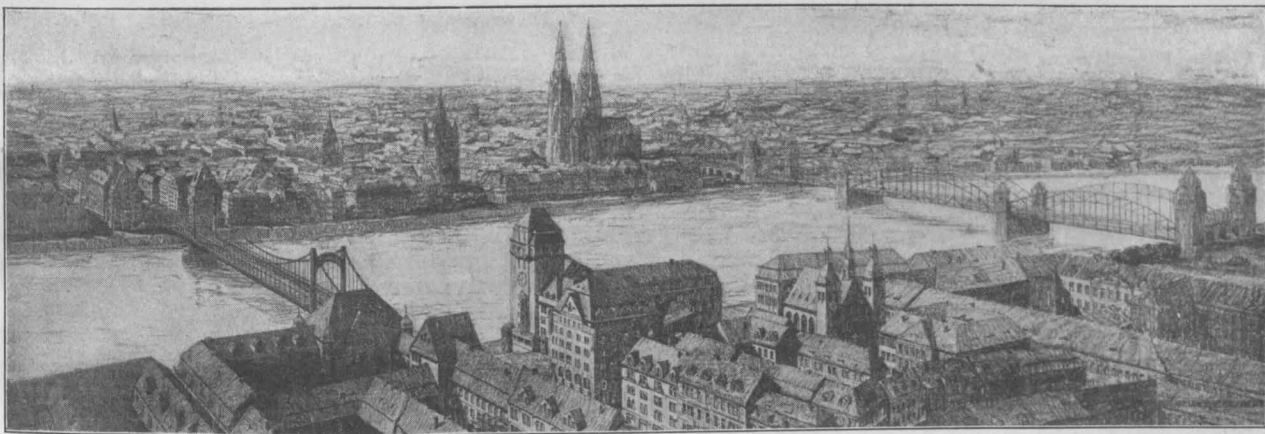
Die nunmehr den Namen „Zentralkommission für Denkmalpflege“ führende Kommission, an deren Spitze ein Protektor steht und deren Geschäfte von einem Präsidenten, bezw. zwei Vizepräsidenten, geleitet werden, wird aus einem beratenden Organ, dem „Denkmalrate“, und einem Exekutivorgan, dem „Staatsdenkmalamt“, bestehen, von welchen letzteres aus kunsthistorisch gebildeten, technisch geschulten und rechtskundigen Beamten zusammengesetzt ist. Als wichtigste Funktionäre gehören dem Staatsdenkmalamt die bereits seit einer Reihe von Jahren bestens bewährten Generalkonservatoren an. Diesem Staatsdenkmalamt untergeordnet, werden in den einzelnen Ländergebieten je ein technischer und ein kunsthistorischer Landeskonservator bestellt werden, welche die rasche und zweckmäßige Ausübung des Denkmalschutzes zur Durchführung zu bringen haben. Zur Unterstützung der Landeskonservatoren erscheinen nach diesem Statut „Denkmalpfleger“ berufen, denen eine ähnliche Funktion zufallen wird, wie sie die bisherigen Konservatoren ausgeübt haben.

An die Zentralkommission soll ein kunsthistorisches Institut angegliedert werden; diesem wird vor allem die Aufgabe zufallen, die fachliche Heranbildung von Organen für die Denkmalpflege zu vermitteln und neben sonstiger fachliterarischer Tätigkeit die Herausgabe der wissenschaftlichen österreichischen Kunsttopographie fortzusetzen und durchzuführen. —



OM WETTBEWERB UM
DIE ZWEITE FESTE
STRASSENBRÜCKE
ÜBER DEN RHEIN IN
KÖLN. * ENTWURF
„ALAAF COLONIA“. *
EIN PREIS VON 7000 M.
VERFASSER: PHILIPP
HOLZMANN & CO.
G. M. B. H. IN FRANK-
FURT A. M. - BERLIN,
GUTEHOFFNUNGS-
HÜTTE IN OBERHAU-
SEN 2, GEH. BAURAT
PROFESSOR FRANZ
SCHWECHTEN IN
BERLIN UND DR.-ING.
WILH. LAUTER IN
CHARLOTTENBURG.

DEUTSCHE
* * BAUZEITUNG * *
XLV. JAHRGANG 1911
* * * * NO. 65. * * * *



BEILAGE FÜR WETTBEWERBE

Vom Wettbewerb um eine zweite feste Straßenbrücke über den Rhein bei Köln.

Von Fritz Eiselen.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 564.



it dem Umbau der alten Schiffbrücke über den Rhein in Köln zu einer festen Straßenbrücke, der nach dem kürzlich entschiedenen Wettbewerb in den nächsten Jahren zur Durchführung kommen wird, findet eine Periode tiefgreifender Umgestaltungen der Kölner Verkehrs-Verhältnisse ihren Abschluß,

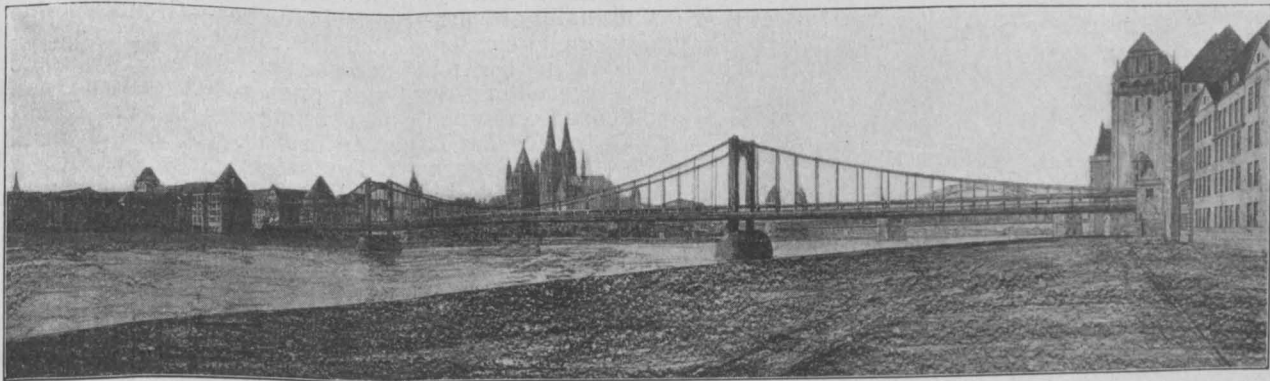
die zugleich wesentliche Veränderungen im Stadtbilde, namentlich wie es vom Rhein her erscheint, mit sich gebracht hat und noch zur Folge haben wird.

Diese Umgestaltungen haben ihren Ausgangspunkt nicht sowohl in dem örtlichen Bedürfnis der Stadt Köln genommen, als vielmehr von den Forderungen des großen Eisenbahn-Durchgangs-Verkehres, der bei seiner Durchführung durch die Stadt, zusammengepreßt auf wenige Gleise und vor allem eingeschnürt auf nur 2 Gleise auf der alten, 1867 als erste feste Rheinüberbrückung des Mittel- und Niederrheines dem Verkehr übergebenen Eisenbahnbrücke, auf die Dauer nicht mehr ordnungsmäßig und gefahrlos hätte bewältigt werden können. Zu den erforderlichen Umgestaltungen wurden im Jahre 1905 im preussischen Staatshaushalt die ersten Mittel bereit gestellt*) und mit der Eröffnung der neuen, nunmehr 4gleisigen Brücke am Dom in diesem Frühjahr wurden die Arbeiten in der Hauptsache zu Ende geführt, die nach mehrfacher Erweiterung der Pläne schließlich einen Kostenaufwand

von etwa 57 Millionen M. erfordert haben. Hiervon hat die Stadt Köln unmittelbar 8,6 Mill. beigesteuert, da aus diesen, in erster Linie dem großen Verkehr dienenden Umgestaltungen für die Stadtgemeinde selbst auch bedeutende Vorteile erwachsen; einmal, weil im Zusammenhang damit dem örtlichen Bedürfnis hinsichtlich der dem Personen- und Güterverkehr dienenden Anlagen besser genügt werden konnte; dann durch Umbau der alten, nur etwa 8,5^m breiten Straßenbrücke am Dom zu einem Bauwerk von 15,5^m nutzbarer Breite; weiter durch Schaffung einer neuen südlichen Verbindung zwischen beiden Ufern, wenn auch nur für den Personenverkehr und zur Ueberführung von Leitungen des städtischen Versorgungsnetzes im Zusammenhang mit der vorwiegend der Güterumleitung zwischen den beiderseitigen Verschiebebahnhöfen dienenden neuen Eisenbahn-Südbrücke; schließlich nicht zuletzt durch die allerdings erst im Sommer 1913 zu erwartende Beseitigung der alten Eisenbahnanlagen am rechten Rheinufer, die bisher Deutz vom Rheinstrom abschnitten und der freien Entwicklung dieses Stadtgebietes ebenso wie die jetzt zu beseitigenden alten Befestigungen im Wege stehen.

Diese Gleisanlagen nebst dem Bahnhof Schiffbrücke bildeten ferner eine wesentliche Erschwernis für den schon seit etwa zwei Jahrzehnten erstrebten Umbau der alten Schiffbrücke in eine feste Brücke, für den sich mit dem Anwachsen des Rheinschiffahrts- und des städtischen Straßenverkehrs ein immer dringenderes Bedürfnis geltend machte. Liegt doch die Schiffbrücke im Zuge eines wichtigen, durchgehenden Straßenzuges, der ihr noch heute den weit-

*) Vergleiche Jahrgang 1905, S. 77.



Abbildungen 2 und 3. Entwurf mit dem Kennwort: „Fragt nicht wie billig, fragt wie gut“. Ein Preis von 7000 M. Verfasser: Aug. Klönne in Dortmund, Havestadt & Contag in Berlin-Wilmersdorf, Arch. Prof. Dr.-Ing. Bruno Schmitz in Charlottenburg und Prof. Dr.-Ing. Mann an der Technischen Hochschule zu Breslau.

aus größten Teil des Wagenverkehrs zwischen beiden Ufern zuführt, sodaß auch nach Verbreiterung der alten Brücke am Dom trotz der verhältnismäßig

geringen Entfernung von etwa 500 m das Bedürfnis für diese Brücke in vollem Maße bestehen bleibt. Mit dem Fortfall der Gleisanlagen auf der Deutzer Seite wird dort für die Entwicklung der Brückenrampen freiere Bewegung geschaffen, auf der Kölner Seite andererseits wird durch einen Straßendurchbruch nach dem Heumarkt, für den die Fluchtlinien bereits festgesetzt sind, und weiter in das Innere hinein über die Hohe Straße hinweg bis zur Schildergasse eine leistungsfähigere Zufahrt geschaffen, bei welcher Gelegenheit auch eine völlige Umgestaltung der durchschnittenen alten Stadtviertel durch Neubebauung der Restgrundstücke eintreten dürfte.

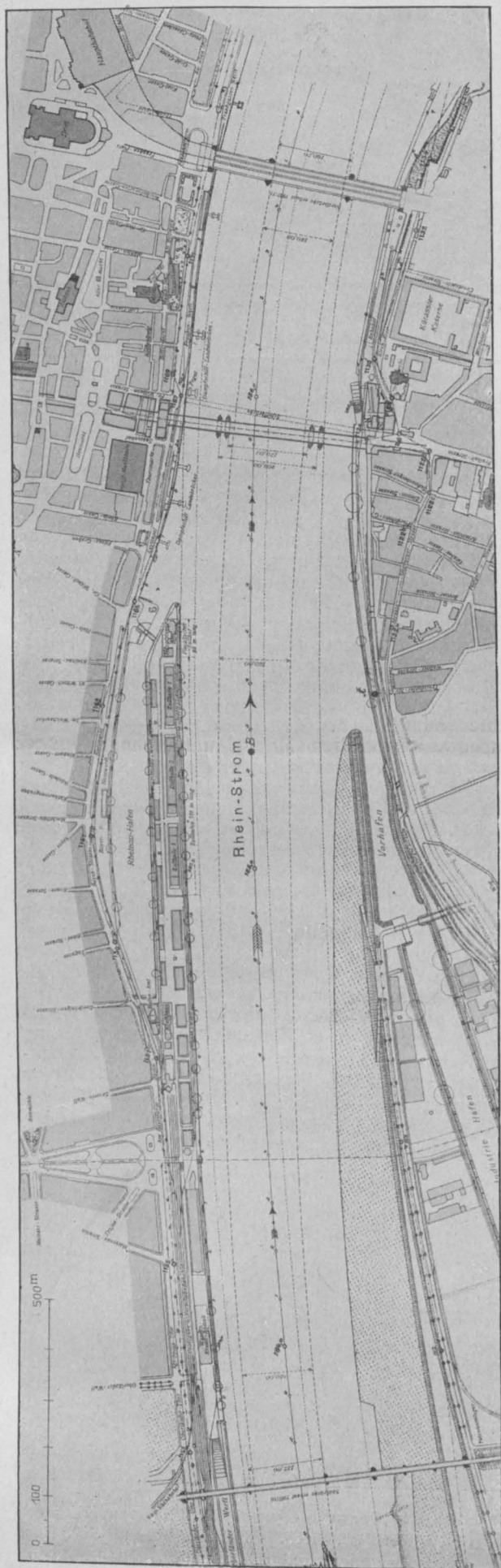
Die neue feste Straßenbrücke, die anstelle der bestehenden Schiffbrücke treten soll, ist also für die Verkehrsverhältnisse Kölns von besonderer Bedeutung. Bei den im Schiffsverkehrsinteresse verlangten großen Lichtweiten von 170—206 m für die die Schiffsfahrtsrinne überspannende Mittelöffnung gehört sie überdies zu den bedeutendsten Brückenbauwerken, zu denen die natürlichen Verhältnisse Deutschlands Gelegenheit geben und schließlich bringt das Bauwerk eine neue Note in die Harmonie des alten schönen Stadtbildes mit seinem hochragenden Dom, den Türmen des Rathauses und von Groß St. Martin usw., die der Stadtlinie vom Rhein her das charakteristische Gepräge verleihen und in ihrer Wirkung nicht gestört werden dürfen. Zudem tritt das Bauwerk zusammen in die Erscheinung mit der unweit liegenden neuen Hohenzollernbrücke am Dom mit ihrer reichen Architektur und ihren kräftigen Pfeileraufbauten und Endtürmen, sodaß auch nach der künstlerischen Seite hin die Lösung der Aufgabe besondere Schwierigkeiten bot.

Zur Erlangung von Plänen schrieb daher die Stadtgemeinde im Vorjahre einen Wettbewerb mit bindenden Angeboten unter deutschen Brückenbau-Firmen in Verbindung mit deutschen Künstlern aus, um ausführungsfähige Entwürfe für den Neubau der Brücke zu erlangen, die, wie aus dem beigelegten Lageplan (Abbildung 1) hervorgeht, ungefähr an alter Stelle errichtet werden soll, jedoch so weit oberhalb der alten Schiffbrücke, daß diese während des Baues dem Verkehr weiter dienen kann, und am Kölner Ufer so weit verschwenkt, daß die neue Brücke die eigentliche Schiffsfahrtsrinne rechtwinklig überschreitet. Da die Brücke im Schiffsverkehrsinteresse im mittleren Teil mit Konstruktionsunterkante auf +16,9 m am Kölner Pegel oder 9,1 m über höchstem schiffbarem Wasserstand liegt, so werden trotz beiderseitigem Gefälle von 1 : 40 noch erhebliche Rampen erforderlich, die auf der Kölner Seite in dem Straßendurchbruch zum Heumarkt, auf der Deutzer Seite in der zu verbreiternden Freiheit - Straße Platz finden, von der übrigens die nördliche Seite zwischen Siegburg - Straße und Rhein tief liegen bleiben soll. Für die Festlegung der Rampenfluchten, die Verbindung der Rampen mit den tief liegenden Straßen, die Ausbildung der platzartigen Erweiterungen an den Brückenköpfen usw. war den Bewerbern innerhalb gewisser — wirtschaftlicher — Grenzen einige Freiheit gelassen, sodaß die Aufgabe auch in städtebaulicher Hinsicht Interesse bot. Als Beispiel für die Ausgestaltung des Stadtplanes sei schon jetzt von dem an erster Stelle ausgezeichneten Entwurf „A1a“ auf Colonia“ der Lageplan in Abb. 4, S. 564 mitgeteilt.

Der Wettbewerb fand eine starke Beteiligung mit 29 durchgearbeiteten Entwürfen einschließlich der Varianten und 2 skizzenhaft behandelten von 22 Bewerbern; es müssen also fast sämtliche größeren deutschen Eisenbrücken-Baufirmen Entwürfe eingebracht haben. Unter den Architekten finden sich eine Reihe unserer bekanntesten Namen.

Bezüglich des Systems ist die Hängebrücke vorherrschend, die auch bei sämtlichen preisgekrönten Entwürfen gewählt worden ist. Auf diese Form wies allerdings auch schon das Wettbewerbsprogramm hin, das im Gegensatz zu der neuen Dombrücke und der Südbrücke, die beide hochliegende Bogenfachwerk-

Abbildung 1. Lageplan der neuen Straßenbrücke anstelle der alten Schiffbrücke.



träger aufweisen, eine andere Trägerform empfahl, „als welche in erster Linie vielleicht die Kettenform in Betracht kommen dürfte“, wobei den Bewerbern jedoch unbenommen blieb, auch eine andere Form vorzuschlagen. Neben 20 Hängebrücken sind 7 Entwürfe in Auslegerform und 2 mit kontinuierlichen Trägern eingereicht worden, deren Gewichte zwischen 5400 und fast 14000 t schwanken, wobei allerdings berücksichtigt werden muß, daß sehr verschiedene Materialien vom normalen Flußeisen bis zum hochwertigsten Nickelstahl angeboten werden.

Bezüglich der architektonischen Ausgestaltung hatte schon das Programm darauf hingewiesen, daß „sich ein großer Aufwand an architektonischen Zutaten um so mehr erübrige, als die gewählte Rampenführung eine zwanglose Einmündung der Brücke in die Bebauung und damit ihre Einordnung in das Stadtbild vorbereite. Es sei ferner angenommen, daß die in unmittelbarer Umgebung der Brücke auf beiden Ufern entstehenden Neubauten so gestaltet werden, daß sie als architektonische Betonung der Brück-

kenköpfe wirken“. Das Hauptgewicht bei der künstlerischen Ausgestaltung der Brücke sei darauf zu legen, „daß diese als Ingenieurbauwerk in die Erscheinung tritt und daß die Form des Ueberbau-Systemes in ästhetischer Hinsicht sich dem Stadtbild harmonisch einfügt“.

Von diesen Gesichtspunkten haben sich die Mehrzahl der Bewerber, vor allem die Preisträger, leiten lassen; die meist bis zum völligen Verzicht auf jede die Umrisslinien beeinflussende Kunstform an dem eisernen Tragwerk der Brücke gegangen sind. Dagegen sind die Gebäudegruppen an den Brückenzugängen z. T. bis zu erheblicher Wirkung gesteigert, und einige Verfasser haben sogar geglaubt, durch Ueberwölbung der Rampe am Kölner Ufer torartige Abschlüsse schaffen zu sollen. Wir geben als Illustration für die Ausgestaltung in den Abbildungen 2—7 die preisgekrönten Entwürfe mit Ausnahme des Entwurfes mit dem Kennwort „Freiheit“ wieder, zu dem uns noch das Schaubild fehlt. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Verkehrs-Museums in Nürnberg.

Hierzu die Abbildungen in No. 66.



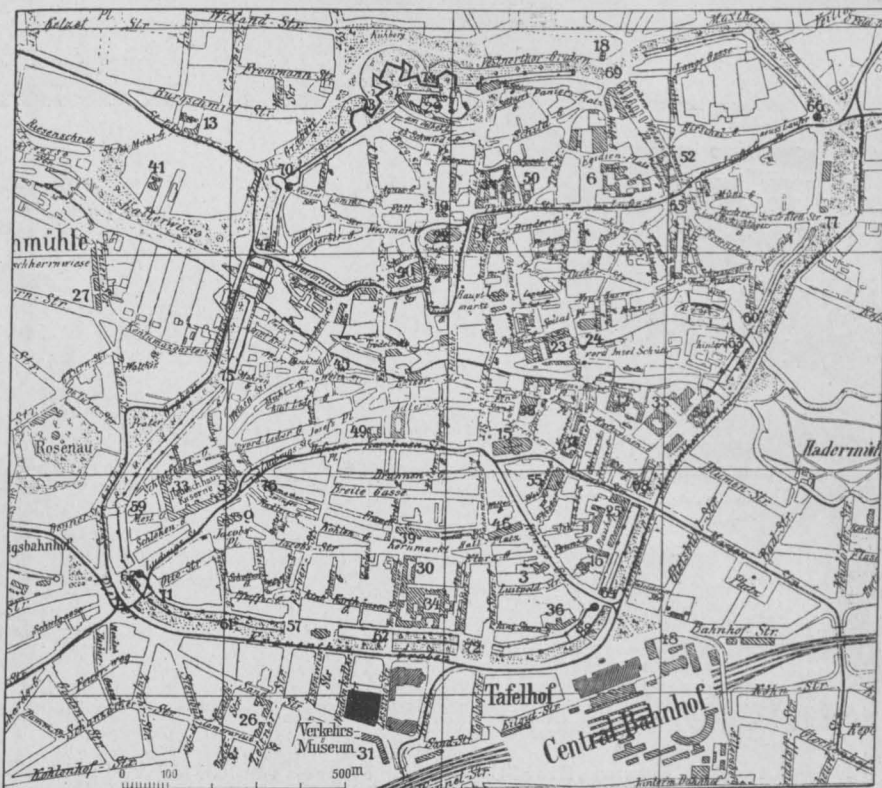
n München und Nürnberg liegen die Pole der Kulturbestrebungen des rechtsrheinischen Bayern. Hier sind die Brennpunkte des Kunst- und Wirtschaftslebens der Gegenwart, zwei Punkte, die in offenem und lebhaftem Wettbewerb zu einander stehen, in ihrer Art aber durchaus verschieden sind und sich gegen-

seitig ergänzen. München, das ohne die Beziehungen eines entwickelten Hinterlandes ist, pflegt die Kunst; Handel und Industrie treten gegen sie zurück. Nürnberg ist mit seiner zentralen Lage und seinem lebhaften Verkehr nach allen Richtungen der Sitz einer ausgebreiteten Industrie geworden, während die Kunst ihrer Bedeutung gegenüber hier mehr eine Pflege aus geschichtlicher Ueberlieferung als aus modernem Bedürfnis findet. So ergibt sich zwischen beiden Städten und ihrer Wirkungssphäre eine rege Wechselbeziehung und es findet ein gegenseitiger Ausgleich statt, den auch die Staatsregierung mit ihren Anstalten unterstützt. Ein Museum, welches die Entwicklung des Verkehrswesens im Königreich Bayern in bezug auf Eisenbahnen, Posten, Kanal- und Binnenschifffahrt zur Anschauung bringen soll, verwies sie nach Nürnberg, wo es in einem Gebäude am Marien-Graben vorübergehend eingerichtet wurde. Seines schnellen Entwicklung drängt nun zur Erstellung eines Neubaus. Entwürfe zu ihm wurden auf dem Wege eines Wettbewerbes unter bayerischen Künstlern zu gewinnen versucht, über dessen Ergebnis wir S. 436, I. Halbb. d. J. berichteten und der hier noch eine kurze Darstellung finden soll.

Als Baugelände wurde ein rings von Straßen umzogenes unregelmäßiges Viereck im Süden des inneren Teiles der Stadt, in unmittelbarer Nachbarschaft der Verkehrsanstalten gewählt. Vermutlich war es dieser Vorzug, der die Verwaltung über die sonstige Eignung dieses Platzes für ein erweiterungsfähiges Mo-

numental - Gebäude hinwegsehen ließ. Denn die Lage des Museums hinter dem Kulissenmagazin des neuen Stadttheaters, auf einem Gelände, das nur um ein Häusergeviert vom Frauentor-Graben getrennt ist, abseits vom Verkehrsstrom, kann kaum als eine glückliche sowohl für den Besuch wie auch für die architektonische Anlage betrachtet werden. Wir kennen die Besitzverhältnisse in jener Gegend nicht, möchten aber doch die Frage nicht unterdrücken: War es, wenn das Museum in der Nähe der Verkehrs-Anstalten bleiben soll, was viel Berechtigung für sich hat oder beinahe eine Notwendigkeit ist, nicht möglich, ein Gelände am Frauentor-Graben dafür zu finden? Der Wettbewerb hat gezeigt, welche Verschiedenartigkeit der Anschauung über die Anlage des Museums hinsichtlich seines Haupteinganges aus den Unklarheiten der Baustelle sich ergab.

Auf die Einzelheiten des Programmes wollen wir hier nicht näher eingehen. Es liefen von 48 Verfassern 49 Entwürfe ein, die in den schönen neuen Räumen des Verkehrspalastes in München würdig und



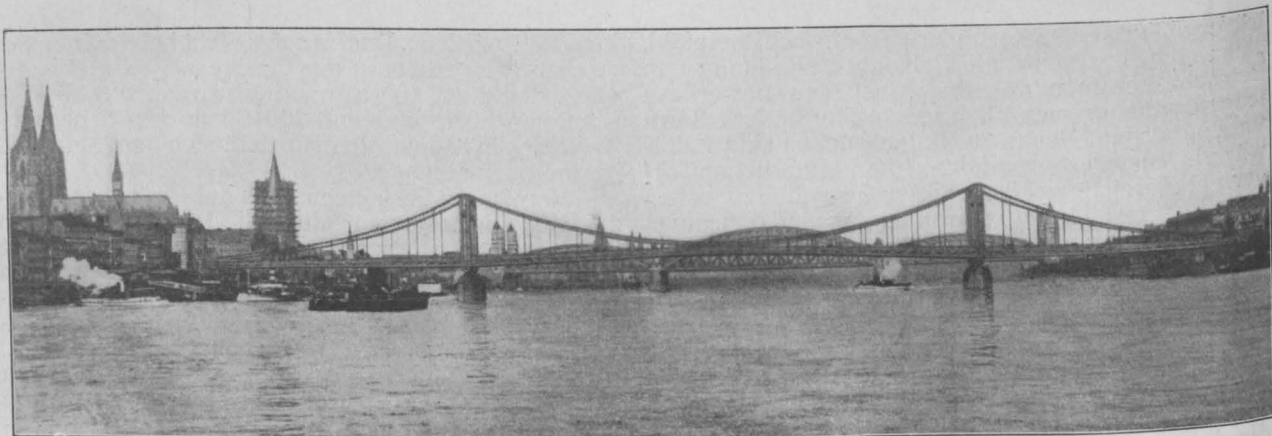


Abb. 6. Entwurf „Cöln-Deutz“. Ein Preis von 7000 M. Verf.: Brückenbau Flender A.-G. in Benrath, Dyckerhoff & Widmann in Biebrich a. Rh., Arch. Schreiterer & Below in Köln.

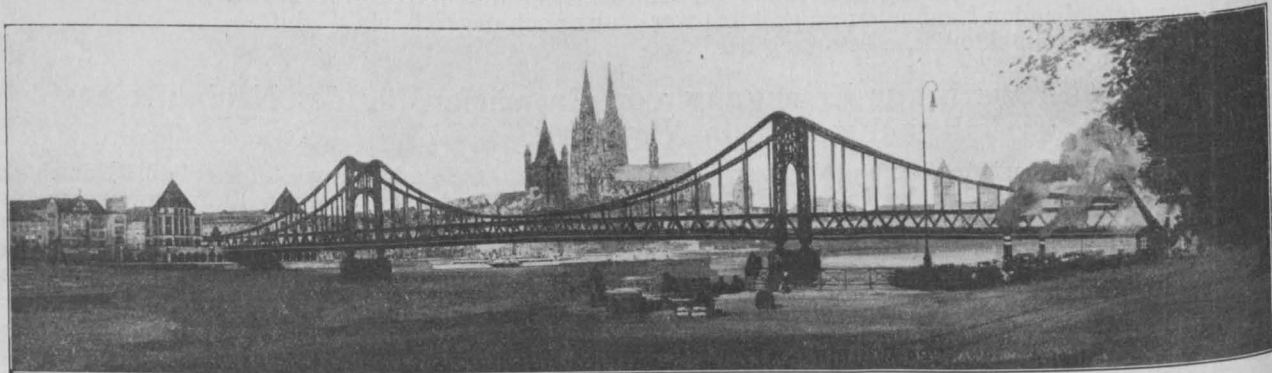
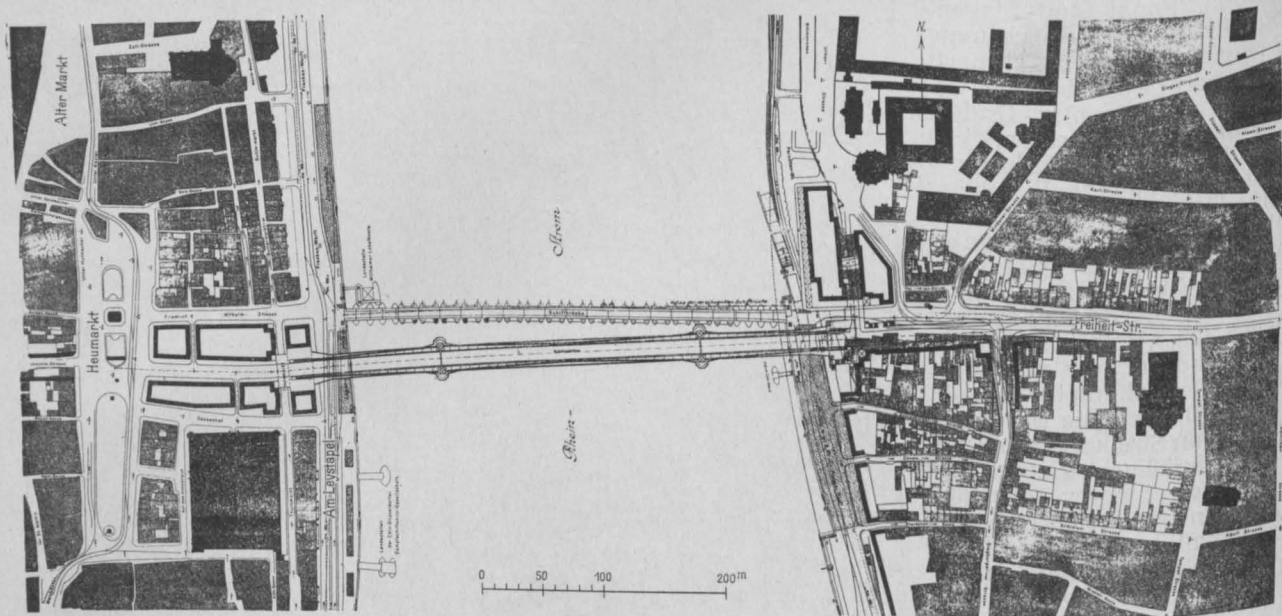
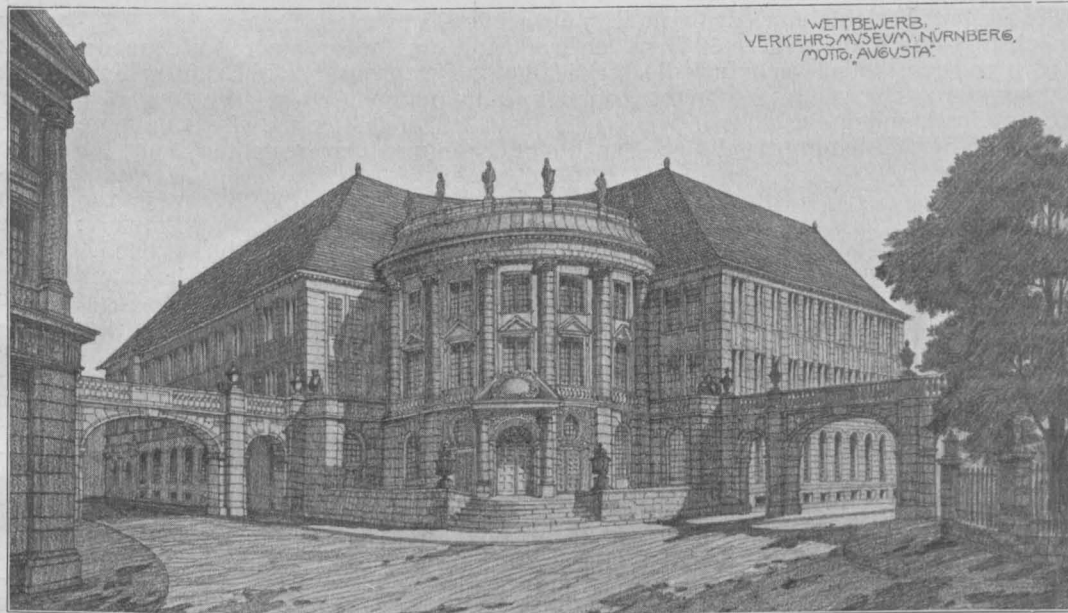


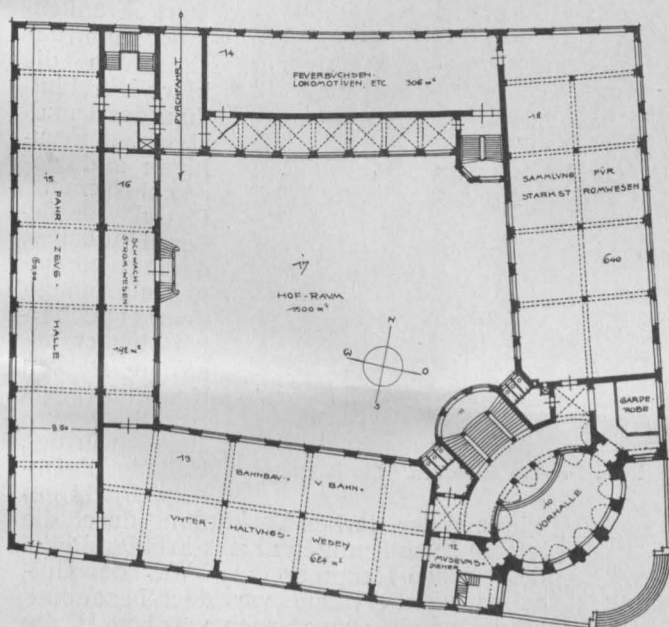
Abb. 7. Entwurf „Gitterkette“. Ein Preis von 7000 M. Verf.: Hein, Lehmann & Cie. in Düsseldorf-Oberbilk, Maschinenbau-A.-G. Humboldt in Köln-Kalk, Arch. Prof. Bruno Möhring in Berlin.



Abbildgn. 4 und 5. Entwurf „Alaaf Colonia“. Ein Preis von 7000 M. Verf.: Phil. Holzmann & Co. in Frankfurt a. M.-Berlin, Gutehoffnungshütte in Oberhausen 2, Arch. Geh. Brt Franz Schwechten in Berlin u. Dr.-Ing. Wilh. Lauter in Charlottenburg.

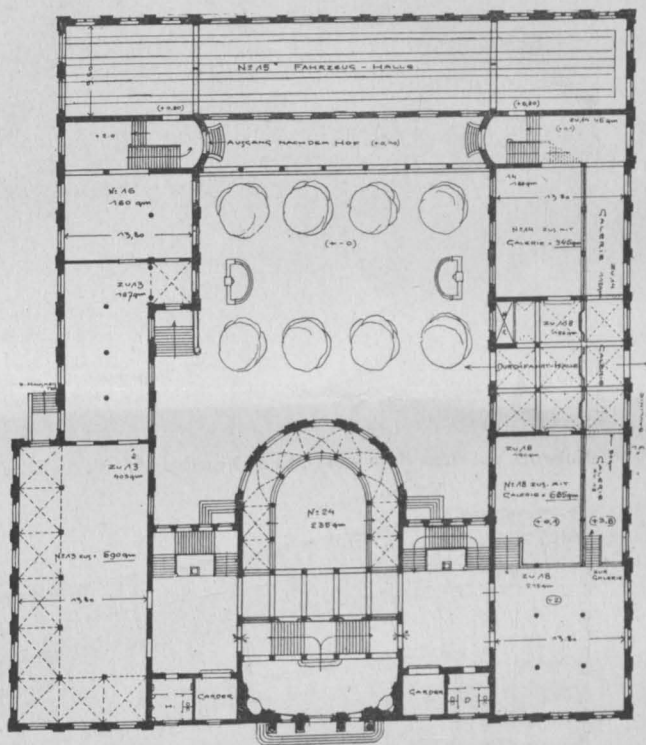


erfreulich hoher war und sich in ihm nur ganz vereinzelte Entwürfe befanden, die ein gewisses Mindestmaß an architektonischer Befähigung unterschritten, so fehlte doch andererseits der Entwurf, von dem man hätte sagen mögen, das ist das zukünftige Verkehrsmuseum. Vielleicht liegt das in den beiden Umständen der



Entwurf mit dem Kennwort: „Augusta“. Verfasser: Prof. Herm. Selzer und Eisenb.-Ass. Weiss in München. Ein II. Preis.

Entwurf mit dem Kennwort: „Noris“. Verfasser: Hessemer & Schmidt, B.D.A., in München. III. Preis.



ungünstigen Lage der Baustelle, sowie in der Programm-Bestimmung, daß die endgültigen Pläne vom Verkehrsministerium angefertigt werden und es von dessen Ermessen abhängt, ob und in wie weites die preisgekrönten Entwürfe ausführen oder zur Ausführung benutzen will. Wir möchten daher den Wettbewerb mehr als einen Aufklärungs-Wettbewerb über die vielleicht nicht ganz einfache Frage betrachten. Das Protokoll des Preisgerichtes, das von einer

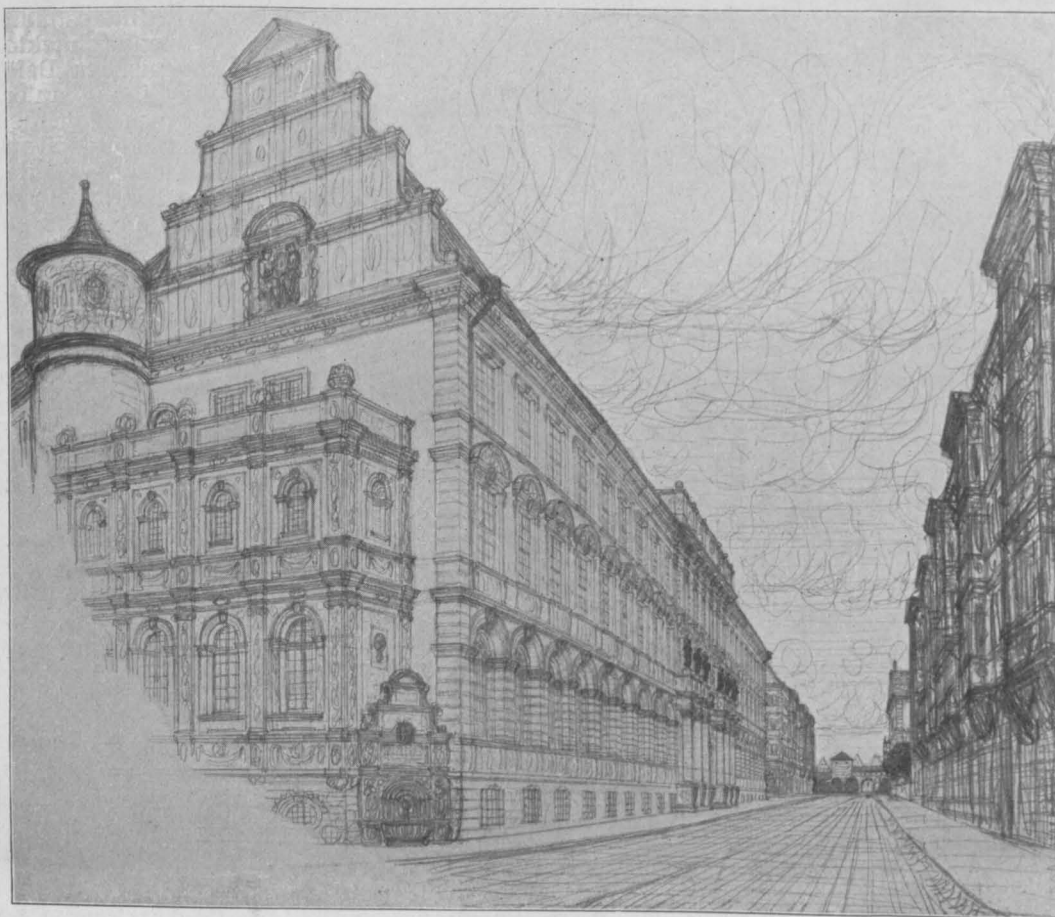
und zum Studium bequem aufgestellt waren. Obwohl der Durchschnittswert des Wettbewerbes ein

nicht nachahmenswerten Kürze ist, enthält nichts über alle grundsätzlichen Fragen der Angelegenheit die-

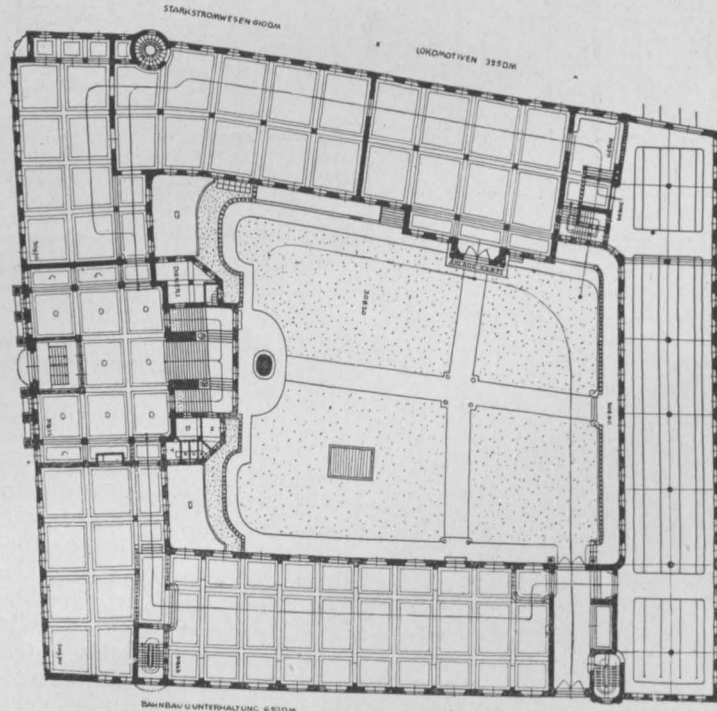
ses Museumsbaues, sondern berichtet nur, daß von 49 Entwürfen zunächst 13 und dann weitere 30 Arbeiten ausgeschieden wurden, sodaß sechs auf die engere Wahl und sämtlich auch zur Auszeichnung kamen. Die durchweg einstimmigen Beschlüsse des Preisgerichtes sahen von der Verteilung des I. Prei-

Hauptwert des Entwurfes „Augusta“ (S. 565) liege in der Grundrißlösung, während die Aufrisse nicht ganz befriedigten. Der große, runde Eckturm finde keine richtige Endigung nach oben. Die Ansicht aus der Vogelschau zeige das Ganze als „eine angenehme sachliche Erfüllung der gestellten Aufgabe“. Die

Verfasser erklären zu ihrem Entwurf: „Die großen, stark belebten Massen des Theaters und des projektierten Saalbaues legen den Gedanken nahe, durch eine ruhige Anlage einen wirksamen Gegensatz zu erzielen“. Was zweifellos für diese Lage eine richtige Erwägung ist. Bei dem Entwurf „Frankenland“ rühmt das Gutachten die klare Durchbildung des Grundrisses, den ruhigen und geschlossenen Charakter des äußeren Aufbaues, der in gutem Gegensatz stehe zu dem benachbarten Theater mit seinen starken Umrißlinien. Die Architektur besitze würdige Haltung; die Gebäude flucht ge-



Entwurf mit dem Kennwort „Frankenland“. Verf.: Direktor Rich. Senf in München. Ein II. Preis.



winne in der starken Verkürzung durch die leichte Ausbiegung und das kräftige Relief des reichen Hauptportales. Was das Gutachten nicht erwähnt, was aber besonders hervorgehoben zu werden verdient, ist die malerische Ausbildung der Giebelseite mit dem Vorbau und dem Rundturm. Bei dem Entwurf „Noris“ beschränkt sich das Gutachten auf die Feststellung, der Grundriß sei zweckmäßig und übersichtlich, die Fassaden machten bei aller Einfachheit einen guten und harmonischen Eindruck. Die Verfasser selbst sagen in ihrem Entwurf richtig: „Das Äußere des Baues soll ruhig und monumental wirken zwischen der lebhaft gegliederten Umgebung und, seinem Zweck und Inhalt entsprechend, Sachlichkeit und Würde ausdrücken“.

Ueber die angekauften Arbeiten äußert sich das Gutachten nicht. Von ihnen bewahrten die Arbeiten „K. V. M.“ der Hrn. Klebe & Vorhölzer in München, sowie „Dientzenhofer“ von Prof. Franz Brochier in Nürnberg, die ruhige, sachliche Haltung im Aufbau, welche das Preisgericht für die durch Preise ausgezeichneten Arbeiten zur Voraussetzung gemacht hat, während der an sich interessante Entwurf „Nürnberg“ des

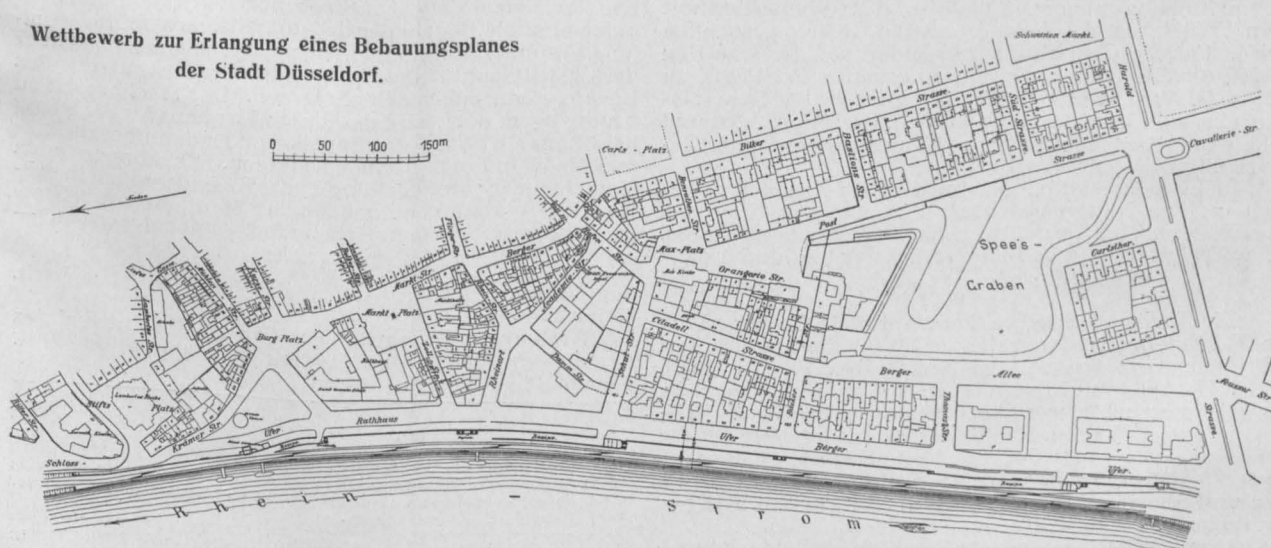
ses ab und das ist durchaus zu billigen. Es bildete zwei II. Preise von je 5250 M. und verlieh diese den Entwürfen „Augusta“ der Hrn. Prof. Herm. Selzer und Eisenbahn-Assessor Hans Weiss, beide in München, sowie „Frankenland“ des Hrn. Dir. Rich. Senf, gleichfalls in München. Das Preisgericht meint, der

Hrn. Bauamts-Assessor Karl Hoepfel in München (in No. 66) seinem Kennwort entsprechend den Versuch gemacht hat, das Gebäude den Forderungen des genius loci anzupassen. Das geschieht von den nicht preisgekrönten Arbeiten am weitest gehenden in dem Entwurf „Der hölzerne Turm“, der sich

in der Anlage und im Aufbau sehr den Gruppenbauten des Germanischen Nationalmuseums nähert. Die gegenteilige Anschauung in stilistischer Beziehung moderner Fabrikanlage als an ein Museum erinnert. Wenn auch das für das Museum zunächst vorgeschlagene Gelände außerhalb der alten Stadt-



Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes der Stadt Düsseldorf.



hung verrät der Entwurf „Ottom“, der ohne jede Rücksicht auf den Charakter der Stadt einen Aufbau zeigt, der mehr an die asketische Enthaltsamkeit ei-

mauer liegt und hieraus nicht ohne Grund eine gewisse Freiheit für die stilistische Behandlung eines Gebäudes mit im allgemeinen nicht historischem In-

16. August 1911.

halt abgeleitet werden kann, so dürfen nach unserer Ansicht die Forderungen der Örtlichkeit doch nicht geflissentlich so weit übersehen werden, als es hier der Fall ist.

Ein kurzes Wort verdienen noch die Vorschläge für die Anlage des Haupteinganges, die in den verschiedenen Entwürfen aus der Lage des Bauplatzes und seinen Straßenbeziehungen heraus entwickelt worden sind. Nach dem Stadtplan hatten die meisten Bewerber das Gefühl, daß der Ecke aus dem Zusammenfluß der Sand- und der Lessing-Straße eine besondere Bedeutung zukomme. Der eine der beiden mit dem II. Preis gekrönten Entwürfe, sowie eine der angekauften Arbeiten verlegen daher hierher den Haupteingang, während der andere mit dem II. Preis ausgezeichnete Entwurf zwar den Haupteingang in die Mitte der Lessing-Straße legt, die Ecke Lessing- und Sand-Straße aber durch eine interessante Architektur besonders auszeichnet. Die meisten der Entwürfe, die den Haupteingang in der Mitte der Fassade

der engen Lessing-Straße angelegt haben, haben das Bedürfnis gefühlt, die Straße an dieser Stelle durch Rücklagen von Grund auf oder durch Rücklagen in den oberen Geschossen zu erweitern. Sehr weit geht in dieser Beziehung der Entwurf „1835“, welcher dem Haupteingang eine tiefe Arkadenstellung vorlagert, die zu beiden Seiten von hoch ragenden Rundbauten begleitet ist.

Die Bemerkung des Programms, daß die endgültigen Pläne vom Verkehrs-Ministerium angefertigt werden, hat offenbar manchen Bewerber von der Teilnahme zurückgehalten. Gewiß war durch diese Bemerkung eine klare Sachlage geschaffen; gleichwohl würden wir es als eine freundliche Gesinnung gegen die Teilnehmer am Wettbewerb dankbar begrüßen, wenn das Ministerium in Erwägungen über die Teilnahme eines der Verfasser der preisgekrönten Entwürfe an der Ausarbeitung der Pläne einzutreten sich entschließen könnte, falls es überhaupt bei der zunächst vorgeschlagenen Baustelle bleibt. —

Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes der Stadt Düsseldorf.

Hierzu die Abbildungen Seite 567.

Der Wettbewerb bezweckt die Erlangung eines Bebauungsplanes der Stadt Düsseldorf. Der Plan hat den Forderungen des Verkehrs, der öffentlichen Gesundheit, der Wirtschaftlichkeit und der Schönheit zu genügen. Die im Stadtgebiet Düsseldorf bereits festgestellten Bebauungspläne sind, soweit es angängig erscheint, in den Plan aufzunehmen. Abänderungen sind jedoch nicht ausgeschlossen.

Die Entwürfe haben Vorschläge zu enthalten für die weitere Ausbildung und Ergänzung des vorhandenen Straßen- und Verkehrsnetzes (Straßenbahnen, Stadtbahnen und Eisenbahnen). Im weiteren sollen in dem Plan die für die Schaffung von Wohnstätten und Industriebezirken zu bestimmenden Flächen bezeichnet werden unter Berücksichtigung der dafür in Betracht kommenden Verhältnisse. (Bereits vorhandene Wohn- und Industrieviertel, Bahn- und Wasserverbindungen, Himmelsrichtungen, herrschende Winde, Parks und Waldgebiete.)

Die Vorschläge für die Straßen, Straßen- und Stadtbahnen sowie Eisenbahnen sollen sich auf eine Fläche erstrecken, die im Norden Kaiserswerth und Ratingen, im Osten Hilden, im Süden Benrath, im Westen Neuß in sich schließt. (Kleineres Erweiterungsgebiet.) Die vorgeschlagenen Verkehrseinrichtungen sollen ferner so entworfen werden, daß ausreichende Verbindungen durch Straßen und Bahnen mit den großen Städten der Umgebung Duisburg, Essen, Elberfeld, M.-Gladbach, Rheydt, Krefeld möglich werden. (Größeres Erweiterungsgebiet.) Auch für solche Verbindungen sind Vorschläge zu machen.

Von der Bebauung freizuhaltende Flächen sind für das Stadtgebiet Düsseldorf, für das kleinere und für das größere Erweiterungsgebiet vorzuschlagen; für das größere jedoch nur insoweit, daß eine zweckmäßige Verbindung der in ihnen vorhandenen Wald- und Wiesenflächen mit den Freiflächen der beiden anderen Gebiete geschaffen wird. Für die Gemarkung Düsseldorf soll der Plan 1 zu 10000, für das kleinere Erweiterungsgebiet der Plan 1 zu 25000 (Meßtischblätter), für das größere die Generalskarte 1 : 100000 benutzt werden. Die beiden letzteren Pläne brauchen jedoch nur das Hauptstraßennetz der Gemarkung Düsseldorf zu enthalten.

Im Einzelnen ist bei den Entwürfen Folgendes zu beachten: Die Hauptverkehrsstraßen von der Stadt ins Land sind als die Grundlinien des Planes zu betrachten. Eine Ergänzung dieses Hauptverkehrsnetzes durch neue

Straßen ist den voraussichtlichen Bedürfnissen der Zukunft entsprechend vorzusehen. Die Hauptverkehrsstraßen müssen so breit werden, daß in ihnen Straßenbahnen eigenen Bahnkörper erhalten, über und unter dem in Zukunft schnell fahrende Bahnen (Hoch- und Untergrundbahnen) Platz finden können. Die Notwendigkeit weiterer Brücken über den Rhein ist im Entwurf nachzuweisen.

Park- und Promenadenstraßen, die von durchgehendem Verkehr möglichst frei bleiben sollen und als Verbindungen zwischen den Freiflächen dienen können, sind vorzusehen. Hierzu gehören auch die Straßen am Rhein nördlich und südlich der Stadt, bei deren Anordnung die feststehenden Hochuferlinien zu berücksichtigen sind und das für die Industriebezirke Gesagte zu beachten ist.

Notwendige Durchbrüche und Straßenerweiterungen zur Verbesserung der Verbindungen mit der inneren Stadt sind in Teilpläne 1 : 1000 einzutragen.

Es sind Vorschläge zu machen für die Teilung des Stadtgebietes in Industriebezirke und Wohnviertel, wobei eine veränderte Einteilung des Stadtgebietes in die verschiedenen Bauklassen und Bauzonen Platz greifen kann. Bei Anordnung der Industriebezirke ist auf guten Bahnanschluß und auf mittelbare oder unmittelbare (Umschlag durch Eisenbahnwagen) Verbindung mit dem Rhein Rücksicht zu nehmen; neue Hafenbecken sind vorzusehen.

Die Trennung der Industrieviertel von den Wohnvierteln durch Park- und Waldanlagen ist anzustreben. Wohnviertel mit den für die verschiedenen Klassen der Bevölkerung erforderlichen Bauformen (Einfamilienhäuser, Reihenhäuser, kleine und große Mehrfamilienhäuser), ferner Viertel für offene und geschlossene Bebauung sind im Anschluß an die vorhandene Bebauung in solchem Umfang vorzusehen, daß der voraussichtliche Bevölkerungszuwachs bis zum Jahre 1930 in ihnen Platz findet. Bei der Bemessung der Straßenbreiten und Baublocktiefen sind die Regeln der Gesundheitslehre für die Schaffung gesunder Wohnungen zu beachten, daneben ist aber der Gesichtspunkt einer wirtschaftlichen Ausnutzung des Bodens nicht außer acht zu lassen. Der Flachbau ist zu begünstigen, doch wird das Einfamilienhaus für die wenig bemittelten Klassen der Bevölkerung nur in beschränktem Maße in Frage kommen können. Es können auch Vorschläge für die Schaffung neuer Ansiedelungen in größerer Entfernung von der bebauten Stadt, die durch Straßenbahnen leicht zu erreichen sind, gemacht werden. —

(Schluß folgt.)

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für eine Villa in Bad Hall in Oberösterreich erläßt der Landesauschuß für deutsch-österreichische Architekten zum 10. Sept. 1911. Die Villa mit 20 vermietbaren Wohnräumen soll an Kurgäste vermietet werden. 3 Preise von 500, 300, 200 K. —

In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für die Bebauung des Stadtteiles „Am Krohübel“ von Bodenbach liefen 8 Arbeiten ein, von denen die des Hrn. F. Elstner in Berlin den I. Preis von 1200 K., die des Hrn. L. Jäger in Bodenbach den II. Preis von 600 K. erhielten. —

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für Beleuchtungs- und Leitungsmaste des Vorplatzes des neuen Hauptbahnhofes in Leipzig erhielten: den I. Preis der Entwurf „Baldu“ des Hrn. Arch. Wiesinger; den II. Preis der Entwurf „Massiv“ des Zementbaugeschäftes Rud. Wölle;

den III. Preis der Entwurf „Mehr Zeit“ des Hrn. Arch. Heinr. Quint. —

Wettbewerb Bebauungsplan Gries. Ein Entwurf des Architekten Karl H. Brunner in Wien wurde für 250 K. angekauft. —

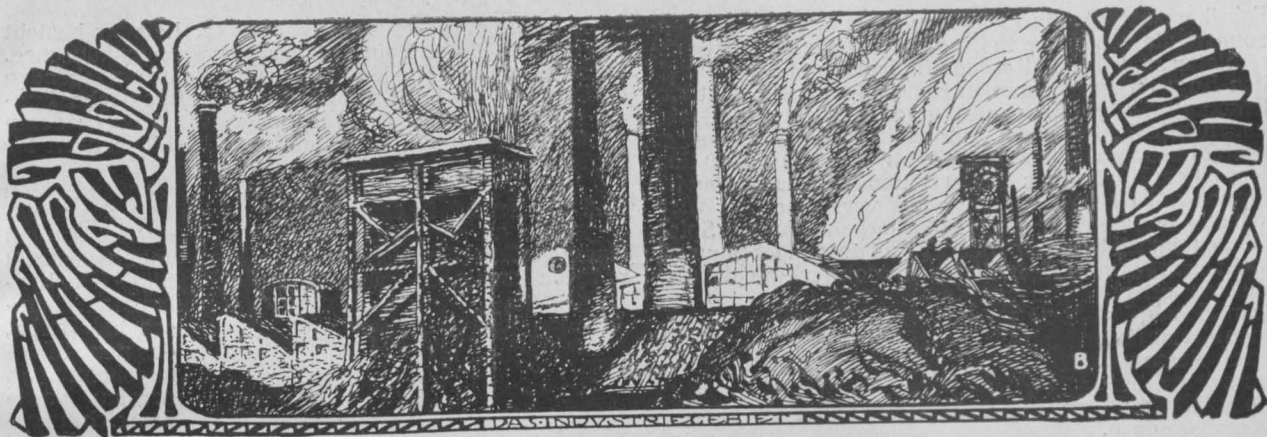
Inhalt: Das Bauwesen auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911. (Fortsetzung.) — Zum vierhundertsten Geburtstag des Giorgio Vasari. — Tote. — Vermischtes. — Vom Wettbewerb um eine zweite feste Straßenbrücke über den Rhein bei Köln. — Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Verkehrs-Museums in Nürnberg. — Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes der Stadt Düsseldorf. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Vom Wettbewerb um eine zweite feste Straßenbrücke über den Rhein in Köln.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



AFFAEL ALS ARCHITEKT. * VON PROF. THEOBALD
HOFMANN IN ELBERFELD. * VORDERANSICHT DES
PALAZZO PANDOLFINI IN FLORENZ. * * * * *
DEUTSCHE BAUZEITUNG
* * * * * XLV. JAHRGANG 1911 * NO. 66. * * * * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. № 66. BERLIN, DEN 19. AUGUST 1911.

Das Bauwesen auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

(Fortsetzung.)

Die der Gruppe für Krankenfürsorge und Rettungswesen angegliederte Abteilung der Fürsorge für Geisteskranke bringt in übersichtlicher Weise eine große Zahl von Darstellungen der Bauanlagen neuzeitlicher Heil- und Pflegeanstalten, in denen zurzeit in Deutschland gegen 150 000 Kranken eine sorgsame Pflege zu Teil wird. Im Gegensatz zu den wenig zweckmäßig ausgestatteten älteren Anstalten stellen die neuen Heil- und Pflegeanstalten Anlagen dar, die sowohl in hygienisch-technischer Beziehung vollständig einwandfrei sind, als auch den modernen Ansichten über die Behandlung psychisch Kranker in bester Weise entsprechen. Diese meist auf dem Lande, abseits des Verkehrs, gelegenen Anstalten sind fast durchweg auf umfangreichen Geländen im offenen Bausystem erbaut und bestehen aus einer großen Zahl kleinerer Einzelbauten, in denen die Verwaltungs- und Betriebsräume, die verschiedenen Arten von Kranken, sowie das Pflegepersonal untergebracht sind. Den meisten Anlagen sind Oekonomiebetriebe angegliedert.

Ein großes Modell zeigt die Landesirrenanstalt Arnsdorf mit gut gruppierten und durchgebildeten Einzelbauten, ein anderes Modell die schön angelegte Landesirrenanstalt zu Teupitz. Als eine der hervorragendsten neueren Heil- und Pflegeanstalten, was sowohl die Gesamtanlage als die bauliche Ausgestaltung betrifft, ist die Anstalt in Wiesloch zu bezeichnen. Die Pläne und Photographien der neuen Heil- und Pflegeanstalt in Homburg lassen gleichfalls eine sorgfältige und liebevolle Durchbildung der Bauanlage und ihrer einzelnen Teile erkennen. Das Modell der im Bau begriffenen Anstalt in Mainkofen zeigt eine reizvolle Vereinigung des Direktionsgebäudes, des Gesellschaftshauses und der Kirche zu einer geschlossenen Baugruppe.

Die gesondert ausgestellte neue Landesheil- und Pflegeanstalt zu Herborn schließt sich sowohl hinsichtlich der Gesamtanlage als auch der Gestaltung der Einzelbauten den bereits erwähnten Anstalten würdig an.

Von den ausländischen Heil- und Pflegeanstalten erscheint besonders die große Anstalt für Geistes- und Nervenkranken „Am Steinhof“ in Wien bemerkenswert. Diese an einem Ausläufer des Wiener Waldes an einem Bergabhang gelegene Anlage ist zurzeit die größte ihrer Art auf dem Kontinent. Sie beherbergt 2419 Kranke und 842 Angestellte. Eine reich geschmückte Kirche erhebt sich an der höchsten Stelle des bergigen Geländes und beherrscht die Anstalt und deren liebliche Umgebung.

Gleich dem Krankenhauswesen hat auch das Heilstättenwesen im Laufe der letzten Jahrzehnte außerordentlich sich entwickelt. Staats- und Gemeindeverwaltungen, Krankenkassen, Berufsgenossenschaften, Bezirksverbände und Vereine haben auf diesem Gebiete eine sehr segensreiche Tätigkeit entfaltet. Das Deutsche Reichsversicherungsamt hat sich gleichfalls in umfangreicher Weise der Errichtung von Heilanstalten und Erholungsheimen angenommen. Nicht zu vergessen sind die unermüdlichen Arbeiten des Deutschen Zentralkomitees zur Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke, sowie der vielen in gleicher Richtung tätigen Vereine.

In wie ausgedehntem Maße das Deutsche Reichsversicherungsamt und seine Landesversicherungsanstalten an der Fürsorge für Kranke und Erholungsbedürftige beteiligt sind, zeigt die interessante Ausstellung in der Gruppe „Deutsche Arbeiter-Versicherung“. Zahlreiche Bilder, Modelle und Pläne machen uns mit den in den letzten Jahrzehnten entstandenen Heilanstalten, Sanatorien und Genesungsheimen bekannt, die zum großen Teile sowohl ihrer zweckmäßigen Bauanlage als ihrer architektonischen Ausgestaltung wegen besondere Beachtung verdienen.

Die ausgedehnten und vorzüglich eingerichteten Heilanstalten in Beelitz bei Berlin, eine der größten Anlagen dieser Art, geben Kunde von den großen finanziellen Aufwendungen der Landesversicherungsanstalt in Berlin. Die Landesversicherungsanstalt im Königreich Sachsen zeigt in großen Modellen die Heilanstalten in Hohwald und Gottleuba, von denen besonders die letztere sehr reizvoll ausgestaltet erscheint. Eine schöne Bauanlage ist auch das an einem Bergabhang erbaute Genesungsheim Schirmeck der Landesversicherungsanstalt Elsaß-Lothringen. Unter den von der Versicherungsanstalt Württemberg ausgestellten Anstalten tritt besonders die reizvoll aufgebaute Lungenheilstätte Ueberruh hervor. In anerkennenswerter Weise hat diese Versicherungsanstalt Erläuterungsberichte über die Ausgestaltung und die Kosten der von ihr errichteten Anstalten beigelegt. Unter den bayerischen Versicherungsanstalten erscheinen besonders die am Südbang des bayerischen Waldes bei Donaustauf gelegene Heilstätte für Lungenleidende, das Genesungsheim in Maxhofen, die reizvolle kleine Walderholungsstätte bei Weissenburg und die Heilstätte in Pappenheim bemerkenswert. Abgesehen hiervon zeigt die Hygiene-Ausstellung eine große Zahl in der Grundrißanlage wie in der baulichen Gestaltung gleichfalls sehr gut durchgeführter Bauanlagen, auf die einzugehen zu weit führen würde.

Bei der Betrachtung der verschiedenen durch die einzelnen Landesversicherungsanstalten errichteten Bauanlagen drängt sich zuweilen der Gedanke auf, daß da und dort an Aufwand etwas zu viel geschieht und daß mehrfach ohne Nachteil für die Sache selbst auch bei einer einfacheren Bauausführung dem gleichen Zweck gedient werden könnte. Die Ersparungen hieraus könnten vielleicht in zweckmäßiger Weise zu einer Erhöhung der Zahl der Verpflegstage oder auch der Bettenzahl Verwendung finden. Gut eingerichtete und den Bedürfnissen der in diesen Anstalten zur Aufnahme kommenden Bevölkerungskreise voll auf genügende Heilstätten können unter normalen Verhältnissen heute wohl um den Einheitspreis von etwa 6000 M. für ein Bett errichtet werden. Darüber wesentlich hinauszugehen, liegt nicht im Interesse der Allgemeinheit und darf fast als Luxus bezeichnet werden.

Außer den Landesversicherungsanstalten haben auch Ortskrankenkassen und Betriebskrankenkassen sowie verschiedene Berufsgenossenschaften und Knappschaftsvereine bemerkenswerte Heilstätten und Erholungsheime zum Teil unter Aufwendung bedeutender Mittel erbaut und ausgestellt. Unter den vielen der von großen Werken und

Fabriken ausgestellten Erholungsheime zeichnen sich besonders die von Krupp in Essen in den letzten Jahren errichteten und für die Kassenmitglieder und deren Familien-Angehörige bestimmten Kaiserin-Auguste-Viktoria-Erholungshäuser durch gute Grundrißgestaltung und reizvollen architektonischen Aufbau aus. Diese Bauanlage besteht aus zwei Häusern für Männer mit 30 und 40 Betten, einem Kinderhaus mit 40 Betten und einem Bau für Frauen mit 60 Betten, ferner aus verschiedenen Wirtschafts- und Betriebsgebäuden. Parkanlagen mit Spielplätzen umschließen die Anstalt. Ein anmutiges Bauwerk stellt auch das von Friedr. Krupp-Grusonwerk Magdeburg-Buckau erbaute, mit Schlafräumen für eine und zwei Personen versehene Erholungsheim in Wernigerode a. Harz dar. Die Chemische Fabrik und Zinnhütte von Goldschmidt in Essen hat für die Werk-Angehörigen gleichfalls ein gemütliches Erholungsheim errichten lassen. In der Gruppe „Bäder und Kurorte“ findet sich neben anderen Darstellungen auch das gefällige Sanatorium für Lungenkranke aus dem Mittelstande ausgestellt, das vor einigen Jahren in Haustein bei Deggendorf errichtet wurde. —

Eine weite Verbreitung haben in den letzten Jahren die Wald-Erholungsstätten gefunden. Die Ausstellung macht uns mit mehreren Einrichtungen dieser Art bekannt. Unter ihnen ist besonders die vom Verein für Gesundheitspflege in Straßburg errichtete Wald-Erholungsstätte im Fasanengarten in gleicher Weise wegen der zweckmäßigen als auch wegen der architektonisch reizvollen Gestaltung bemerkenswert. Diese als vorbildlich zu bezeichnende Anlage besteht aus einem zweigeschossigen Mittelbau, in dem sich die Wirtschafts- und Verwaltungsräume befinden, und zwei seitlich gelegenen eingeschossigen Bauten mit Liegehallen und Speisesälen. Vor der Baugruppe liegt ein Spielplatz. Besonders zu erwähnen ist noch die Walderholungsstätte bei Nürnberg, die aus einer Frauen- und einer Männer-Abteilung, sowie aus einer Kinder-Abteilung besteht und mit Waldschule ausgestattet ist.

Von den ausländischen Heilstätten und Erholungsheimen sind u. a. die österreichische Heilanstalt Alland und das ungarische Königin-Elisabeth-Sanatorium in Budapest bemerkenswert. Einen interessanten Einblick in das Heilstättenwesen Japans gibt uns die Sonderausstellung dieses Staates. Wir finden hier Darstellungen der Lungenheilstätten in Hiratsuka bei Tokio, in Suma bei

Kobe, sowie einer Heilstätte bei Osaka. Letztere besteht aus einer größeren Zahl villenartiger Krankenhäuschen. Diese mit dem Fußboden etwa 1 m über dem umgebenden Gelände gelegenen Häuschen sind nach japanischer Bauart mit großen Schiebetüren ausgestattet, durch deren Zurückschieben die Krankenzimmer in Liegehallen für Freiluftkuren verwandelt werden können.

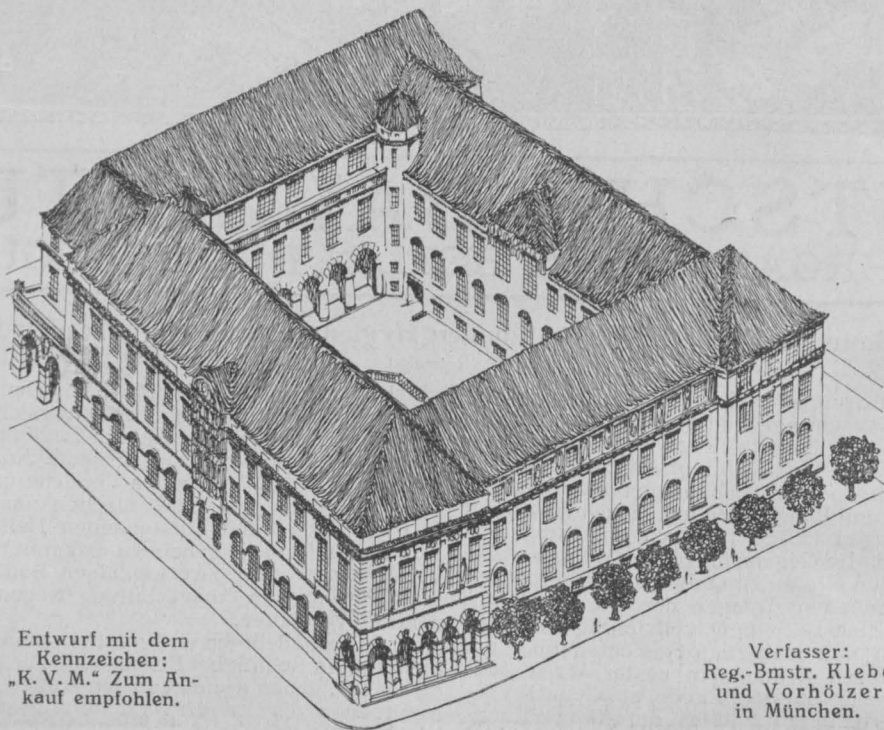
Von den der Säuglingspflege dienenden Bauten sind die Anlage in Charlottenburg-Westend, das Säuglingsheim an der Lachner-Straße in München, das auf einem großen Hinterlande hinter einem Wohnhausgürtel mit Gartenanlagen ausgestattete Säuglings-Kranken-

haus in Weißensee bei Berlin, das neue Säuglingsheim in Breslau, sowie das reich ausgestattete Wöchnerinnen- und Säuglingsheim in Fürth zu nennen. Aus der Zahl der der Krüppelfürsorge dienenden Bauanlagen sind das Modell der im Bau begriffenen Zentral-Anstalt für Erziehung krüppelhafter Kinder mit orthopädischer Klinik in München, das eine malerische Bauanlage zeigt, die neue Krüppelheil- und Erziehungsanstalt in Grunewald und die Anlage des Kinderheimes in Wiesbaden hervorzuheben.

Eine sorgfältige Behandlung hat das wichtige Gebiet des Desinfektionswesens erfahren, das den Ausstellungsbesuchern in sehr anschaulicher Weise vorgeführt wird. Die verschiedenen Darstellungen von Desinfektions-Anstalten sind für die Allgemeinheit weniger von Bedeutung, dem Fachmann geben sie aber interessante Aufschlüsse. Größere Bau-Anlagen haben Hamburg, Leipzig, Köln, Halle, München und Antwerpen ausgestellt, kleinere Anlagen Altona und Dortmund. Auch die deutsche Desinfektions-Zentrale hat ein Modell und Grundrisse einer größeren Desinfektions-Anstalt zur Ausstellung gebracht. Von den ausländischen Anstalten sind

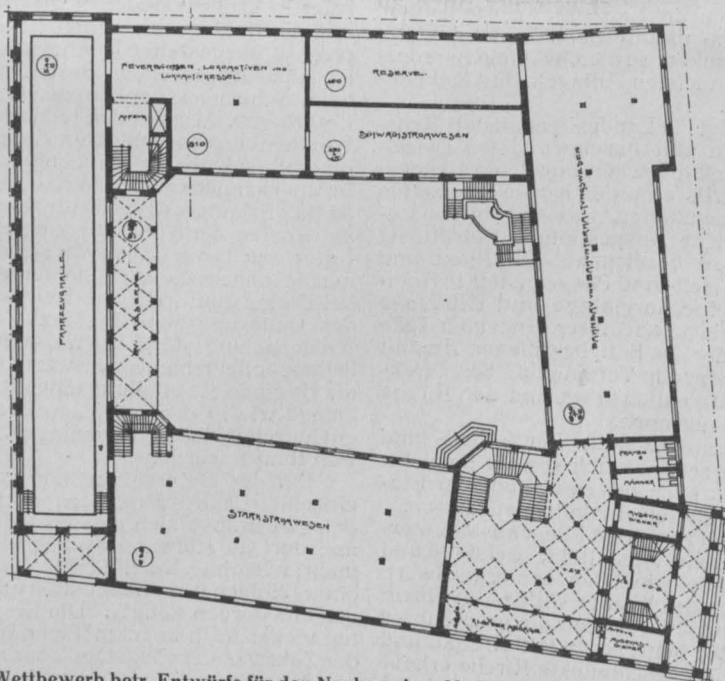
die große Anlage der Sanitätsstation und Desinfektions-Anstalt im 10. Bezirk in Wien und die neue Desinfektions-Anstalt in Budapest zu nennen. Es ist zu beklagen, daß bei der Mehrzahl der Bauanlagen die architektonische Ausgestaltung viel zu wünschen übrig läßt.

In der Gruppe Badewesen überwiegen die großen mit Schwimmhallen versehenen öffentlichen Badeanstalten, während kleinere Brause- und Wannenbäder verhältnismäßig wenig zu finden sind. Es ist außerordentlich erfreulich zu sehen, eine wie große Zahl deutscher Städte sich gut eingerichteter, mit Schwimmhallen versehener



Entwurf mit dem Kennzeichen: „K. V. M.“ Zum Ankauf empfohlen.

Verfasser: Reg.-Bmstr. Klebe und Vorhölzer in München.

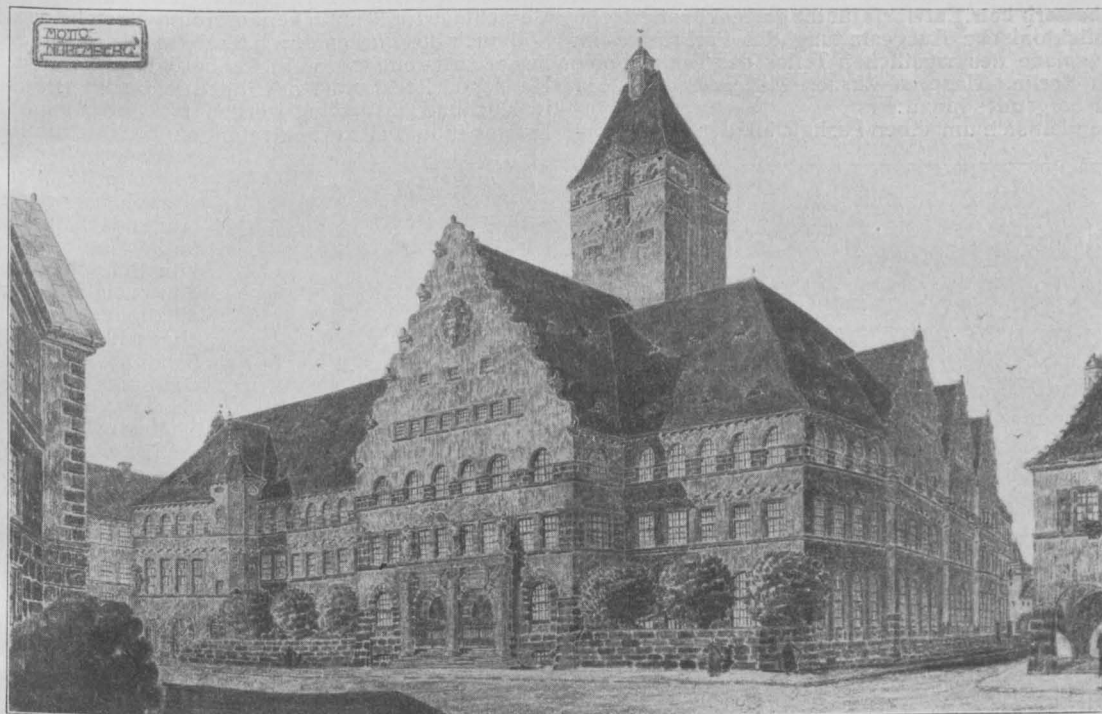


Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau eines Verkehrsmuseums in Nürnberg.

Badeanstalten rühmen kann. Noch kein Vierteljahrhundert ist vergangen, da derartige Einrichtungen noch zu den Seltenheiten gehörten. Und doch befinden wir uns hinsichtlich des Badewesens noch am Anfang einer Entwicklungsperiode. Die Zahl der öffentlichen Badeanstalten in großen und in Mittelstädten, insbesondere aber in Kleinstädten und auf dem Lande genügt noch lange nicht den Bedürfnissen, die zum Teil in ländlichen Bezirken sogar noch erst geweckt werden müssen. Unermüdlich ist auf diesem Gebiet die „Deutsche Gesellschaft für Volksbäder“ tätig, die sich große Verdienste um die Ausbreitung

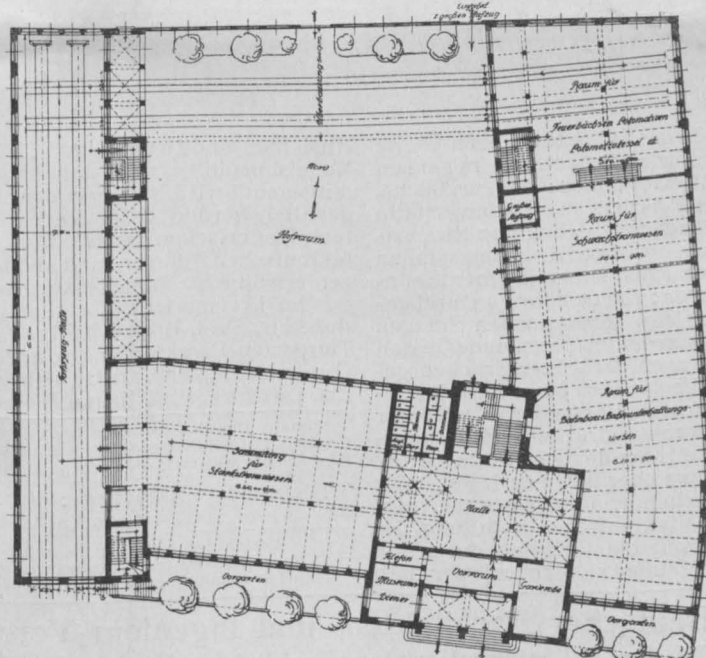
gut gruppierte Anlage der neuen großen Badeanstalt in Köln-Ehrenfeld, das architektonisch reizvoll gestaltete Carl-Müller-Volksbad in München, das städtische Schwimm- und Medizinalbad in Straßburg, die Badeanstalt an der Remscheider-Straße in Barmen und die große Badeanstalt in Plauen. Dresden zeigt das auf einer keilförmigen Baustelle errichtete Güntzbad; Stuttgart die Badeanstalten in Ostheim und Cannstatt, sowie das z. T. im maurischen Stil erbaute Stuttgarter Schwimmbad.

Alle diese Anstalten sind mit gesonderten Schwimmbädern für Männer und Frauen und mit einer mehr oder



und Ausgestaltung des öffentlichen Badewesens erworben hat. Ihr Ziel: „Jedem Deutschen ein Bad“, ist noch lange nicht erreicht. Von ganz besonderem Werte für eine möglichst allgemeine, gleichheitliche Förderung des Badewesens ist der Bau von vielen kleineren Volksbadeanstalten in Arbeiterbezirken der Großstädte sowie in kleineren Städten und ländlichen Bezirken. Solche Anstalten lassen sich an Schulbauten, Schlachthöfe, Feuerhäuser, Werkanlagen und ähnliche Bauten angliedern, wodurch die Kosten für Bau und Betrieb sich besonders bei vorhandenen heiztechnischen Einrichtungen erheblich geringer stellen, als bei Sonder-Anlagen. Sommerbadeanstalten im Freien in Seen und Flüssen sind zwar ziemlich zahlreich, doch sind vielfach, besonders für den Massenbetrieb, noch ausgedehntere Anlagen zu wünschen. Für die Einrichtung von Luft- und Sonnenbädern mit Spielplatzanlagen scheint sich nach den ausgestellten Plänen steigendes Interesse kund zu geben. An kleineren Werken zeigt die Ausstellung u. a. vier Leipziger Brausebadeanlagen mit ziemlich gedrängter Grundrißanordnung, sowie Brausebäder in Chemnitz und Erfurt.

Sowohl wegen der baukünstlerischen wie der bade-technischen Ausgestaltungen sind hervorzuheben die große neue Badeanstalt in Hamburg-Hammerbrook, die



Entwurf mit dem Kennwort: „Nürnberg“. Zum Ankauf empfohlen. Verfasser: Bauamts-Assessor Karl Hoepfel in München. Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau eines Verkehrsmuseums in Nürnberg.

minder großen Zahl von Wannen- und Brausebädern ausgestattet.

Durlach bringt die in den Jahren 1906—1907 errichtete Schwimm- und Luftbadeanlage mit Abteilungen für Männer und Frauen; München den Entwurf einer ausgedehnten Anlage mit Schwimmbecken, Wiesen und Waldgründen, Turn- und Spielplätzen und großen Liegeplätzen für Liebhaber von Sonnen- und Luftbädern zur Ausstellung.

Die Stadt Berlin sandte nur Darstellungen des Zentralbadehauses bei dem Rudolf Virchow-Krankenhaus, die eigentlich der Gruppe für Krankenfürsorge und Rettungswesen zugeteilt sein mußte. Die großen monumentalen Volksbadeanstalten der Stadt Berlin fehlen.

Von den für Spiel- und Sportzwecke errichteten Bauanlagen fallen besonders auf das

Modell des für die olympischen Spiele 1912 geplanten Stations in Stockholm, eine große, nach antiken Mustern gestaltete Anlage, ferner die ausgedehnten, Spiel- und Sportzwecken dienenden Bauanlagen der Yale University New Haven U. S. A. und der University of Pennsylvania, deren Sport-Arena 21 000 Personen Platz bietet.

Eine reizvolle Bauanlage stellt das Modell der Dalcroze-Schule in Hellerau dar. Die im Anschluß an das Gebäude angelegten Sonnenbade- und Spielplatzanlagen sind von Laubengängen, Hecken und Alleen in anmutiger Weise umschlossen. Das Modell der Duncan-Schule zeigt gleich-

falls eine ansprechende Gestaltung der Bau- und Spielplatzanlagen.

In der Gruppe Nahrungs- und Genußmittel finden sich bei der Abteilung Fleischversorgung Pläne und Modelle verschiedener Schlachthofanlagen, unter denen die Erweiterungsbauten des Leipziger Schlacht- und Viehhofes und die Neuanlagen des Stuttgarter und des Dresdener Schlacht- und Viehhofes beachtenswert sind.

An Markthallenanlagen bringt die Hygiene-Ausstellung in der gleichen Gruppe nur die Pläne der neuen

Großmarkthalle in München, einer vollständig in Eisenbeton ausgeführten umfangreichen Bauanlage, und einer kleinen Markthallenanlage in Königsberg. Es wäre wohl auch interessant gewesen, die neuen Markthallen in Köln und Breslau auf der Ausstellung zu sehen. Im russischen Staatspavillon sind einige Markthallen ausgestellt, die jedoch nichts Bemerkenswertes bieten.

Von Fischhallenbauten sind ausgestellt die große Fischhalle zu St. Pauli in Hamburg und die barackenartigen Fischhallenbauten in Bremerhaven und Kuxhaven. — (Schluß folgt.)

Wettbewerbe.

Wettbewerb betr. Entwürfe für die gartenkünstlerische und architektonische Ausgestaltung des Parkringes im Bebauungsplane des westlichen Teiles des Tempelhofer Feldes in Berlin. Unseren kurzen Mitteilungen S. 531 fügen wir Folgendes hinzu:

Es handelt sich um einen Parkgürtel, der sich inner-

gleichfalls unter die Aufgaben des Preisausschreibens. Vorschläge für schmückende Architekturteile, wie für den Schmuck des Parkes durch Skulpturen werden den Wettbewerbern anheimgestellt. Zu berücksichtigen ist, daß die Häuser der Parkrandstraßen nach der Berliner Bauordnung in Hochbau ausgeführt werden und mit Ausnahme der Eckgebäude bei zurücktretenden Baufluchtlinien Vor-

gärten erhalten. Das Gesamtbild des Parkvie-res soll im wesentlichen ein landschaftliches sein und eine einheitliche künstlerische Durchbildung zeigen. Dem Park einzugliedern sind in sich abgeschlossene Spiel- und Schmuck-Plätze. Einer der Spiel-Plätze soll eine Größe von mindestens 5000 qm erhalten. Außerdem ist ein Wasserbecken von annähernd gleicher Größe vorzusehen, das zu Gondelfahrten, im Winter als Eisbahn benutzt werden kann. Es soll somit auf einen Wechsel strenger stilisierter und idyllischer Teile, luftiger Rasenflächen und schattiger Ruheplätze hingeezielt werden.

An Zeichnungen werden verlangt: 1. ein Uebersichts-Plan der ganzen Anlage 1:500; 2. die notwendigen Schnitte 1:250; 3. für die Architektur der Brücken und Bahnhöfe

Ansichten und Grundrisse 1:100; 4. die Beifügung eines Vogelschaubildes wird anheimgegeben; falls ein solches mitgesandt wird, soll es in der Blattgröße von etwa 120:70 gehalten werden; 5. für die Veranschaulichung von gartenkünstlerischen Einzelheiten, plastischen oder architektonischen Anlagen sind kleinere perspektivische Skizzen erwünscht. Modelle werden nicht verlangt.

Im Preisgericht u. a. die Hrn. Gartendirektor Brodersen, Prof. Bodo Ebhardt, Gartendirektor Encke, Tiergarten-Direktor Freudemann, Geh. Brt. Professor Gerlach, Maler Carl Langhammer, Wirkl. Geh. Ob.-Brt. Launer, Prof. Bruno Möhring. —

Inhalt: Das Bauwesen auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911. (Fortsetzung.) — Wettbewerbe. — Abbildungen: Verkehrs-Museum für Nürnberg. — Verband D. Arch.- u. Ing.-Vereine E. V. —

Hierzu eine Bildbeilage: Vorderansicht des Palazzo Pandolfini in Florenz.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine E. V.

Betrifft den IX. Internationalen Architekten-Kongreß in Rom

vom 2. bis 10. Oktober 1911.

In Ergänzung unserer Mitteilungen in der „Deutschen Bauzeitung“ No. 52 und No. 63 ist Folgendes bekannt zu geben:

Die Anmeldung zum IX. Internationalen Architekten-Kongreß muß bei der Geschäftsstelle des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“, Berlin W. 35, Magdeburger-Platz 1, erfolgen. Gleichzeitig mit der Anmeldung ist der Geschäftsstelle zu übersenden:

1. die Einschreibgebühr in Höhe von 20,25 M. für den Architekten, der als ordentliches Mitglied am Kongreß teilnehmen will, und in Höhe von 12,15 M. für jeden Angehörigen des Kongreßteilnehmers; 2. ein ausgefülltes Dreiblätterformular, das vom Vorstand des Ortsvereins erhältlich und vom Kongreßteilnehmer sorgfältigst auszufüllen ist.

Muster für feste und unverbindliche Teilnehmer-Erklärungen sind von den Vorständen der Einzelvereine erhältlich.

Berlin, den 15. August 1911.

Der Geschäftsführer: Franz Franzius.



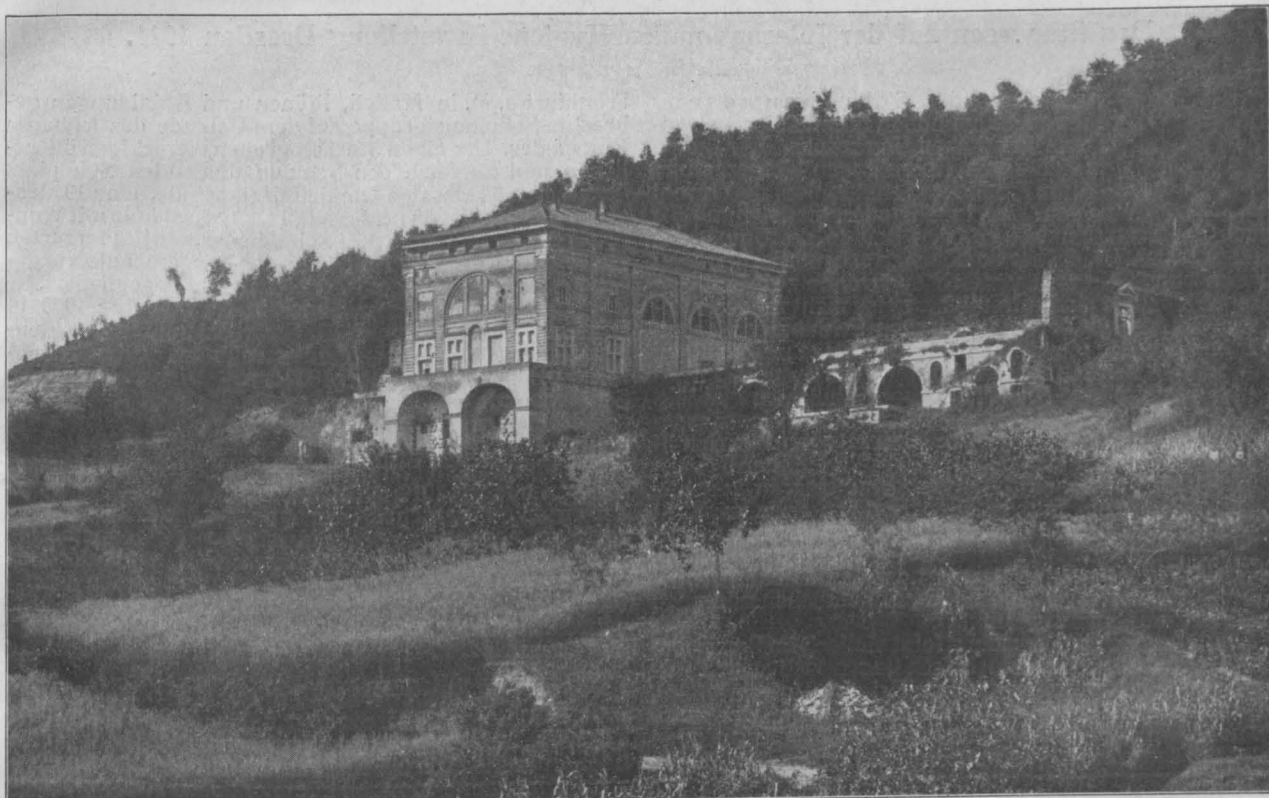
AFFAEL ALS ARCHIT-
TEKT. * VON PRO-
FESSOR THEOBALD
HOFMANN IN EL-
BERFELD. * GAR-
TENANSICHT DES
PALAZZO PANDOL-
FINI IN FLORENZ.

=== DEUTSCHE ===

** BAUZEITUNG **

XLV. JAHRGANG 1911

**** NO. 67. ****



Villa Madama bei Rom. Nach: Theobald Hofmann, Raffael in seiner Bedeutung als Architekt.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. NO. 67. BERLIN, DEN 23. AUGUST 1911.

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Der Vorstand des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ hatte im Mai d. Js. beim Gesamtausschuß zur Errichtung eines Bismarck-Denkmales bei Bingerbrück die Ausschreibung eines zweiten engeren Wettbewerbes angeregt. Er war der Ansicht gewesen, daß der erste Wettbewerb keine Klärung gebracht habe und meinte, daß diese am besten durch einen engeren Wettbewerb herbeigeführt würde, zu dem außer den preisgekrönten Teilnehmern des ersten Wettbewerbes auch noch andere hervorragende Architekten eingeladen werden müßten, und dessen Programm am besten gemeinsam mit den einzuladenden Künstlern aufgestellt werden würde.

Diesen Anregungen ist der Denkmal-Ausschuß nicht gefolgt, er scheint vielmehr den ersten Wettbewerb für so erfolgreich zu halten, daß er nunmehr der Herbeiführung der Auftragserteilung näher treten kann. Nach Bekanntwerden der letzten Maßnahmen des Gesamtausschusses hat der Vorstand des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ nunmehr am 12. August 1911 folgendes Schreiben an den Gesamtausschuß zur Errichtung eines Bismarck-Nationaldenkmales auf der Elisenhöhe bei Bingen gerichtet:

„Von Mitgliedern unseres Verbandes werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß der geehrte Gesamtausschuß zur Errichtung eines Bismarck-National-Denkmales auf der Elisenhöhe bei Bingen sich mit einer Aufforderung zu einer Umarbeitung ihrer im vergangenen Jahr eingereichten Entwürfe an die Verfasser der preisgekrönten, der entschädigten und der angekauften Entwürfe gewendet hat. In der Hinzuziehung der letztgenannten wird in der wohl zutreffenden Annahme, daß durch die gewünschte Umarbeitung ein für die Ausführung geeigneter Entwurf gewonnen werden soll, ein Verstoß gegen die Bedingungen des Preisausschreibens erblickt, weil nach § 8 Ziffer 7 für die Entscheidung über die Ausführung ausdrücklich nur die in die engste Wahl gekommenen Entwürfe in Frage kommen sollten.“

Das Protokoll des Preisgerichtes ergibt unter II einwandsfrei, daß nur 15 Entwürfe in die „engste“ Wahl gekommen sind und daß sich unter ihnen keiner der zum Ankauf empfohlenen Entwürfe befindet.

Der unterzeichnete Vorstand, der in seinem Schreiben vom 18. Mai d. Js. Tageb. Nr. 285/11 das Ausschreiben eines neuen beschränkten Wettbewerbes empfahl, kann sich der Berechtigung obiger Beurteilung des gewählten Vorgehens nicht verschließen, weil dasselbe zweifellos als eine Fortsetzung des ersten Wettbewerbes unter Nichtbeachtung einer für dasselbe festgesetzten Bedingung anzusehen ist, sofern nicht etwa die Verfasser der angekauften Entwürfe darauf aufmerksam gemacht sind, daß ihre umgearbeiteten Entwürfe für die Annahme zur Ausführung nicht in Frage kommen können.

Es bedeutet die Erweiterung des durch das Preisausschreiben festgesetzten Kreises der für die Ausführung in Betracht kommenden Künstler eine Verschlechterung ihrer Aussichten auf Erlangung des Auftrages zur Ausführung des hochbedeutenden Denkmalbaues und damit eine Verletzung wohl erworbener Rechte.

Da in dem Preisausschreiben auch auf die von unserem Verbands aufgestellten Wettbewerbsgrundsätze Bezug genommen ist, sehen wir uns genötigt, auf die Unzulässigkeit des gewählten Weges und die Mißhelligkeiten, zu denen er führen kann, hinzuweisen und um Abhilfe dringlich vorstellig zu werden.

Sofern sich die Aufforderung an die Verfasser der angekauften Projekte nicht mehr rückgängig machen läßt, müßten dieselben entweder schleunigst davon in Kenntnis gesetzt werden, daß sie durch die Umarbeitung ihrer Entwürfe keine Aussicht auf Uebertragung der Ausführung gewinnen, oder es müßte versucht werden, zu der einmal ergangenen Aufforderung die Zustimmung der mit ihren Entwürfen in die engste Wahl gekommenen Verfasser oder wenigstens ihrer Mehrheit zu erlangen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Verbands-Vorstand.

Der Vorsitzende:
Reverdy.

Der Geschäftsführer:
Franz Franzius.

Der Vorsitzende des Ausschusses
für die Wahrnehmung der Wettbewerbsgrundsätze.
Körte.“

Das Bauwesen auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Die Ausstellung des Schulbauwesens zeugt von einem hohen Stande dieses Zweiges des öffentlichen Bauwesens. Wir finden eine Reihe von Abbildungen kleinerer und mittlerer ländlicher Schulbauten, die sowohl eine sehr zweckmäßige Raumauteilung als auch das Bestreben zeigen, den Bau in die Umgebung einzupassen. Die früher so häufigen schematischen Bauwerke ohne Reiz und vielfach auch ohne zweckmäßige Grundrißanlage sind erfreulicherweise nicht mehr zu finden. Bei den größeren städtischen Schulbauten sehen wir anstelle der einreihigen oder teilweise zweireihigen Anordnung von Schulsälen mehrfach aus Ersparnisgründen die zweireihige Anordnung von Schulsälen gewählt. Fast alle größeren Schulhausanlagen sind mit Schulbrausebädern ausgestattet, eine große Zahl auch mit Schulküchen, verschiedene mit Schüler-Werkstätten, deren Einrichtung von Schulrat Dr. Kerschensteiner in München eifrig befürwortet und in allen neueren Schulen Münchens auch durchgeführt wird. Die städtischen Schulhäuser weisen meist eine Höhe von vier Stockwerken auf, die Sockel- und Kellergeschosse sind häufig für die Unterbringung der Brausebäder, Schulküchen und auch von Werkstätten ausgenutzt.

Die Anlage der Turnsäle erfolgt vielfach im Bau selbst oder in einem Ausbau; mehrfach finden sich auch Turnhallen gesondert angelegt. Die Art der Unterbringung der Garderoben der Kinder ist in verschiedenartiger Weise je nach den lokalen Anschauungen gelöst; teils befinden sich auf den Gängen geeignete Vorkerhungen, teils sind in Schulzimmern lüftbare Kleiderschränke eingebaut.

Unter den sehr beschränkten Raumverhältnissen der den Kindern und jugendlichen Personen gewidmeten Gruppe der Ausstellung*) (Jugendfürsorge, Schulhygiene und Säuglingsfürsorge) hat auch die Schausstellung des Schulbauwesens zu leiden. Bezüglich der Art der Aufmachung ist diese Abteilung die ungünstigste der ganzen Ausstellung.

Der Verfasser einer Broschüre über Schulhygiene bemerkt in der Einleitung hinsichtlich der Schulgebäude und deren Innen-Einrichtungen, daß im allgemeinen die Frage des Schulhausbaues als gelöst bezeichnet werden könne und daß anerkannt werden müsse, daß die hygienischen Forderungen von den Architekten berücksichtigt würden. Dem Herrn Verfasser ist auf diese seine etwas zurückhaltende und bedingte Anerkennung der Tätigkeit der Architekten nur klar und deutlich zu erwidern, daß die moderne Ausgestaltung unseres Schulhausbauwesens sowohl in künstlerischer wie in hygienisch-technischer Hinsicht in erster Linie das Werk der Architekten ist und die Architekten mit Fug und Recht einen sehr großen Teil der hygienisch-technischen Errungenschaften auf dem Gebiete des Schulhausbaues für sich in Anspruch nehmen können.

Von der großen Zahl der Ausstellungsgegenstände können nur einige charakteristische Beispiele Erwähnung finden.

Unter den ausgestellten Schulhausbauten fällt in erster Linie das große schöne Modell der Schulanlage am Zeppelin-Platz in Berlin in die Augen. Das von der Stadtgemeinde Berlin in den Jahren 1907—1909 mit einem Kostenaufwand von 2731 350 M. errichtete umfangreiche Gebäude enthält eine Gemeinde-Doppelschule, eine Realschule und eine technische Mittelschule (Maschinenbauschule). Diese Bauanlage ist monumental gedacht und gibt ein Beispiel der großen Gestaltungskraft des alle Gebiete des öffentlichen Bauwesens in mustergültiger Weise beherrschenden Leiters des Berliner Hochbauwesens. Von den Schulen Münchens, von wo aus die neuzeitliche Entwicklung des Schulhausbaues ihren Ausgang nahm und wo im Laufe der letzten Jahrzehnte eine Reihe künstlerisch wie technisch hervorragend gestalteter Bauanlagen entstanden sind, ist außer der Abbildung einer offenen Turnhalle bei der Schule an der Hohenzollern-Straße und einigen kleineren Modellen über Schuleinrichtungen nur die Schule am Gotzinger-Platz (Baukosten 1006 535 M.) als ein Beispiel einer nach Konfessionen räumlich getrennten, großen Doppelschule mit zwischenliegenden gemeinsamen Turnhallen ausgestellt.

Eine in der Gruppierung wie in der Ausgestaltung der einzelnen Bauten treffliche Anlage zeigt die von

Frankfurt a. M. in Modell, Plänen und Abbildungen gebrachte Schulhausgruppe auf dem Gelände des früheren Kuhwaldes. Um einen 3300 qm großen viereckigen öffentlichen und zugleich den Schulen dienenden Spielplatz liegen eine 34klassige Doppelbürgerschule, eine 19klassige Mittelschule, 3 Turnhallen, 1 Dienstgebäude mit Wohnungen für 3 Direktoren und Schuldienere, ein Kindergarten und ein Kinderhort. An das in der Bürgerschule vorgesehene Schulbad ist ein öffentliches Bad angegliedert.

Dresden zeigt unter Anderem die im Jahre 1909 in Benutzung genommene 32. Bezirksschule in Dresden-Neugruna; Fürth das neue Volksschulhaus an der Frauenstraße. Bei diesem im Jahre 1909 dem Betrieb übergebenen Schulgebäude wurde in dem anschließenden Turnhallen- und Brausebad-Gebäude die Badeeinrichtung derart angelegt, daß der Brauseraum für Männer auch als Schülerbad verwendet werden kann, was sich in Fürth bewährt haben soll (siehe Jahrg. 1910, S. 569 ff.). Im allgemeinen ist es jedoch wohl aus verschiedenen hygienischen Gründen vorzuziehen, allgemeines Bad und Schulbad zu trennen. Eine reizvolle Bauanlage stellt die unmittelbar am Waldrande an steiler Berglehne malerisch gelegene, in den Jahren 1908/09 errichtete Volksschule am Lerchenrain in Stuttgart dar; ein sehr umfangreiches, im Aufbau gut wirkendes Bauwerk die 74klassige Gemeinde- und Mittelschule in Rixdorf.

Sehr bemerkenswert sind die von der württembergischen Unterrichtsverwaltung ausgestellten acht reizvollen Modelle ausgeführter kleinerer und größerer Schulhausbauten, die sowohl hinsichtlich ihrer Grundrißanlage wie ihrer technischen und künstlerischen Ausgestaltung als vorbildlich bezeichnet werden dürfen.

Das städtische Schulmuseum in Hannover gibt auf einer Reihe von Tafeln Mitteilungen über die Anlage, den Bau und eine Reihe technischer Einzeleinrichtungen der hannoverschen Bürgerschulen.

Das preußische Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten stellt in einem Album eine Reihe von Beispielen mit geringsten Mitteln herzustellender ländlicher Schulbauten, ferner Abbildungen verschiedener neuerer Schulbauten, Schulbaracken, Internate, Pädagogien und Erholungsheimen aus.

Eine große Zahl von instruktiven Modellen, Abbildungen und Plänen behandelt Einzelheiten von Schulausstattungen, Turnhallen, Abortanlagen, Wascheinrichtungen, Schulbäder, Schulküchen, Laboratorien, Schülerwerkstätten, Vorkerhungen für die Unterbringung der Garderoben der Schulkinder, Trinkgelegheiten, Schulbänke, Beleuchtungsanlagen usw. Alle diese Darstellungen zeigen, wie überall, wenn auch in verschiedener Art und nach verschiedenen Richtungen, unablässig an der Fortentwicklung und Vervollkommnung unserer Schulen und ihrer Einrichtung gearbeitet wird und wie versucht wird, die Kosten dieser Bauten herabzumindern. Dieses Streben vieler schwerbelasteter Gemeindeverwaltungen nach möglichster Verbilligung der Schulhausbauten hat nun Schattenseiten in hygienisch-technischer Beziehung. In dieser Hinsicht bedeutet die Rückkehr zum doppelreihigen Schulhaus sicherlich einen Rückschritt, wenn nicht die Grundrißgestaltung mit besonderem Geschick die Mängel des Mittelkorridorsystems auszugleichen vermag.

In der Gruppe Jugendfürsorge sind verschiedene Modelle und Pläne von Anstalten vorgeführt, die der Unterbringung hilfsbedürftiger, kränklicher, schwachsinniger oder sonst in der Entwicklung zurück gebliebener Kinder dienen. Auch Darstellungen von Kindergärten und Jugendheimen sind in dieser Abteilung untergebracht.

Das vom Berliner „Verein für Ferienkolonien“ ausgestellte Modell eines Ferienheimes in Kolberg zeigt ein sehr anheimelndes Bauwerk, der Entwurf des Berliner Jugendhauses gleichfalls eine einfache und sehr gefällige Bauanlage. Sehr ansprechend erscheinen auch nach den Plänen die Erweiterungsbauten der sächsischen Landes-Erziehungsanstalt in Bräunsdorf. Diese Anstalt wie auch die große Landeserziehungsanstalt für Schwachsinnige in Chemnitz sind große ausgedehnte Anlagen mit mustergültigen Einrichtungen für die Pflege und Erziehung körperlich und geistig schwach entwickelter Kinder.

Ein hübsches, einfaches Backsteinbauwerk stellt das Modell eines Heilerziehungsheimes des deutschen „Vereins für Jugendfürsorge“ in Templin dar.

Das von ausgedehnten Garten- und Spielplatz-Anlagen umgebene Waisenhaus Johanna Heim bei Werneuchen und das Ferienheim der Fraternitasloge in Rochwitz bei Dresden stellen gleichfalls gefällige Anlagen dar. Gar

*) Anmerkung: Unter den Vorsitzenden der Gruppe Schulhygiene befindet sich kein Techniker, was befremdlich ist, zumal das Schulhaus-Bauwesen einen nicht unwesentlichen Teil der Ausstellung der Gruppe Schulhygiene bildet.

manche Bauanlagen sind jedoch auch in dieser Gruppe vorgeführt, bei denen man gern die beratende Hand eines „Vereins für Pflege guter heimatlicher Baukunst“ gesehen hätte.

Die Abteilung Bestattungswesen gibt einen Ueberblick über die allgemeinen hygienischen Vorkehrungen, über die geschichtliche Entwicklung, die Systeme der Leichenhallen und die verschiedenen Einrichtungen von Friedhofsanlagen, ferner über Erdbestattungs- und Feuerbestattungs-Anlagen. Die verschiedenen Arten von

geschmack in den trostlosesten Formen entgegen startt. Ein großes Verdienst hat sich der Münchener städt. Brt. H. Grässel damit erworben, daß er hier eingriff und wirkte, daß bei der neuen Waldfriedhof - Anlage in Holzapfelskreut bei München die Aufstellung der Grabdenkmäler nur nach vorgängiger künstlerischer Prüfung erfolgen darf. Diesem Umstand, der außerordentlich stimmungsvollen Anlage in hochgewachsenem gemischtem Waldbestand und den einfachen, friedlich im Walde ge-

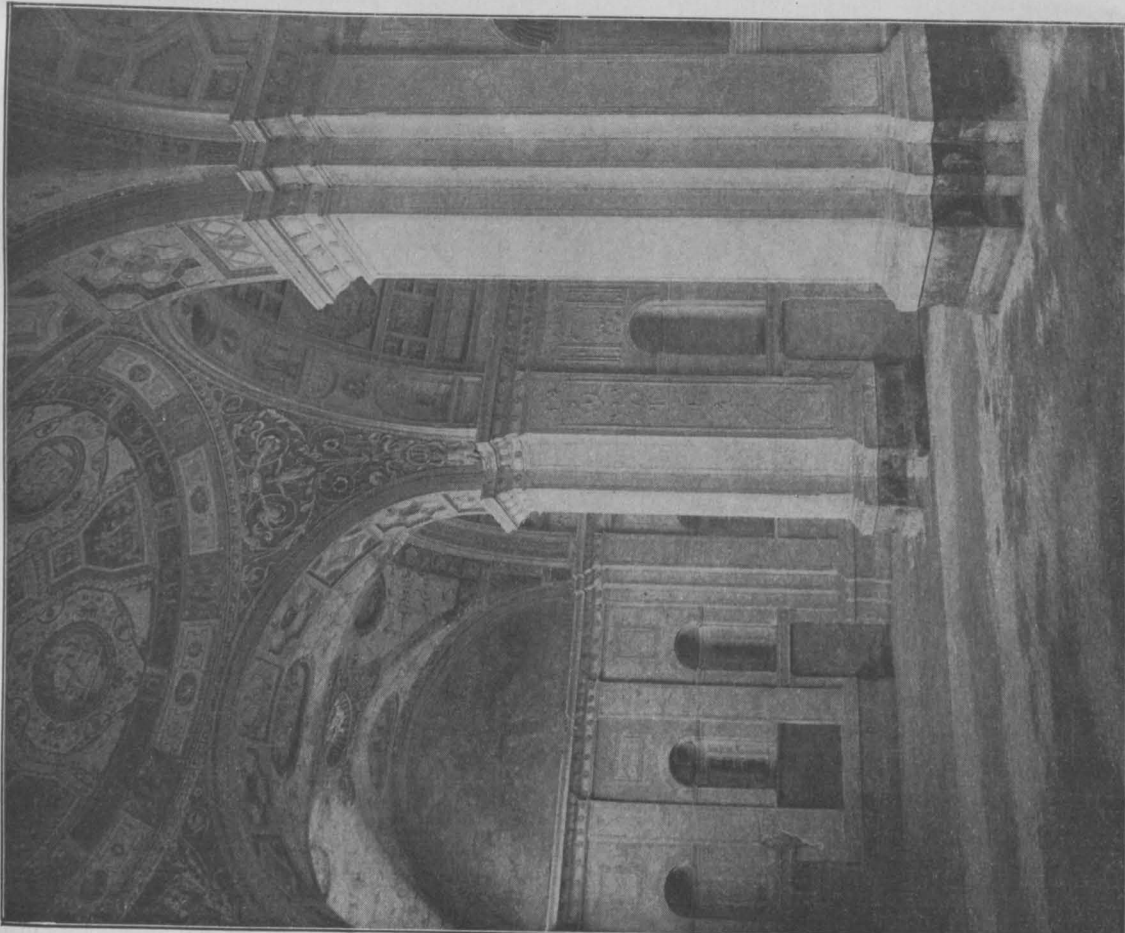
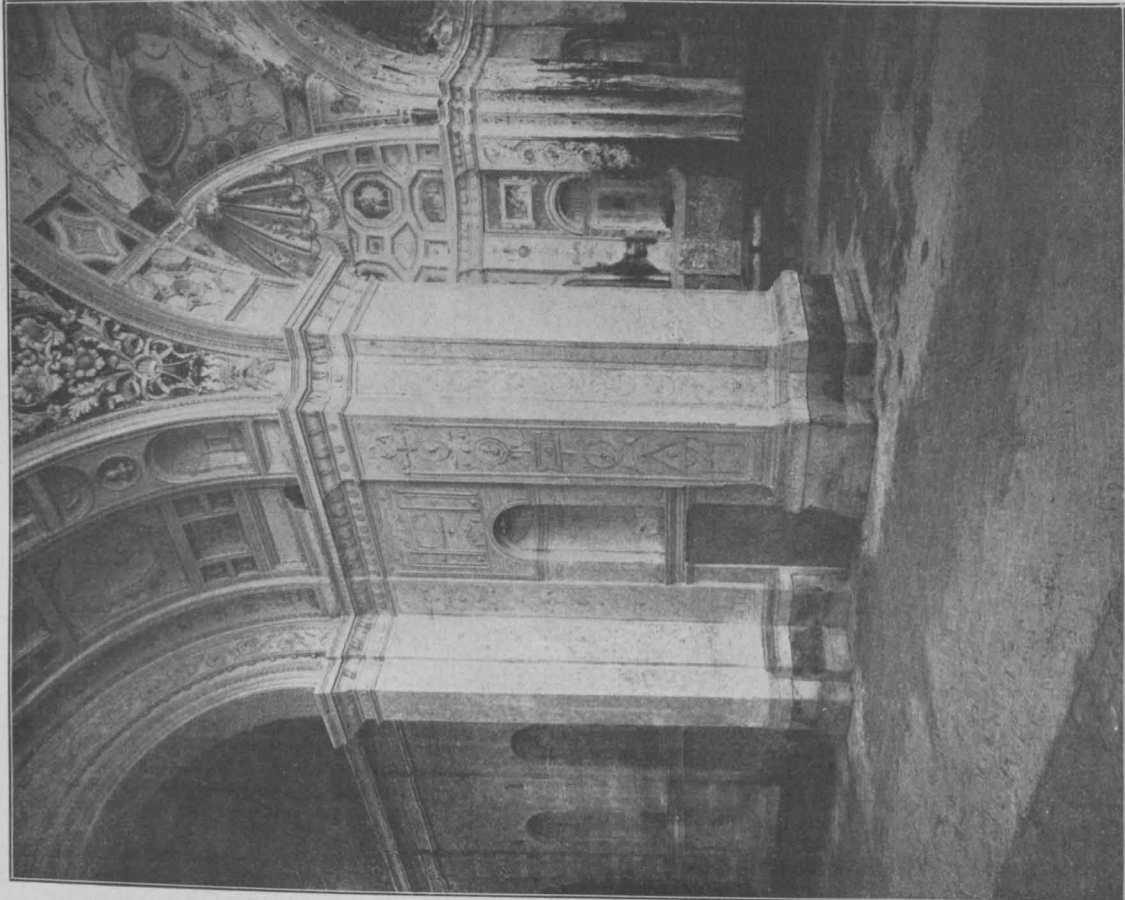


Geburtshaus Raffaels in Urbino. Nach: Theobald Hofmann, Raffael in seiner Bedeutung als Architekt.

Friedhofsanlagen, wie die architektonische, die landschaftliche und eine Vereinigung beider Arten werden in einer Reihe von Darstellungen vorgeführt, unter denen die Friedhofsanlagen in Bremen, Hamburg, Leipzig, Dresden besonders bemerkenswert sind. Den bedeutendsten Schöpfungen sind unstreitig die monumentalen Münchener Friedhofsanlagen zuzuzählen. Was taugen aber die schönsten Gesamtanlagen mit den architektonisch wirksamsten Bauten, wenn uns auf dem Gräberfelde der Un-

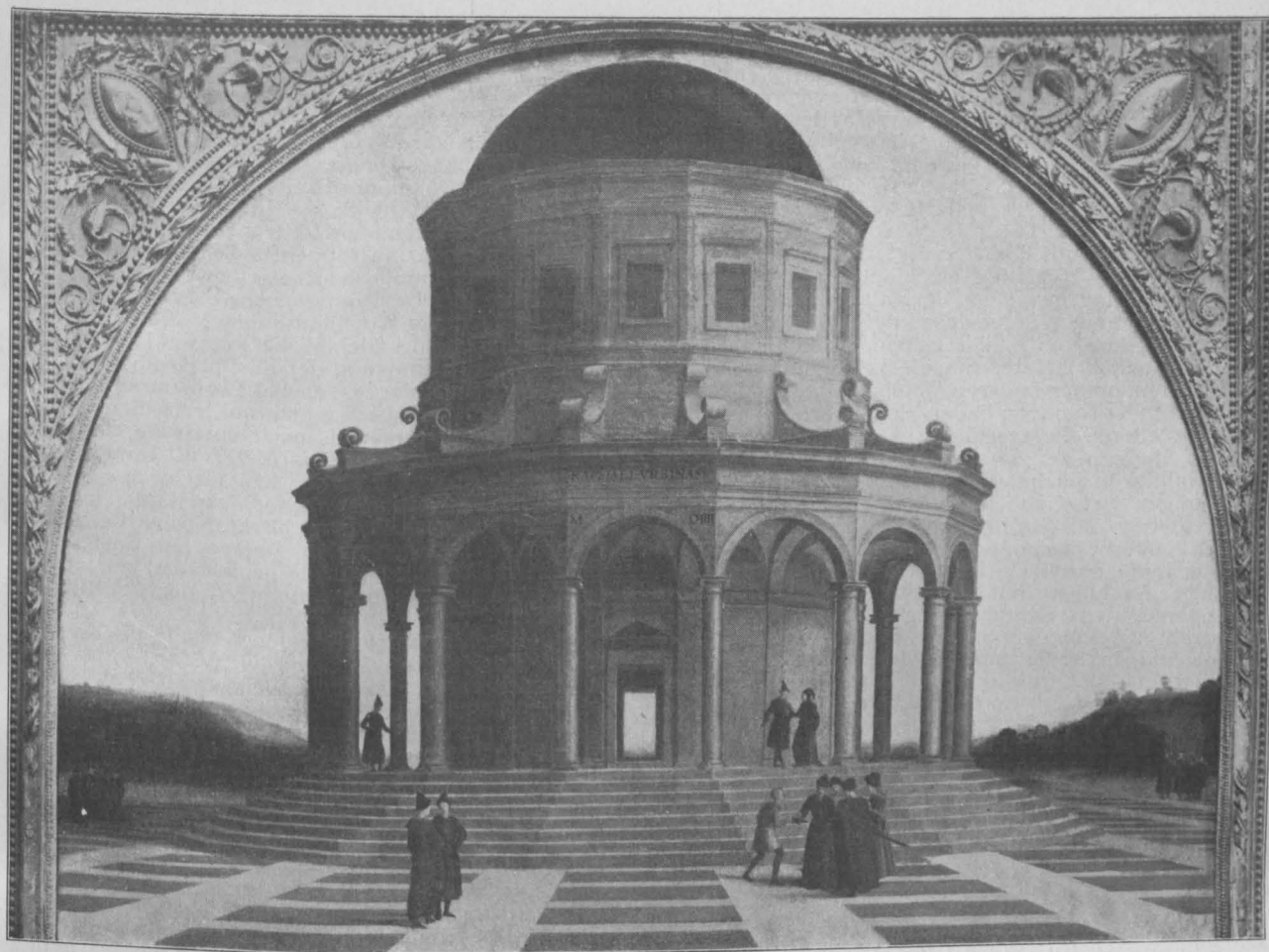
legenen harmonischen Bauten verdankt der Waldfriedhof einen ganz eigenen Reiz und eine Stimmung, der sich Niemand entziehen kann, der jemals seine Gründe betreten hat. Diese Art von Stätten für die Toten sollte vorbildlich sein für das Schaffen der Zukunft. Lassen wir ab von jenen Anlagen, bei denen die monumentale Phrase und hohler Prunk herrschen; wir brauchen Ruhe und Frieden, Andacht und Einsamkeit, wenn wir die Gräber von teuren Toten besuchen.

Anschließend an die Vorführung in der Gruppe Begräbniswesen ist noch einer Sonderausstellung für das Feuer- vollen Anlage des Krematoriums in Dresden-Tolkewitz, des einfachen und sehr vornehmen Rundbaues eines Kre-



Dekorationen aus dem Inneren der Villa Madama bei Rom. Nach: Theobald Hofmann Raffael in seiner Bedeutung als Architekt.

bestattungswesens in einem Kolumbarium zu gedenken. Hier finden wir Darstellungen der ernstesten und stimmungs- matoriums in Christiania, der mächtigen Kuppelbauan- lage des Krematoriums in Kopenhagen, des Achteck-



Architekturen der „Sposalizio“ und der „Schule von Athen“. Nach: Theobald Hoffmann, Raffael in seiner Bedeutung als Architekt.
23. August 1911.

Kuppelbaues des Krematoriums in Dessau, sowie einer großen Zahl anderer architektonisch gut entwickelter Bauanlagen. Besonders bemerkenswert sind die sowohl im Äußeren wie im Inneren einfache und wirkungsvolle neue Urnenhalle des Feuerbestattungs-Vereins Berlin, sowie die würdige Anlage auf dem Friedhof Neumünster in Zürich.

Die folgenden Zeilen führen uns nun zu einem anderen Zweig des Schaffens auf dem Gebiete der mit der Hygiene verbündeten Technik, in den engeren Bereich der Gruppe Ansiedelung und Wohnung.

Ein außerordentlich reiches Material an Modellen und Plänen bringt die Hygiene-Ausstellung auf dem Gebiete des Kleinwohnungsbaues und der Anlage von Wohnungskolonien, das in der Hauptsache in der Gruppe Ansiedelung und Wohnung und in der Gruppe Arbeiterschutz und Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen Aufstellung gefunden hat. Auch in einigen anderen Abteilungen sowie in den Bauten fremder Nationen finden sich mehrfach einschlägige Ausstellungs-Gegenstände.

Das Studium der verschiedenartigen Anlagen gibt einen Einblick in die mannigfache Art der Lösung des bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht immer leicht zu bearbeitenden Problems. Wir sehen in großen Städten die Verbesserung der Kleinwohnungsverhältnisse in erster Linie durch die Errichtung größerer mehrgeschossiger Baublöcke mit in hygienisch-technischer Beziehung möglichst einwandfrei gestalteten Wohnungen angestrebt mit dem Versuch, den Bauwerken durch gute Gruppierung in der Grundrißgestaltung wie im Aufbau den Charakter der gewöhnlichen Mietskaserne zu nehmen. In Vororten, kleineren Städten, Industrie- und in Landbezirken wird in zweckentsprechender Weise mit Recht die Einrichtung kleiner Ein- oder Zweifamilien-Häuser mit Gartenanlagen als das zu erstrebende Ziel angesehen. Unter diesen Anlagen finden sich verschiedene von großem Umfang, bei denen z. T. mit großem Geschick auch in städtebaulicher Beziehung reizvolle Gruppierungen erreicht wurden. Von größeren Kleinwohnungskolonien sind sowohl wegen der Anlage der Straßenzüge, wie der architektonischen Ausgestaltung der Bauten besonders die nachfolgenden bemerkenswert. Die von der Baugenossenschaft Dresden-Land errichtete Klein-Wohnungskolonie Cossmansdorf (Arch. Oswin Hempel in Dresden) zeigt eine sehr zweckmäßige Einteilung der Grundstücke und eine gemütvolle Gestaltung der Bauten, die z. T. aus Doppelhäusern, z. T. aus Gruppen- und Reihenhäusern bestehen.

Eine sehr gut angelegte Wohnungskolonie hat sich die Eisenbahner-Baugenossenschaft in St. Gallen errichtet (Arch. P. Gerber in Ulm). Die ausgedehnte Kolonie liegt an einem Bergabhang; ihre gut verteilten Straßenzüge ziehen sich am Abhang hin. Kreuzungsstellen sind mit Geschick zu kleinen Platzanlagen ausgestaltet. Eine größere, auf einer Seite durch einen Torbogen zugäng-

liche reizvolle Platzanlage liegt auf halber Berghöhe, wohl das Verkehrszentrum der Gesamtanlage. Die Bauten sind fast durchweg zweigeschossige Reihenhäuser. Jedem Hause ist ein Garten beigegeben, der sich in langgestreckter Form den Berg hinauf zieht. Auf der Höhe des Berges liegen größere, in langgedehnte Baugruppen vereinigte Wohnhausbauten.

Die Wohnungskolonie Breite bei Schaffhausen ist gleichfalls eine anmutige Anlage mit malerischer Anordnung von Straßenzügen und Plätzen, an denen die zweigeschossigen, meist in Gruppen und Reihen vereinigten gefälligen Kleinwohnungsbauten gelegen sind.

An der von der Baugenossenschaft „Freie Scholle“ in Tegel erbauten neuen Wohnhausanlage sind die zweckmäßige Ausgestaltung der Kleinhäuser mit zwei Heimstätten, sowie die gute Ausnutzung der Rückplätze bemerkenswert. Eine schöne Anlage ist auch die Arbeiterkolonie von Gmindersdorf, bei der das Auge sowohl durch die geschickt angelegten Straßenzüge, als auch durch die einfachen gemütlichen Bauten erfreut wird. Die Kleinwohnungsbauten dieser Kolonie bestehen fast durchweg aus zweigeschossigen Häusern oder einstöckigen Bauten mit ausgebautem Dachgeschoß. In architektonischer Beziehung hat mit der eben genannten Anlage die Gartenstadt Hellerau bei Dresden manches gemeinsam, namentlich ein gewisses gemütvolltes Empfinden der schaffenden Architekten.

Eine beachtenswerte Bauanlage stellt die Garten-vorstadt Stockfeld bei Straßburg i. E. dar. Diese etwa 5 km vor den Toren Straßburgs gelegene Kolonie wurde durch eine gemeinnützige Baugenossenschaft ins Leben gerufen. Der erste Teil der Bauanlage besteht aus 214 Häusern mit 456 Wohnungen. Auch hier ist der Anlage der Straßen und Plätze und ihrer Umbauung besondere Sorgfalt zuteil geworden. Ein ansprechendes Bild bietet die Anlage des Schulplatzes dar.

Geschick und geschmackvoll durchgeführte Anlagen sind auch die Gartenstadt Rathhof des „Allgemeinen Wohnungsbauvereins“ in Königsberg, die Kolonie für die Metallhütte in Duisburg-Wanheim, die Kolonie Dahlhauser Heide der Firma Fr. Krupp, die Kleinwohnhaus-Anlage des Portlandzementwerkes Heidelberg und die neuen Kleinwohnungs-Anlagen in Reihenhäusern mit Erdgeschoß und ausgebautem Dachgeschoß in Laim bei München. Nicht zu vergessen sind die für ähnliche Anlagen vorbildlich gewordenen Kleinhäuser in Ulm a. D., die ihre Entstehung der umsichtigen Stadtverwaltung verdanken, sowie die Kleinhäuserbauten des „Verbandes sächs. Industrieller“.

Was das Ausland an Kleinwohnungsbauten und Wohnkolonien zeigt, steht mit Ausnahme der bekannten englischen Gartenstadt-Anlagen und Wohnungskolonien in Burnville, Letchworth, Hampstead u. a. fast ausnahmslos sowohl in der Anlage als in der architektonischen Gestaltung weit hinter den eben besprochenen deutschen

Raffael in seiner Bedeutung als Architekt.

Hierzu eine Bildbeilage in Nummer 66 und in dieser Nummer, sowie die Abbildungen Seite 573, 575, 576 und 577.



an darf es getrost zu den seltensten Erscheinungen der deutschen kunstwissenschaftlichen Literatur, ja der Kunstliteratur der Welt rechnen, daß aus der Kraft eines Einzelnen, aus dem Idealismus eines unbekümmert um die Stilbewegungen und Modeströmungen in der Kunst Schaffenden, aus der ausschließlichen Hingabe an ein, freilich bedeutsamstes Kunstphänomen, über das wir verfügen, solange es überhaupt eine entwickelte Kunst gibt, ein Werk entstanden ist, das den Charakter eines Monumentalwerkes ersten Ranges besitzt und von dem etwa die Hälfte in vier stattlichen Bänden bereits erschienen ist. Wir meinen das Werk: „Raffael in seiner Bedeutung als Architekt“ des Architekten Professor Theobald Hofmann in Elberfeld. Es hat nicht an Arbeiten gefehlt, welche Raffael als Maler betrachteten und würdigten, an zahlreichen und zum Teil sehr bedeutenden Arbeiten, aber an den Architekten Raffael haben sich nur Einzelne und zögernd gewagt, obgleich die Tätigkeit Raffaels auf dem Gebiete der Baukunst eine sehr ausgebreitete und eine Zeit lang die höchste war, die in der Christenheit zu vergeben war; obgleich weltliche wie geistliche Bauherren, unter ihnen die größten ihrer Zeit, es als eine Gunst betrachteten, von Raffael Entwürfe für ihre Bauabsichten zu erhalten. Einer derjenigen, die sich mit Raffael als Architekt wohl am meisten beschäftigt haben, war Heinrich von Geymüller, der in den Untersuchungen über die Entwürfe für St. Peter, in einem Aufsatz der Gazette des Beaux-Arts: „Trois dessins d'architecture inédits de Raphaël (1870), in einer Schrift: „Raffaello Sanzio, studiate come architetto“ (1884), sowie in

mehreren anderen Ausführungen dem Baukünstler Raffael näher zu kommen und seinen Anteil an den großen Bauaufgaben jener Zeit festzustellen suchte. Wir dürfen auch einen Einfluß Geymüllers auf die 1909 erschienene Schrift von Dr. Max Ermers: „Die Architekturen Raffaels in seinen Fresken, Tafelbildern und Teppichen“ annehmen. Der Verfasser zeigt, wie Raffael zuerst „in seinen Bildern Zufluchtsort für seine Bauideen“ suchte und wie er dann später, als gesuchter, großer Architekt, große Bauaufgaben auch zur Ausführung erhielt und eine architektonische Tätigkeit entfaltet, die von beständigen Wandlungen erfüllt ist.

Diesem Phänomen nun versucht Theobald Hofmann in seinem groß angelegten Werke nachzugehen und es in seinen Grenzen zu umfassen. Von ihm ist im Jahre 1900 in erster, 1908 in zweiter Auflage als Ergebnis einer großen Staatspreis-Studie der Akademie in Dresden Bd. I „Villa Madama zu Rom“ erschienen. Ein reiches Bildmaterial, unterstützt durch einen 106 Seiten umfassenden Text und zahlreiche Zeichnungen, gibt das Bauwerk wieder, wie es einst geplant war und wie es jetzt ist. Hofmann schreibt darüber: „Wohl keine profane Gebäude-Anlage aus der Blütezeit italienischer Hochrenaissance hat durch ihre Eigenart und Großartigkeit im Entwurf sowie durch ihre herrliche Dekoration mehr die Aufmerksamkeit aller Kunstkreise, vornehmlich der Architekten, erregt, als die vom Kardinal Giulio de' Medici (Papst Clemens VII.) geplante, von Raffael entworfene und gestaltete „Vigna“, später Villa Madama genannt, am Abhange des Monte Mario bei Rom“. Nach dieser Arbeit, jedoch als Einführung zum Gesamtwerke, das an sich auf 6 Bände berechnet ist, erschienen die „Erstwerke der Hochrenaissance“, die Bauten des Herzogs Federigo di Montefeltro. Das Jahr 1909 begrüßte dann den II. Band des Werkes, enthaltend Raffael's Werdegang als Architekt und Raffael's Be-

Anlagen zurück: Man betrachte vergleichsweise nur die Arbeiterwohnungs-Anlagen der Washington Sanitary Improvement Company, deren an langgezogenen Straßen gelegene langweilige Häuser lebhaft an jene reizlosen Arbeiterquartiere Londons erinnern, die man lange Zeit mit der Bahn durchfährt, ehe man die in der City gelegenen Hauptbahnhöfe erreicht.

Unter den mehrgeschossigen Kleinwohnungsbauten in großen Städten finden wir verschiedene Ausführungsarten, z. T. Anlagen, die gleich anderen Wohnhäusern an öffentlichen Straßen entlang angelegt sind, z. T. Anlagen, die für sich eine besondere Gruppierung auf einem gesonderten Baugebiet erhalten haben. Gerade die letztere Art von Bauanlagen gibt Gelegenheit zu künstlerischer Gestaltung der einzelnen Bauteile, zur Gruppierung um gut angelegte Straßenzüge und Gartenhöfe. Mehrfach finden sich große Rückplätze in sehr reizvoller Weise ausgenutzt.

Die Ansiedelung Charlottenburg des Berliner Bau- und Sparvereins stellt eine große, aus viergeschossigen Gebäuden bestehende Bauanlage dar, in der Wohnungen für 250 Familien untergebracht sind. Der Dresdener Bau- und Sparverein zeigt das Modell einer fünfgeschossigen Häusergruppe. Die bebaute Fläche des Geländes beträgt 3452 qm, auf Garten und Hofanlagen entfallen 4558 qm. Die Geländekosten sind mit 260000 M., die Baukosten mit 900000 M. angegeben. Die Gesamtanlage enthält 211 kleine Wohnungen und ist mit einer Zentral-Badeanstalt und Zentral-Wäschereianlage ausgestattet. Eine gefällige Bauanlage stellt die Gruppe von Kleinwohnungsbauten dar, die der Verein zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse in München an der Dachauer-Straße errichtete. Hier ist ein großer Gartenplatz mit Kindergarten vorgesehen, eine große Zahl kleiner Nutzgärten stehen den Mietern zur Verfügung. Auch die Stadtgemeinde München bringt die von ihr erbaute ansprechende Kleinwohnungsbauanlage für gemeindliche

Bedienstete und Arbeiter zur Ausstellung. Eine umfangreiche, in der Beherrschung und guten Verteilung der Baumassen sowie auch in der architektonischen Ausgestaltung sehr glückliche Bauanlage stellen die von der Gesellschaft für Kleinwohnungen in Nürnberg-Gibitzenhof erbauten vier- und fünfgeschossigen Wohnhäusergruppen dar, die mehrere schöne Innenhöfe mit Gartenanlagen und Spielplätzen einschließen. Eine eigene Bäckerei und Metzgerei ist zur Versorgung des Bedarfes der Bewohner eingerichtet und eine große Saalbauanlage mit der Baugruppe in Verbindung gebracht.

Bei einem Ueberblick über die Grundrißanlagen und Aufbauten gewinnt man den Eindruck, als ob im Großen und Ganzen etwas zu viel gekünstelt würde. Es ist, um den Eindruck der früheren Mietskaserne und des Bauspekulantenhauses zu vermeiden, nicht notwendig, die mehrfach anzutreffende sehr lebhaft Gruppierung und den architektonischen Schmuck mit Erkern und Ornamentik anzuwenden. Es steckt in dieser Art immer noch etwas des „Mehrscheinenwollens“. Das sollte aber gerade hier vermieden werden. Die lebhaft giebelgeschmückte architektonische Aufmachung, welche die Bauten manchmal als eine Reihe nicht zusammengehöriger Häuser erscheinen läßt, ist dem Aussehen selbst häufig nicht einmal zum Vorteil. Ohne primitiv zu werden, kann man recht wohl im Aufbau noch einfacher werden, dafür soll man bei aller Sparsamkeit immer bedenken, daß auch die Kleinwohnung Zimmer und nicht nur Kammern braucht.

Von den ausgestellten Ledigenheimen sind die großen Bauten in Straßburg, Düsseldorf und Charlottenburg sowohl wegen ihrer zweckmäßigen Gesamtanlage als auch wegen des architektonischen Aufbaues bemerkenswert. Eine sehr reizvolle Bauanlage ist das Ledigenheim in Hampstead bei London, wie überhaupt in dieser anmutigen Gartenstadtanlage eine eigenartige Stimmung und Poesie liegt. —

(Schluß folgt.)

Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes der Stadt Düsseldorf.

(Schluß aus Nr. 65.)

Die Anlagen der Haupteisenbahnen sind für die weitere Entwicklung der Stadt an verschiedenen Punkten und in verschiedener Hinsicht ein Hemmnis. Es ist zu prüfen, in welcher Weise diesen Uebelständen abzuhefen ist, insbesondere, wie die noch zahlreichen Uebergänge in Schienenhöhe beseitigt werden können. Die für die Abwicklung des Verkehrs unzureichenden Anlagen des Hauptbahnhofes sind nach der Richtung hin zu vervollständigen, daß der Hauptbahnhof einen größeren Vorort-Verkehr aufnehmen kann. Das Eisenbahnnetz bei Düsseldorf wird durch eine Hauptlinie, die nördlich der Stadt den Rhein überbrückt, zu ergänzen sein. Für die Einführung der zur Erwägung stehenden Städtebahnen von Köln und aus dem Industriebezirk, für

die Verbindung dieser beiden Bahnen mit einander und mit der Bahn nach Krefeld (Rhein. Bahn) sind Vorschläge zu machen.

Angemessen große, möglichst unter sich und mit den vorhandenen in Zusammenhang stehende Freiflächen, die als Wald-, Park- und Wiesenanlagen sowie als Ausstellungs-, Luftschiffahrts-, Flug-, Spiel- und Sport-Plätze dienen sollen, sind vorzusehen. Die noch nicht bebauten Bachtäler sind dabei besonders zu berücksichtigen. In erster Linie kommen für neu zu schaffende Anlagen die im Besitz der Stadt, sodann die im Besitz des Fiskus stehenden, in dritter Linie größere im Besitz von Privaten befindliche Flächen in Betracht.

Die Stadt hat die Erbauung eines neuen Rathauses in Aussicht genommen, das in dem Viertel zwischen Stifts-

sitzungen in Rom. Der III. Band, 1911 herausgekommen, stellt die Profanbauten Raffaels, seine Palast- und Wohnbauten dar, alle Gebäude, die er für fremden Besitz entworfen und deren Ausführung er überwacht hat. Die bereits im I. Bande erschienene Villa Madama und sein eigener Palast in Rom, der in Band II. dargestellt ist, finden eine nochmalige kurze Würdigung vom baukünstlerischen Standpunkt aus. Band IV. soll darauf den Anteil des Meisters am Vatikanischen Palast behandeln. Das Raffaelwerk wird nun unterbrochen durch ein Werk über die „Säulen und Pilaster der Renaissance“, im Gegensatz zu Rud. Redtenbacher und Jos. Durm mit Ausschaltung aller geschichtlichen Daten. Hofmann will darin nur Grundzüge der Gestaltung geben, den Aufbau und die Verhältnisse der Massen studieren und die organischen Wesenheiten ermitteln. Durch diese Zwischenarbeit hofft er den letzten Raffaelband vertiefen zu können, wie in ähnlicher Weise die „Erstwerke der Hochrenaissance“ dem ganzen Raffaelwerk als trefflicher und wertvoller Unterbau gedient haben. Nun folgen die letzten beiden Raffaelbände, von welchen Band V. die Kirchenbauten des Meisters, seine Rekonstruktionen des alten Rom und seine Aufsicht über die Altertümer der Stadt behandeln, während Band VI. als letzter das Säulen- und Pfeilerwerk Raffaels und seiner Schule, sowie die Gestaltungselemente raffaelischer Architektur überhaupt untersuchen wird. Die Bände II und III liegen uns nun zur Besprechung vor.

Raffaello di Giovanni de' Santi wurde am Karfreitag, den 28. März 1483, in Urbino geboren und starb am 6. April 1520 in Rom. Sein Geburtshaus ist noch erhalten und durch eine Inschrift geschmückt (S. 575). Es ist nicht ohne Interesse, wörtlich anzuführen, wie Hofmann am Schluß des II. Bandes des Raffael-Werkes dieses Phänomen der Re-

naissance im ganzen beurteilt. Er schreibt: „Einem Kometen gleich stieg um die Wende des fünfzehnten Jahrhunderts Raffael am Kunsthimmel Italiens empor“. Von der frühesten Jugend an zum Maler bestimmt, konnte er sich nach der umfassenden technischen Ausbildungsweise der Künstler jener Zeit von Anfang an auch die für einen Architekten nötigen Grundlagen aneignen. In dieser Hinsicht verdankte er dem Perugino einiges, mehr seinem Vater, am meisten jedoch Luciano da Lauranas Hauptwerke, dem Urbiner Schloßbau. Mit umsichtigem Scharfblick verstand Raffael alles für sich zu nützen, was die Kunst des Altertums und der neueren Zeit ihm bot. Bald überflügelte er durch geniale Auffassung und Ausführung seine Lehrer und stellte sich den großen Meistern des Cinquecento — einem Leonardo da Vinci, Michelangelo und Bramante — an die Seite. Getragen von weltlicher und geistlicher Fürstengunst, die er sich mit seiner bestrickenden Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit dauernd zu erhalten wußte, gelangte er durch rastlosen Fleiß in jugendlichem Alter zu allgemeiner Anerkennung und Hochschätzung. Schließlich umgab ihn der Glanz eines prunkvollen Haushaltes, und seine unsterblichen Werke entstanden in einem Palaste, den er sich errichtet hatte „per lasciare memoria di sè“. Nichts schien zu seinem Glück zu fehlen.“ Wenn wir ein Werk Raffaels als den bildlichen Niederschlag seines Lebens und Wirkens nennen sollten, so wäre es vielleicht die Schule von Athen, von der Anton Springer sagte: „Hier atmen die stolzen Gedanken frei; in diesem majestätischen Raume schwinden die Alltagssorgen, erhebt sich der Geist unwillkürlich zu den idealen Gedanken und durchfluten den Geist göttliche Empfindungen“. Ein jäher Tod machte diesem gottbegnadeten Leben ein frühzeitiges Ende. —

(Schluß folgt.)

Platz und Schul-Straße Platz finden soll (S. 567). Die bebaute Fläche ist auf 18 000 qm (einschließlich Höfe) bemessen, doch sollte eine Vergrößerung in Zukunft möglich sein. Der Markt-Platz in seiner jetzigen Lage soll, wenn irgend zugänglich, erhalten bleiben. Die für die Erbauung des Rathauses nötige Umgestaltung des erwähnten Stadtviertels und angrenzender Stadtteile ist 1:1000 darzustellen.

Für den Bau einer Kunstgewerbeschule von etwa 2200 qm bebauter Fläche, eines Museums von rd. 5000 qm bebauter Fläche, eines großen Konzerthauses von rd. 5000 qm bebauter Fläche, mit einem entsprechend großen Garten und für den Bau eines neuen Stadttheaters für etwa 2000 Besucher sind die erforderlichen Plätze vorzuschlagen. Im weiteren sind Lösungen zu suchen für die Versorgung der Stadt von einer oder mehreren Stellen aus mit Lebensmitteln (Markthallen), die mit der Bahn, dem Schiff sowie mit Landfuhrwerk aus den im südlichen Stadtgebiet liegenden Vororten und aus einigen im Westen und Südwesten Düsseldorfs liegenden Orten in Düsseldorf ankommen. Im weiteren ist noch ein Platz für einen neuen Schlacht- und Viehhof in der ungefähren Größe des vorhandenen vorzusehen. Von sonstigen öffentlichen Gebäuden kommen vorzugsweise höhere, mittlere und Volksschulen in Frage, wobei damit zu rechnen ist, daß auf je 5000 Einwohner ein vierzehnklassiges Volksschul-System (7 Knaben- und 7 Mädchenklassen) vorzusehen ist, sowie Badeanstalten, die zweckmäßig mit Volksbibliotheken, Lesehallen, Sparkassenzweigstellen u. a. m. in Verbindung gebracht werden können. Die angemessene Verbindung der in den Bauvierteln (Abschnitt 4) erforderlichen Spielplätze mit den genannten Bauanlagen ist anzustreben. Für sämtliche öffentliche Gebäude ist soweit wie möglich im Eigentum der Stadt befindliches Gelände zu wählen.

In einem kurzgefaßten Erläuterungsbericht sind die gemachten Vorschläge, insbesondere die für die Verkehrsverhältnisse, die Trennung des Erweiterungsgebietes in Industrie- und Wohnviertel, die Teilung der letzte-

ren in die verschiedenen Bauklassen, sowie die Aufstellung und Gruppierung der öffentlichen Gebäude zu begründen und sonstige dem Verfasser wichtig erscheinende Fragen zu erörtern.

Verlangt wird: a) Ein Bebauungsplan für die Gemarkung Düsseldorf 1:10 000; b) Ein Grundlinienplan für das kleinere Erweiterungsgebiet 1:25 000 (Meßtischblätter); c) Die Darstellung der vorgeschlagenen Verbindungen durch Straßen und Bahnen mit den großen Nachbarstädten 1:100 000 (Generalstabskarte); d) Ein Detailplan für das Stadtgebiet zwischen Stifts-Platz und Schul-Straße 1:1000.

Die Beigabe an perspektivischen Skizzen einzelner dem Bearbeiter geeignet erscheinender Teile ist zulässig. Die Größe der einzelnen Blätter darf 0,5 qm nicht überschreiten. Farbige Darstellungen werden bei der Bewertung nicht mit berücksichtigt und auch nicht ausgestellt.

Als Preise werden ausgesetzt: ein I. Preis zu 20 000 M., ein II. Preis zu 15 000 M., ein III. Preis zu 10 000 M., ein IV. und V. Preis zu je 7500 M. Bei Einstimmigkeit des Preisgerichtes ist es diesem überlassen, den I. und den II. Preis zusammenzulegen und zu zwei gleichen Preisen zu je 17 500 M. zur Verteilung zu bringen. Diese Preise gelangen zur Verteilung, soweit zur Preisverteilung geeignete Entwürfe vorhanden sind. Bei der Beurteilung wird auf die praktische Durchführbarkeit der Entwürfe im Hinblick auf die entstehenden Kosten Wert gelegt werden.

Außer den genannten fünf Preisen wird noch eine Summe von 20 000 M. ausgesetzt, welche in Beträgen von nicht unter 1000 M. und nicht über 5000 M. nach Vorschlag des Preisgerichtes zum Ankauf von Entwürfen verwendet werden kann, die sich nicht zur Preisverteilung im ganzen Umfang der Aufgabe eignen, im einzelnen aber beachtenswerte Lösungen einzelner städtebaulicher Aufgaben von besonders praktischer und künstlerischer Bedeutung enthalten. Es können auch Teilentwürfe solcher Bewerber angekauft werden, welche die verlangten Arbeiten nicht vollständig eingereicht haben. —

Wettbewerbe.

Beschränkter Wettbewerb betr. Entwürfe für die Neubauten am Alt-St. Peter-Platz in Straßburg i. E. Die Stadt Straßburg schreibt einen auf die Straßburger Architekten beschränkten Wettbewerb für die künstlerische Ausgestaltung der Neubauten am Alt-St. Peter-Platz aus. Von auswärtigen Architekten wurden noch eingeladen die Arch. Detert & Ballenstedt in Mannheim, Prof. P. Bonatz in Stuttgart, Arch. R. Schmid in Freiburg, Prof. H. Billing in Karlsruhe, die Architekten Buchert, O. Bieber, O. O. Kurz, Th. Veil in München, sowie E. Blaum in Dresden. —

Wettbewerb Remigius-Denkmal Viersen. In Viersen (Rheinprovinz) soll zu Ehren des hl. Remigius ein Denkmal errichtet werden. Zur Erlangung künstlerischer Entwürfe schreibt die „Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst“ im Namen des Ausschusses einen Wettbewerb aus. Für die Ausführung des Denkmals sind 15 000 M. bestimmt. Zur Ausführung gelangt einer der preisgekrönten Entwürfe. Für Geldpreise wird ein Gesamtbetrag von 1000 M. aufgewendet, welcher nach dem Ermessen des Preisgerichtes verteilt wird. Die Entwürfe sind bis zum 15. Nov. 1911 an die Geschäftsstelle der „Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst“ in München (Karlstr. 6) einzureichen. —

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Brunnen auf dem Kornmarkt in Witten wird vom Verschönerungsverein für Künstler, die Beziehungen zur Stadt haben und nachweisen können, ausgeschrieben. Unter den Preisrichtern die Hrn. Stadtr. Bewig, Arch. Franzen in Witten, sowie Dr. A. E. Brinckmann in Aachen. Unterlagen gegen 3 M., die zurückerstattet werden, durch das Hochbauamt. —

Zu einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Eugen Richter-Denkmal in Berlin wurden die Bildhauer Hans Arnoldt, Adolf Brütt und Hugo Lederer aufgefordert. Das Denkmal soll ein Standbild sein und seine Aufstellung auf dem Askanischen Platz finden. Den Wettbewerb werden beurteilen Geh. Brt. Dr. Lud. Hoffmann, Prof. Arth. Kampf und Prof. Lud. Manzel in Berlin. —

Wettbewerb der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft. Wir erhielten folgende Zuschrift: „Sie hatten vor einiger Zeit eine Notiz aufgenommen, worin zu dem Preisausschreiben der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft Stellung genommen war. Es war darin ausgeführt, daß der Bauplatz für die Bedingungen des Programms viel zu groß sei, daß jedoch über eine Erweiterung oder über eine Ausnutzung zu anderen Zwecken nichts Näheres bestimmt sei. Die Ausführungen waren vollkommen entsprechend; die Gesellschaft wird kaum einen großen Teil des Grundstückes als Garten

oder öffentliche Platzanlage liegen lassen wollen; über die Art einer Erweiterung oder eine anderweitige Ausnutzung ist im Programm jedoch nichts Näheres enthalten. Zweifellos wurde auch gar kein Vorentwurf angefertigt. Es befremdet nun sehr, daß die Gesellschaft auf den betreffenden Artikel in keiner Weise geantwortet hat, umso mehr, als doch sehr namhafte Architekten im Preisgericht sich befinden. So, wie die Aufgabe vorliegt, muß sie als durchaus willkürlich bezeichnet werden; jedenfalls wird wieder einmal ein großer Teil der Arbeit ganz umsonst sein, da sich die Teilnehmer erst ein eigenes Programm aufstellen müssen, was wahrscheinlich von den Wünschen der Gesellschaft sehr verschieden ist. Auch haben beim Erscheinen der Notiz wohl die meisten Teilnehmer die Arbeit liegen lassen, da man eine die Aufgabe beeinflussende Äußerung erwartete. Es wäre also angebracht, daß sich die Gesellschaft in irgend einer Weise äußern würde und daß auch zugleich der Termin verschoben würde.“ —

Ein internationaler Wettbewerb zur Erlangung von Skizzen für ein Vereins- und Miethaus des Gewerbe-Vereins zu Riga wird vom Verein zum 1. bzw. 14. März 1912 erlassen. 4 Preise von 3000, 2000, 1500 und 1000 Rbl. Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 750 Rbl. Dem Preisgericht gehören als Architekten an die Hrn. W. Bockslaff, Prof. O. Hoffmann und Stadtbaurevident H. Mehlbart in Riga. Unterlagen durch den Intendanten des Gewerbe-Vereins, Gr. Königstraße No. 30 in Riga. —

Engerer Wettbewerb betr. Entwürfe für eine evangelische Kirche in Freiburg i. Br. Die evangelische Kirchengemeinde in Freiburg i. Br. veranstaltet zur Erlangung eines Planes für den Neubau einer Kirche mit Nebengebäuden am Hohenzollernplatz einen beschränkten Wettbewerb unter folgenden Bewerbern: 1. Prof. Arnold in Aachen, 2. Arch. Bartning in Berlin, 3. Prof. Billing in Karlsruhe, 4. Arch. Curjel & Moser in Karlsruhe und 5. Arch. Elsässer in Stuttgart. Außerdem sind die in Freiburg ansässigen Architekten zu freiem Wettbewerb zugelassen. Die Baukosten betragen 380 000 M. Einlieferung bis 15. Oktober 1911. Technische Preisrichter sind die Hrn. Prof. K. Hocheder in München, Prof. Fr. Ostendorf in Karlsruhe, Prof. Fr. Pützer in Darmstadt und Prof. Winter in Karlsruhe. —

Inhalt: Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. — Das Bauwesen auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911. (Fortsetzung.) — Raffael in seiner Bedeutung als Architekt. — Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes der Stadt Düsseldorf. (Schluß.) — Wettbewerbe. —

Bildbeil.: Gartenansicht des Palazzo Pandolfi in Florenz.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



MBAU DES INNEREN
 DES SANKT PETRI-
 DOMES IN BAUTZEN.
 ARCHITEKT: BAUDIR.
 PROFESSOR FRITZ
 SCHUMACHER IN
 HAMBURG. * * * * *
 GESAMTANSICHT.
 === DEUTSCHE ===
 * * BAUZEITUNG * *
 XLV. JAHRGANG 1911
 * * * * NO. 68. * * * *



Neue Sänger-Estrade, daneben die alte Fürsten-Loge.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. NO. 68. BERLIN, DEN 26. AUGUST 1911.

Die Umgestaltung des Inneren des St. Petri-Domes in Bautzen.

Architekt: Baudirektor Professor Fritz Schumacher in Hamburg.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 584 und 585.



Lm Kerne des alten Teiles der Stadt Bautzen, jenes auf hochragendem Felsen thronenden vieltürmigen Städtebildes zwischen Dresden und Görlitz, an der Grenze der Lausitz, liegt der St. Petri-Dom, ein ehrwürdiges Bauwerk, an dem sich die wechsel-und ereignisvolle Geschichte des sächsischen Nürnberg, wie

Bautzen nicht ohne einen gewissen Stolz des Besitzes genannt wird, widerspiegelt. In seinen Anfängen etwa auf das Jahr 1000 zurückgehend, fand in den frühromanischen Zeiten ein Um- und Neubau statt, durch den das Gotteshaus für alle Zeiten auch dem Range nach zum ersten des Landes werden sollte. Namentlich das 13. Jahrhundert sah eine lebhaft Tätigkeit zur Ausgestaltung der Kirche, die im 14. Jahrhundert minder lebhaft fortgesetzt wurde. Im 15. Jahrhundert gehen Stürme über den Dom hin, aber auch bauliche Ausgestaltungen finden statt, so vor allem die Einwölbung, die in das letzte Jahrzehnt des Jahrhunderts fällt. Ein Brand des Jahres 1634 legte den Dom bis auf die Mauern in Asche und beschädigte die Gewölbe. Der Wiederaufbau vollzog sich in Folge des dreißigjährigen Krieges langsam und noch bis in die erste Hälfte des folgenden Jahrhunderts dauern Herstellungen an der Kirche. Sein eigentliches künst-

lerisches Schicksal aber fand der Dom bei baulichen Wiederherstellungen im Jahre 1786, sowie gründlicher noch — nicht ohne stille Scham muß man es bekennen — in unserer sogenannten fortgeschrittenen Zeit. Wir entnehmen über die Wirkung dieser „Wiederherstellungen“ einer schönen Studie über „Die mittelalterliche Baukunst Bautzens“ von Fritz Rauda: „Was dem Tempel seit den Stürmen der Reformation noch zum Schmucke gereichte, Epitaphien und Grabsteine, Fahnen und bunte Farbenstimmung, alles verschwand (1786) unwiderbringlich. Und was 1813 die Kriegerhorden verschonten, fiel leider der gründlichen Restauration von 1883 bis 87 zum Opfer. Röhrscheidts Brauthalle fiel, Logen und Emporen stürzten, Altäre verbrannte man — kaum, daß eines Permosers Crucifixus der Vernichtung entging und eines Platzes in der neuen „stilgemäßen“ Architektur gewürdigt wurde!“

Der Dom ist in seiner Anlage nichts weniger als ein einheitliches Werk; die Jahrhunderte seit dem frühen Mittelalter bis in die Spätzeit der Renaissance haben an ihm gebaut. Was heute vom architektonischen Gerüst noch steht, stammt in der Hauptsache aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, aus dem 14. und aus dem 16. Jahrhundert. Der Grundriß (S. 582) zeigt eine dreischiffige Anlage von 8 Jochen mit Chor in halbem Zehneck. Die Längsachse macht in der Mitte einen Knick; hier trennen sich die romanische An-

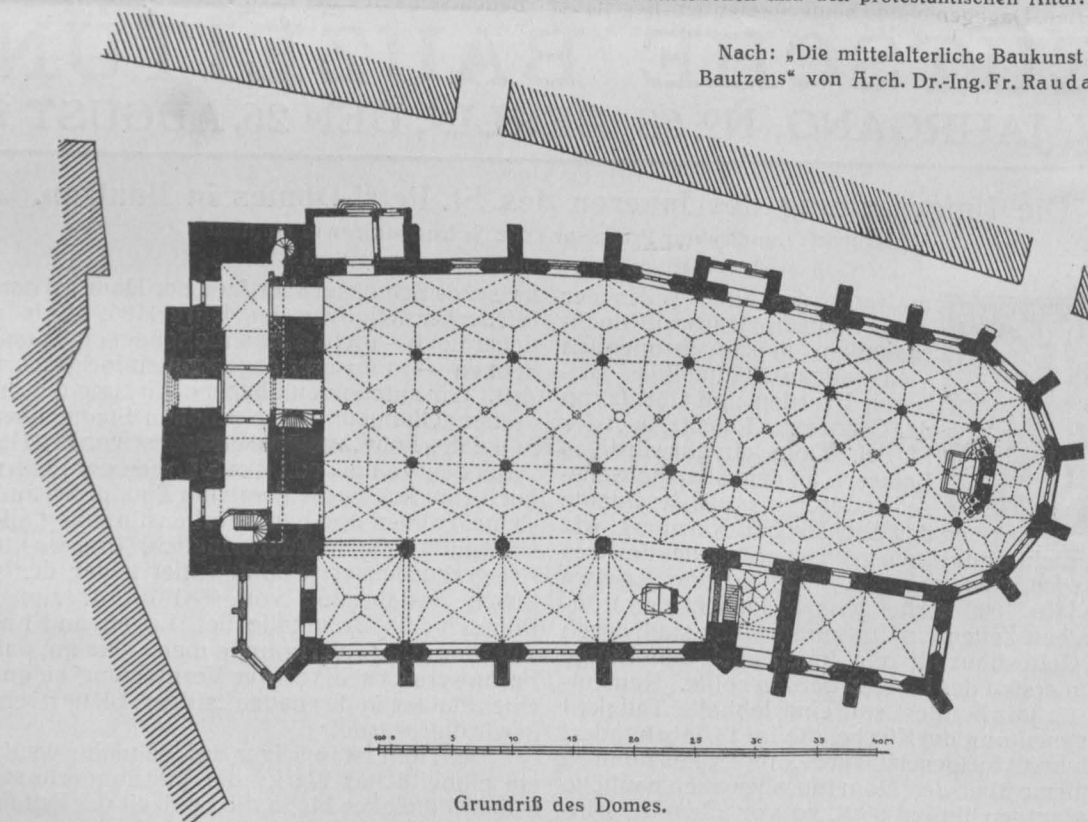
lage von der Erweiterung des Endes des 16. Jahrhunderts. Die Kirche ist eine Simultankirche, sie wird von der protestantischen und der katholischen Gemeinde der Stadt gemeinsam benutzt. Nur ein ge-

Der protestantische Teil der Kirche, ihr größerer Teil, hat nun nach den Entwürfen des Hrn. Baudirektor Prof. Fritz Schumacher in Hamburg in den Jahren 1909—1910 die Umgestaltung erfahren, welche



Innenansicht des Domes im alten Zustand mit Blick auf den katholischen und den protestantischen Altar.

Nach: „Die mittelalterliche Baukunst
Bautzens“ von Arch. Dr.-Ing. Fr. Rauda.



Grundriß des Domes.

schmiedetes Eisengitter trennt die beiden Kultstätten von einander, sodaß jede der beiden Gemeinden im unbeschränkten Genuß der großen räumlichen Wirkung der gewölbten Halle sich befindet, wie es unsere Abbildung des Zustandes vor der jetzigen Erneuerung zeigt.

die Abbildungen dieser Nummer zeigen. In den alten, unangetasteten Kern des Bauwerkes baute der Künstler das ganze neue Holzwerk in veränderter räumlicher Anlage, sowie in freien, unhistorischen Formen ein. Dieser interessante stilistische Versuch hat für unsere Leser ohne Zweifel ein solches Interesse, daß er mit

kurzen Worten, die das viel mehr sagende Bild ergänzen sollen, hier dargestellt sein möge.

Der Wunsch nach einer neuen großen Orgel gab den Anstoß zu den Neugestaltungen. Bei diesen ist die Schale des Innenraumes bis auf unbedeutende Durchbrüche unverändert geblieben. Das Neue erstreckt sich im Wesentlichen auf das in die dreischiffige Hallenkirche eingebaute Holzwerk mit seinen durchaus selbständigen und eigenartigen Einzelheiten. Anstelle der jetzigen Orgel befand sich vorher ein kleines, weiß gestrichenes Werk, davor, ähnlich wie jetzt, eine Sängertribüne, und darunter die sogenannte „Landstände-Loge“, eine unerfreuliche Holzarbeit aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Nordwand des Raumes war eine kahle Fläche. Zur Aufstellung der neuen Orgel, einer Arbeit des Bautzener Orgelbauers Eule, mußte die eine Turmmauer an der Westseite unterfangen werden, um für das große neue Werk Platz zu schaffen. Zugleich wurde die Musik-Tribüne erheblich vergrößert, die Landstände-Loge völlig erneuert und eine zweigeschossige Emporenanlage, von der Westseite ausgehend über die kahle Nordwand herübergezogen. Hier stuft sie sich, den Fenstern folgend, ab und führt an ihrem Ende mit einer zierlichen Wendeltreppe, deren Spindel eine Figur krönt, ins Kirchenschiff hinunter.

Bei der künstlerischen Ausgestaltung dieser umfangreichen Holzanlage galt es, einem noch aus allen Stürmen der Vergangenheit in die Gegenwart herübergeretteten alten Ausstattungsstück von köstlicher

Formgebung, das am Kopfe unserer Nummer dargestellt ist, der Fürstenloge, Rechnung zu tragen. Dem reichen, etwas derben Barock dieser Loge mußten die neuen Teile eine schlichte Flächenwirkung entgegen setzen, sollte die plastische Wirkung der Fürstenloge nicht beeinträchtigt werden. In der Formsprache der neuen Teile ist jedoch kein Anklang an die Sprache des Barockstiles versucht, die Ausbildungen sind vielmehr in stilistisch freier Weise behandelt.

Dem Architekten stand als künstlerischer Mitarbeiter der Bildhauer Prof. Karl Groß in Dresden zur Seite. An der Ausführung der Arbeiten waren zum größten Teil Bautzener Meister beteiligt. Von W. Schmidt stammt der Orgelprospekt; Bernhard Walther daselbst fertigte die Landstände-Loge und die Musikempore; von G. Schmidt stammt eine seitliche Sängereмпore. Die Wendeltreppe und die nördliche Empore wurden von Udluft & Hartmann in Dresden ausgeführt. Die Bauarbeiten lagen in der Hand von Arno Müller in Bautzen.

Die Bausumme für die gesamte Umgestaltung betrug rd. 42 500 M.

Mit dieser geringen Summe hat die Dom-Kirche zu St. Petri in Bautzen ein Werk erhalten, welches als eine charakteristische Arbeit des Beginnes des zwanzigsten Jahrhunderts nach seinem hohen künstlerischen Werte die Verluste vergessen machen kann, die der Dom durch Schicksalsschläge und durch die Unvernunft der Menschen in den vergangenen Zeiten erlitten hat. —

— H. —

Das Bauwesen auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911. (Schluß.)



Österreich hat in einem Sonderpavillon eine große Zahl von Plänen und Photographien verschiedener ländlicher und städtischer Schulhausbauten und ihrer inneren Einrichtung ausgestellt. Ihrer Anlage und der architektonischen Ausgestaltung nach bieten sie teilweise wenig Erfreuliches. Auch die von Ungarn ausgestellten Schulhausbauten zeigen wenig Bemerkenswertes. Dagegen bieten beide Staaten dem Beschauer in einer größeren Anzahl von Plänen und Modellen gut eingerichtete Anstalten für Säuglings-Fürsorge und Kinderpflege dar. Eine sehr gefällige und gut durchgebildete Bauanlage ist dagegen das im Schweizer Hause aufgestellte Modell eines Schulhauses an der Limat-Straße in Zürich.

Die Stadtgemeinde Wien macht uns mit ihren verschiedenartigen Badeeinrichtungen bekannt, von denen besonders die neuen Sommerbadeanlagen an der Donau (Gänsehäufel) bemerkenswert sind. In großem Umfang sind auf der Ausstellung Abbildungen und Pläne besonderen Kurzwecken dienender in- und ausländischer Badeanstalten vertreten.

Ungarn zeigt die Zentralmarkthalle in Budapest, im österreichischen Pavillon finden wir Darstellungen von Wiener Markthalleinrichtungen.

Unter den Altersversorgungsanstalten sind wegen der Gesamtanlage und der baukünstlerischen Ausgestaltung das Versorgungshaus in Frankfurt a. M. und das heil. Geistshospital in München besonders bemerkenswert.

Anschließend an die Ledigenheime sei auch der Gasthofbauten gedacht, die mit Ausnahme der für die reichsten Kreise errichteten vornehmen Hotels im Allgemeinen noch nicht die Ausgestaltung erhalten haben, die in hygienischer Beziehung dringend zu wünschen wäre. Auf der Hygiene-Ausstellung hat dieses Gebiet des Bauwesens keine Berücksichtigung gefunden, obwohl doch gerade hier manche Anregung zu geben gewesen wäre. Es wäre sehr verdienstvoll gewesen, wenn durch Vorführung eines kleinen Mustergasthofes gezeigt worden wäre, wie ein Gasthof in hygienisch-technischer und künstlerischer Beziehung einwandfrei gestaltet werden könnte. Die Mehrzahl der heutigen Gasthöfe, in denen der Mittelstand Einkehr halten muß, genügen nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland noch recht wenig den an sie zu stellenden Anforderungen. Aborte, Bäder, Lüftung und Mobiliar-Ausstattung lassen meist sehr viel zu wünschen übrig. Im Vestibül und Speisesaal erschöpft sich bei den meisten Gasthöfen der Aufwand, während die Einrichtung der Schlafräume vielfach warenhausartig und unzweckmäßig ist und für sorgfältige Instandhaltung häufig die Zeit und das Verständnis fehlen. Eine Besserung dieser Verhältnisse ist ernstlich anzustreben.

Ein interessantes Feld regen Schaffens und neuer Wertungen stellt die Abteilung Städtebau dar. Der heute im Vordergrund des allgemeinen, öffentlichen Interesses stehende Städtebau war lange Zeit ein ziemlich vernachlässigtes Gebiet der kommunalen Tätigkeit, oder wie man sich auch ausdrücken könnte, die Maßnahmen zur Erweiterung der Städte waren geraume Zeit auf eine heute als falsch erkannte Bahn geraten. Man hatte die Bedeutsamkeit einer nach vielen Gesichtspunkten zu bemessenden sorgfältigen Planung des Ausbaues unserer Städte vollständig verkannt und es zum großen Teil als genügend erachtet, die Stadterweiterungen nach den vom Vermessungs-Ingenieur im Bureau sorgfältig ausgezeichneten Straßenlinien sich entwickeln zu lassen. So entstanden die schachbrettartigen Straßenanlagen vieler neuer Stadtbezirke, denen oft jede zweckmäßige diagonale Verkehrsleitung mangelt, so entstanden die Sternplätze, die kreisrund geführten Straßen usw., und dabei auch die hohen Straßenkosten, da vielen untergeordneten Straßenzügen die schematische übermäßige Breite gegeben wurde, während andererseits mit der Ausdehnung der Städte und der Verkehrsentwicklung eine große Zahl von in der Hauptverkehrsrichtung liegenden Straßen sich als zu schmal erwiesen. Die ohne entsprechende Berücksichtigung der Grundbesitzverhältnisse ausgeführten Straßenanlagen und Geländeaufteilungen hatten sehr häufig erhebliche Umständlichkeiten und Erschwerungen in der Baustellen-Ausnutzung zur Folge.

Waren nun schon die ersten Grundbedingungen einer zweckmäßigen Stadterweiterung recht wenig günstig, so standen die Bebauungsvorschriften und Bauordnungen gleichfalls nicht auf der Höhe der Zeit; auch das immer mehr überhandnehmende Bauspekulanten-tum und die immer höher steigenden Bodenwerte ließen sehr unerfreuliche Zustände heranwachsen. Spät, aber endlich doch, erkannte man, daß solche Verhältnisse dringlich eine Änderung erheischten. Die mangelhaften Verkehrs-linien, die unschönen Straßenbilder, die ungünstigen hygienischen Verhältnisse gaben den Verwaltungsbeamten, Architekten, Ingenieuren und Aerzten wohl begründeten Anlaß, Mittel zur baldigsten Verbesserung und Änderung der unhaltbaren Zustände ausfindig zu machen. Ein wachsendes Verständnis weiterer Kreise für soziale und wirtschaftliche Fragen förderte die Bestrebungen.

Die Bebauungspläne wurden den praktischen Bedürfnissen mehr angepaßt unter gleichzeitiger Wahrung künstlerischer Interessen hinsichtlich des Städtebildes, und es wurde in den Bauordnungen, abgesehen von manchmal allerdings etwas zu weit gehenden Forderungen, der hygienisch-technischen Ausgestaltung erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet.

Durch Staffelfaubauordnungen versuchten eine Reihe

von Städten eine Regelung der Bebauung nach einheitlichen Gesichtspunkten herbeizuführen. Durch die Niederlegung sanitär nicht einwandfreier Stadtteile, Durchführung neuer Verkehrszüge, Schaffung von Parkanlagen, durch Straßenbepflanzungen, Gartenplätze, Spiel- und Sportplätze wird weiterhin allenthalben eine Verbesserung der hygienischen Verhältnisse angestrebt. Die Schaffung vollständig neuer Ansiedelungen, so von Arbeiterkolonien und Gartenstädten, spielt gleichfalls hier herein. Die von England kommenden Anregungen haben auch in Deutschland bereits Fuß gefaßt.

In verhältnismäßig kurzer Zeit ist auf dem Gebiete des Städtebaues und des Wohnungswesens viel geschehen,

der Abteilung „Städtebau“ ausgestelltes, sehr anschauliches Modell zeigt die glücklich angelegte Kolonie der Essener Steinkohlenbergwerke für die Zeche Gottfried Wilhelm. Die ausgedehnte, in hügeligem Gelände gelegene Anlage besteht aus meist zweigeschossigen Gebäuden. Beherrschend ragt aus ihr ein größeres Bauwerk, wohl ein Schulhaus, hervor. Eine gute Anlage mit an schönen Straßenzügen gelegenen Doppel- und Reihenhäusern zeigt das Modell einer Kolonie der Zeche Friedrich-Ernestine zu Essen-Stoppenberg. Pläne der Gartenstadtgesellschaft in Karlsruhe besitzen ähnliche Vorzüge.

Von großem Zug und künstlerisch bedeutend sind die für den Wettbewerb Groß-Berlin hergestellten Stadtpläne von Möhring, Eberstadt und Petersen. Neue Stadtbilder aus München zeigen die Darstellungen der Stadtgegend beim Waisenhaus und die geplante Ausgestaltung des Valley-Platzes.

Von Darmstadt sehen wir den Entwurf der Ausgestaltung der Umgebung des Hauptbahnhofes und die ansprechende Anlage der Gartenstadt „Hohler Weg“. Der Rat der Stadt Leipzig zeigt in einer Reihe von Plänen die Ausgestaltung der Stadt. Weitere Entwürfe machen uns mit der geplanten Aufteilung des Geländes der Duisburger Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft an der Mülheimerstraße bekannt.

Von den in der Abteilung „Städtebau“ ausgestellten Plänen von Parkanlagen in Städten fallen vor allem die bedeutenden Entwürfe zur Anlage des Stadtparkes in Hamburg in die Augen, die ein großes künstlerisches Können und eine seltene Vielseitigkeit des hamburgischen Baudirektors Fritz Schumacher bekunden. Das ausgestellte Modell des Körner-Parkes in Rixdorf zeigt eine monumentale Platzanlage mit Terrassen und einem den Platzabschluß bildenden hochgelegenen Monumentalbau.

Eine Parkanlage von großem Wurf stellt auch die Anlage an der Herkules-Straße in Köln dar. Mächtige Alleen sollen hier einen rechteckigen großen Teich und einen ausgedehnten Spielplatz einschließen. Frankfurt a. M. zeigt u. a. den Plan einer großen Spielwiese an der Franken-Allee, die in den Jahren 1905 bis 1907 angelegt wurde. Im Schillerpark in Berlin ist für Spielzwecke gleichfalls eine ausgedehnte Wiesenfläche angeordnet. Es ist sehr erfreulich, daß, wie die vorstehenden Angaben erkennen lassen, die Zahl der nutzbaren Parkflächen für Bewegungsspiele allenthalben zunimmt. Erfreulich ist auch, daß man sich nicht damit begnügt, einfach Teile von Wiesenflächen aus großen Parkanlagen auszuscheiden und für Spielzwecke

zur Verfügung zu stellen, sondern daß auch in der äußeren Form der Anlage der Charakter von Spielplätzen gegeben wird.

Außer den genannten Parkanlagen sind verschiedene gärtnerische Anlagen der Stadt München, darunter der Ausstellungspark zu sehen; Chemnitz stellt Pläne der etwas kleinlich angelegten Schloßteich-Anlagen und des größer angelegten Buchwalddarkes aus.

Schließlich möge noch die Ausstellung amerikanischer Parks Erwähnung finden. Der Shelby-Park zu Louisville weist große Spielplätze, Tennisplätze und ein Gymnasium auf. Die Parks No. 2 und 14 in Chicago zeigen große Spielplätze, Schwimmbecken, einen Teich zum Barfuß-Waten, ein offenes Gymnasium für Männer und Frauen. Wir sehen hier also eine weitgehende Rücksicht-



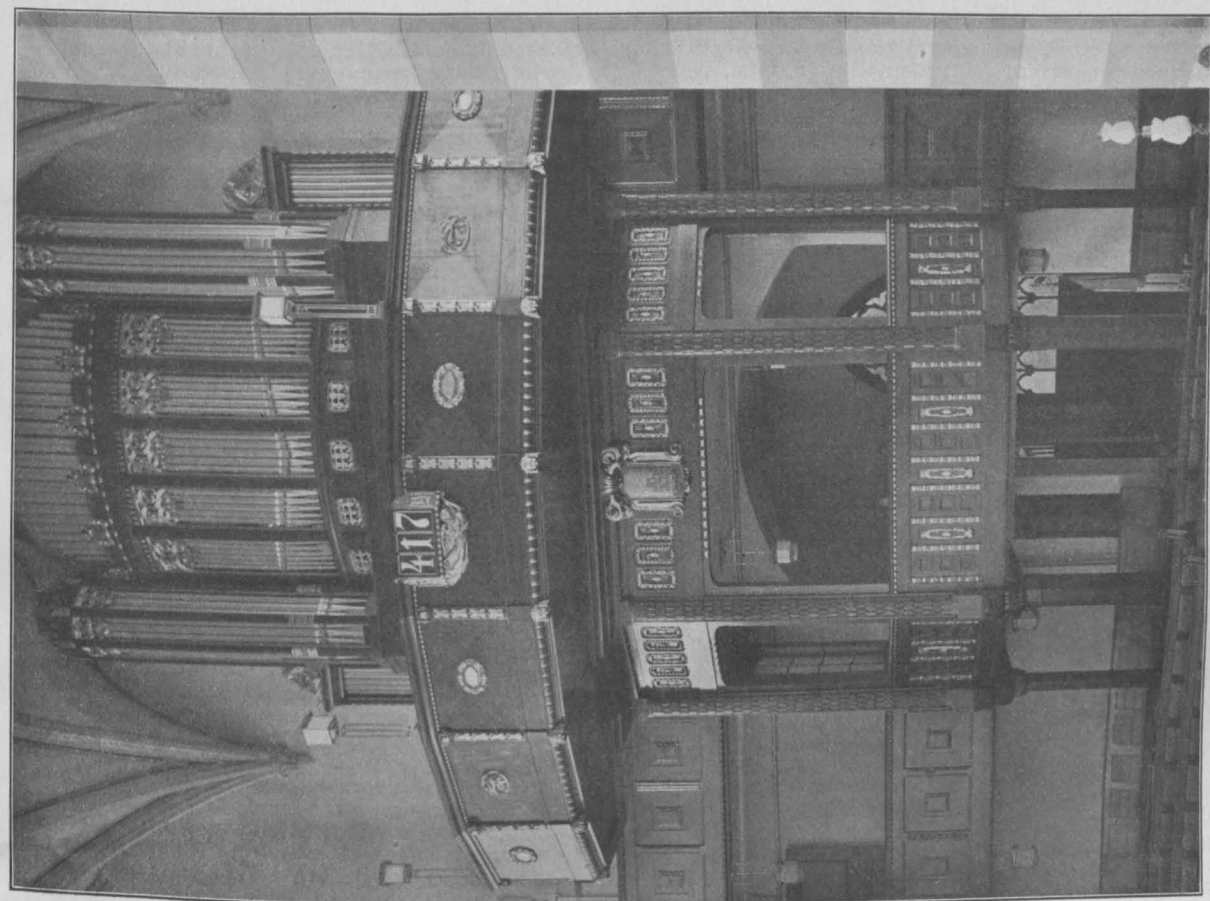
Wendeltreppe von der Empore zum Kirchenschiff.
Die Umgestaltung des Inneren des St. Petri-Domes in Bautzen.
Arch.: Baudir. Prof. Fritz Schumacher in Hamburg.

der Zukunft bleiben jedoch noch zahlreiche Fragen wirtschaftlicher Natur zu lösen.

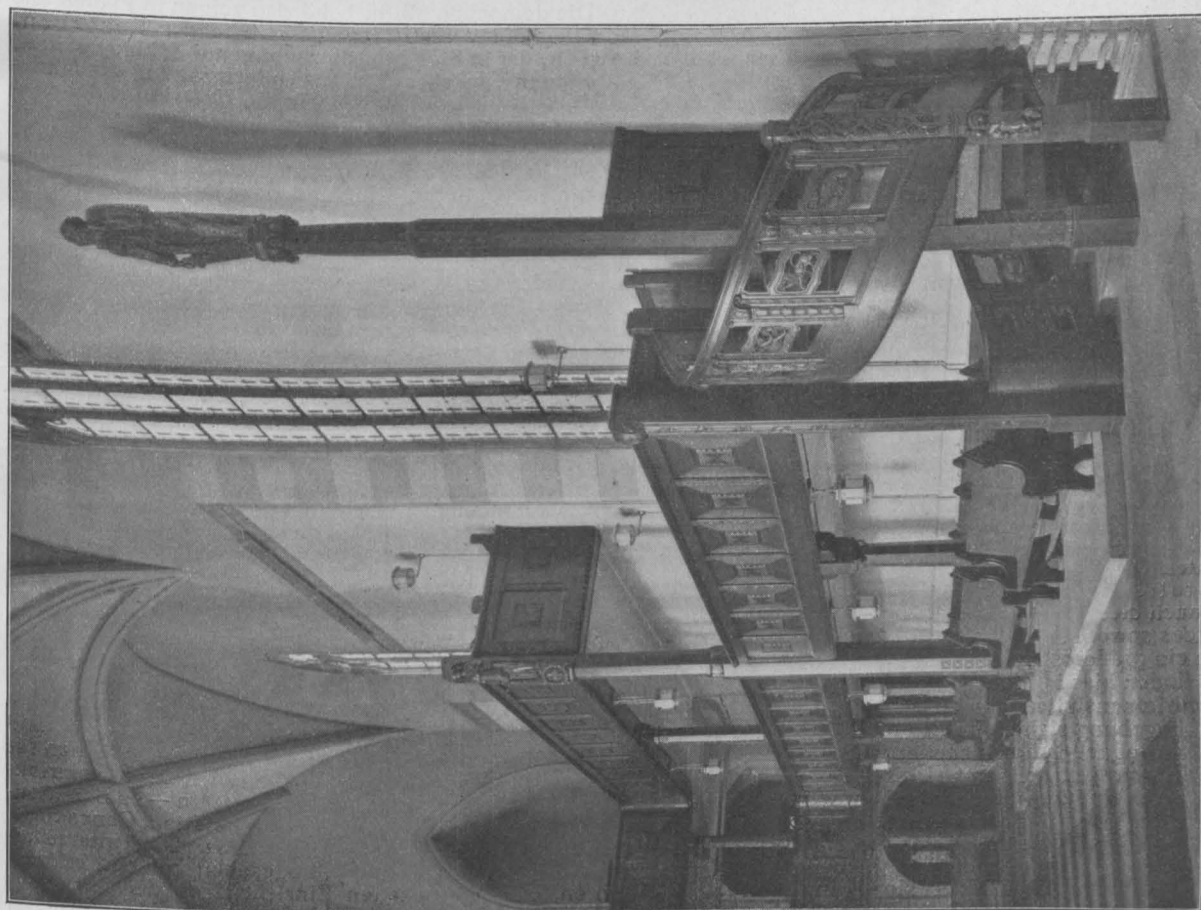
Die Ausstellung von Plänen und Modellen Deutscher Stadtverwaltungen und verschiedener Vereine gibt ein anschauliches Bild des rührigen Schaffens. Die interessanten Darstellungen einzeln zu besprechen, würde zu weit führen und auch ohne Wiedergabe der Pläne wenig verständlich sein, zumal vielfach rein örtliche Fragen zur Lösung stehen. Besondere Beachtung verdienen die von der Stadt Stuttgart ausgestellten Darstellungen der neuen Ausgestaltung der Altstadt, die in hygienischer Beziehung einwandfreie Verhältnisse schaffte und in sehr reizvoller Weise durchgeführt wurde. Entwürfe für die Anlage einer Waldstadt bei Stuttgart geben gleichfalls ein schönes Bild für die Lösung einer derartigen Aufgabe. Ein großes, in

nahme auf die freie Bewegung und das Sportwesen. Die nutzbaren Flächen sind die Hauptsache, der lediglich der Zierde dienende Teil ist untergeordnet. Nichts-

Eine Tafel macht uns mit Grundsätzen bekannt, die lauten: 1. Schaffung von Spielplätzen und kleinen Parks im Inneren der Stadt.



Neue Orgel mit Sängertribüne, darunter die neue Landstände-Loge. Architekt: Baudirektor Professor Fritz Schumacher in Hamburg.



Neue Emporen mit Wendeltreppe zum Schiff. Die Umgestaltung des Inneren des St. Petri-Domes in Bautzen.

destoweniger wird durch die Platzeinteilung und die Anbringung schmückender Gartenteile an bevorzugten Stellen ein außerordentlich günstiger Gesamteindruck erzielt.

2. Erhaltung großer freier Flächen, vor allem der landschaftlich reizvollen Gegenden im weiteren Umkreis der Städte als Erholungsstätten. Zur Durchfüh-

26. August 1911.

rung vereinigen sich benachbarte Gemeinden zu Zweck-Verbänden.

3. Verbindung der Parks und großer, freier Flächen durch Parkwege, die bis in das Herz der Städte eindringen.

4. Schaffung von Prachtstraßen und monumentalen Stadtzentren als Ausdruck mächtiger Gemeinwesen und Zusammenwirkung von Architektur, Gartenkunst, Wasserkunst und Plastik.

Gar manche deutsche Städte dürften gut tun, diese Bestrebungen auch zu den ihren zu machen.

Auch den Darstellungen von Pachtgärten hat die Hygiene-Ausstellung ein Plätzchen zugewiesen, gewiß mit Recht. Diese Gartenanlagen, die in Sachsen nach ihrem hochverdienten Förderer Schreiber-Gärten genannt sind und in Berlin das Weichbild der Stadt als sogenannte Laubenkolonien umgrenzen, finden sich in allen Teilen Deutschlands, teils von Gemeinde-Verwaltungen oder großen Vereinen, wie z. B. vom Frauenverein vom Roten Kreuz, teils von Vereinigungen aus dem Mittel- und Arbeiterstand ins Leben gerufen. In hygienischer, wirtschaftlicher und kultureller Beziehung kommt ihnen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu. Sie veranlassen die in Mietkasernen zusammengepferchten Minderbemittelten, aus den staubigen, rußigen Wohnbezirken und den dumpfen Wirtschaften hinaus in die freie Natur zu ziehen. Sie erwecken Liebe zur Natur und Anhänglichkeit an die heimatische Scholle. Es ist zu wünschen, daß die Anlage von Pachtgärten immer weitere Ausdehnung erfahre und sich nachdrücklicher Unterstützung durch die Kommunalverwaltungen erfreue. Es sei an dieser Stelle die Anregung gestattet, daß bei Neuanlagen da und dort die Möglichkeit eines länger dauernden Besitzes gegeben werde. Solange die Pachtgärten, wie das z. B. in Berlin und seinen Vororten vielfach der Fall ist, nur die Vorläufer der bevorstehenden Geländebebauung sind, kann sich eine Liebe zur Scholle nicht so entwickeln, als wenn von vornherein durch Festlegung eines langen Terminals der Erhaltung der Gartenanlagen ein größeres dauerndes Interesse an der Bewirtschaftung des gepachteten Geländes wachgerufen wird, das vielleicht noch dadurch gesteigert werden kann, daß man unter Festsetzung einer bestimmten Baubestanddauer auch die Herstellung von kleinen Eigenhäusern gestattet. Auf diese Art könnten die Pachtgärten natürliche Vorläufer der Kleinhauskolonien werden.

Modelle und Pläne geben ein Bild einer vom Kommerzienrat Hübner ius Leben gerufenen Laubenkolonie in Liegnitz, von verschiedenen unter der Fürsorge des Frauenvereins vom Roten Kreuz in der Umgebung von Berlin entstandenen Arbeitergärten, von Pacht-Gärtenanlagen in Dessau, Bitterfeld und anderen Städten. Die Größe der einzelnen Gärten ist verschieden und wechselt in Dessau zwischen 180—220 qm, während die Charlottenburger Laubenkolonien Gärten mit 300 qm Größe aufweisen. Für den Fall, daß eine Bebauung mit kleinen Wohnhäusern, wie vorgeschlagen, gestattet werden würde, dürfte die Größe der Gärten wohl nicht viel unter 300 qm betragen.

In der Abteilung Städtereinigung ist in eingehender Weise das Gesamtgebiet der Beseitigung der Abfallstoffe und ihre Einwirkung auf die öffentlichen Wasserläufe behandelt. Eine große Zahl von Plänen unterrichten über die Art und Ausgestaltung der Kanalisations-Anlagen verschiedener größerer und kleinerer Städte. In eingehender Weise sind die verschiedenen Arten der Reinigung und Klärung der Abwässer behandelt. Außer dem Tiefbautechniker, dem diese Ausstellungsabteilung eine Fülle interessanten Studienmaterials bietet, findet auch der Architekt einige Anregungen in der hier untergebrachten Ausstellung städtischer öffentlicher Bedürfnisanstalten. Es ist erfreulich zu sehen, wie allenthalben auch dieser Art von Bauanlagen im Interesse des Stadtbildes sowohl als auch aus Verständnis für die Bauaufgabe ein größeres Augenmerk zugewendet wird.

Wir finden hier in Plänen und Modellen das Streben, den Bedürfnisanstalten ein einfaches, in das Stadtbild und die Umgebung sich einpassendes Äußere zu geben. Die Ausstellung zeigt verschiedenartige Bauanlagen dieser Art, teils oberirdisch, teils unterirdisch angelegte Anstalten, die in Verbindung mit Straßenbahnwartehallen und Läden stehen, oder in Brückenköpfe eingebaut wurden. Die Stadt München, die schon vor mehr als einem Jahrzehnt daran gegangen war, die öffentlichen Bedürfnisanstalten unter besonderer Berücksichtigung des Platzbildes in eine schöne architektonische Form zu bringen, stellt Photographien und Pläne verschiedener neuerer Bedürfnisanstalten aus. Teilweise sind diese in besonderen Bauten untergebracht, teilweise mit anderen Zwecken dienenden Räumen, Wartehallen der Straßenbahnen, Lä-

den in einem größeren Gebäude vereinigt. Die Bauten sind durchweg massiv in Backsteinmauerwerk ausgeführt und zeigen die in München gebräuchliche Putzarchitektur.

Breslau zeigt Modelle und Abbildungen von zwei aus Eisenbeton errichteten neuen Bedürfnisanstalten in einfachen der Baukonstruktion entsprechenden Formen.

Charlottenburgs neuere Bedürfnisanstalten bedeuten gegenüber den gleichfalls ausgestellten, vor mehreren Jahren bereits errichteten an Blockhausbauten erinnernden Bedürfnisanstalten einen entschiedenen Fortschritt. Eine Reihe von Stereoskopbildern geben Ansichten der sorgfältigen sauberen Ausgestaltung dieser neueren Bau-Anlagen. Die oberirdischen Anstalten sind aus einer mit Kachelwänden ausgefüllten Eisenrahmen-Konstruktion errichtet; die unterirdischen Anstalten wurden in zweckmäßiger Weise in gärtnerische Anlagen der Straßen eingefügt. Der Einbau einer Bedürfnisanstalt in einen Brückenpfeiler der Dove-Brücke ist ein gutes Beispiel einer zweckmäßigen Bauausnutzung. Die Bilder von Hamburger Bedürfnisanstalten zeigen etwas reichen dekorativen Schmuck. Die Ausstellungssstadt Dresden selbst führt in Plänen das jedem Besucher Dresdens bekannte, mit einer Säulenvorhalle und mit Ladeneinbauten versehene Gebäude einer Bedürfnisanstalt am Friedrichsring, das Gegenstück zu dem gegenüber stehenden Bismarck-Denkmal, vor.

In der Abteilung für Wasserversorgung, die einen umfassenden Ueberblick über die Entwicklung des Wasserleitungswesens und die mannigfachen Maßnahmen zur Verbesserung des Grundwassers und der Oberflächen-Wasser, sowie über die gewaltigen Wasserversorgungs-Anlagen unserer Großstädte gibt, finden wir neben einigen in ihrer äußeren Form wenig erfreulichen Wassertürmen auch verschiedene architektonisch glückliche Lösungen derartiger Bauanlagen, unter ihnen die Wiedergabe der gewaltigen Baumasse des neuen Wasserturmes auf der Sternschanze in Hamburg und zwei vom bayrischen Wasserversorgungsbureau ausgestellte Modelle von einfachen, schönen, dem Landschaftsbild Rechnung tragenden Wassertürmen in Unterhaching und Rohrenfeld.

Die architektonisch einwandfreie Weise, in der eine Müllverbrennungs-Anstalt ausgestaltet werden kann, lassen die Pläne und Modelle einer von Frankfurt a. M. errichteten Anlage erkennen.

Die deutschen Militärbehörden zeigen in Plänen und Modellen die verschiedenen Systeme der Kasernenbauten, der in Standquartieren und auf Uebungsplätzen getroffenen Vorkehrungen zur Unterbringung der Mannschaften, der Einrichtungen für die Unterkunft der verheirateten Unteroffiziere und ihrer Familien, sowie der Wohlfahrteinrichtungen für Arbeiter in Artilleriewerkstätten, bei Bekleidungsämtern usw. Ferner erhalten wir einen Einblick in die Maßnahmen für die Pflege Kranker und Genesender in Lazaretten und Genesungsheimen und in die Vorkehrungen, die für die Aufnahme Kranker und Verwundeter in Feldlazaretten getroffen sind. Die verschiedenen Darstellungen lassen eine gut organisierte Fürsorge für hygienisch-technische Einrichtungen im Militärbauwesen ersehen und zugleich die erfreuliche Wahrnehmung machen, daß auch auf eine gute architektonische Gestaltung der Militärbauten mehr und mehr Wert gelegt wird. Von den Ausstellungsgegenständen treten das Modell der umfangreichen und reich ausgestatteten Kaiser Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen in Berlin, die Darstellungen der Kaserne des Telegraphen-Detachements in München, der Kleinwohnungsbauten für Bedienstete des Bekleidungsamtes in München und der freundlichen Anlage des Offiziersheimes zu Falkenstein im Taunus in architektonischer Beziehung besonders hervor.

Die Gruppe für Gefangenenfürsorge bringt neben einer großen Zahl von Darstellungen hygienisch-technischer Einrichtungen im Gefängniswesen Pläne und Modelle preussischer und sächsischer Strafanstalten.

In der Gruppe Hygiene im Verkehr sind bei der Unterabteilung „Verkehr zu Lande“ Pläne und Modelle von Bahnhof-Anlagen, insbesondere von Unterkünfts- und Uebernachtungsräumen, Badeanlagen und ähnlichen für das diensttuende Personal, sowie von Wohlfahrteinrichtungen für die Beamten und Bediensteten — so Beamten- und Arbeiterwohnungen, Lungenheilstätten, Genesungsheime und Invalidenheime vorgeführt. Die Unterabteilung „Schiffsverkehr“ zeigt, abgesehen von den interessanten, hochentwickelten Einrichtungen der Seeschiffahrt, die gegen die Einschleppung gemeingefährlicher Seuchen getroffenen Vorkehrungen in Hafenanlagen. Bilder von Seemannsheimen geben Kunde von der Fürsorge für gesunde und kranke Seeleute. In der Unterabteilung Auswanderungswesen finden wir Pläne und

Modelle verschiedener dem Auswanderungsverkehr dienender gut eingerichteter Bauanlagen.

Wie die gegebenen Mitteilungen zeigen, sind es viele und umfangreiche Gebiete, auf denen das Bauwesen auf der internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden uns entgegentritt. Große Aufgaben hat es auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege bereits bewältigt, viele werden an die Technik noch herantreten und diese wird sie erfüllen. Mögen unsere Ausführungen dazu Anregung geben, das interessante Ausstellungsmaterial eingehendem Studium zu unterziehen. Niemand wird ohne Befriedigung die Hallen der Ausstellung verlassen.

Nur wenige der bisher erschienenen Kataloge und Führer gehen näher auf die das Bauwesen betreffenden Ausstellungsgegenstände ein. Einen allgemeinen Ueberblick nebst Erläuterungen zu den einzelnen Gruppen gibt der von der Ausstellungsleitung herausgegebene „Katalog der internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden“ (1 M.); Angaben über die ausgestellten Schulhausbauten enthält die Broschüre „Der Stand der Schulhygiene nach den Vorführungen auf der Hygiene-Ausstellung“ (1 M.); einige Mitteilungen über das preußische Sanitätsbauwesen macht

die sorgfältig bearbeitete Broschüre über Einrichtungen auf dem Gebiete des Unterrichts- und Medizinalwesens im Königreich Preußen. Kommissionsverlag von Gustav Fischer in Jena. (2 M.)

Die Sonderkataloge der einzelnen Staatspavillons enthalten meist nur sehr kurze Angaben über die ausgestellten Baugegenstände; über einzelne geben die in verschiedenen Abteilungen zu findenden, zum Teil mit Illustrationen versehenen, kostenfrei zur Verfügung stehenden Erläuterungsschriften dankenswerte Auskunft. Das lehrreiche und mit vielen Abbildungen und Plänen versehene Schriftchen des Landesvereins „Sächsischer Heimatschutz“ über die auf der Ausstellung stehenden Kleinwohnungsbauten des „Verbandes sächsischer Industrieller“ sei Jedermann zur Anschaffung empfohlen. (0,50 M.)

Zu erwähnen ist schließlich, daß die Ausstellungsleitung die Herstellung von Skizzen und Maßnotizen über Ausstellungsgegenstände streng untersagt, was insbesondere den Techniker in der Ausnutzung des Studienmaterials sehr beschränkt, zumal die Kataloge sehr knapp gefaßt sind und das Bauwesen wenig berücksichtigen. — Sch.

Das dritte Rom und die Baukunst. (Schluß aus No. 45.)

Das Bauwerk, welches als der eigentliche Ausdruck der Baukunst des dritten Rom gelten kann, ist das Nationaldenkmal für Viktor Emanuel II. in Rom. Viktor Emanuel starb im Jahre 1878. Wieder war es der Minister Zanardelli, der getrieben von einer Regung altrömischer Größe, vor den Kammern den Antrag stellte, dem Justizpalast ein Bauwerk zur Erinnerung an den großen König an die Seite zu stellen, das als eine steinerne Verkörperung des festen Wortes: „Hier sind wir und hier bleiben wir“, das Viktor Emanuel nach der Einnahme Roms 1870 gesprochen hatte, gelten konnte.

Begeisterten Anklang fand der Denkmal-Gedanke im ganzen Lande. Als der König im Alter von nur 58 Jahren vor der Vollendung seines Werkes der Einigung Italiens abberufen wurde, war der Schmerz im Volke, das bereits Cavour vorzeitig verloren hatte, so groß, daß das Volk eine Ehreung wollte, die alle modernen Denkmäler übertreffe und sich den Repräsentanten der beiden anderen Rom, dem Kolosseum und der Peterskirche, gleichwertig an die Seite stellen könne. Am 25. Juli 1880 stimmte das Parlament

dem Antrage Zanardelli's zu. Verschiedenheiten der Meinung über den Ort der Aufstellung machten sich auch bei diesem Denkmalgedanken geltend. Während die eine Ansicht dahin ging, das Denkmal müsse am Eingang zum neuen Rom stehen und daher das Halbrund vor den Thermen des Diokletian in der Achse der neuen Via Nazionale zur Aufstellung vorschlug, vertrat eine andere Meinung den Wunsch, das Denkmal auf ererbtem römischem Boden, auf einer Stelle von großer geschichtlicher Vergangenheit, auf dem Kapitol, sich erheben zu sehen, an dem Orte, an dem das antike Rom seine größten Ehrungen ausgesprochen habe. Die letztere Ansicht drang durch. Zwei internationale Wettbewerbe zur Erlangung von Entwürfen für ein Denkmal am Nordabhang des Kapitols hatten auch für die deutsche Kunst einen ehrenvollen Ausgang, denn ein Entwurf von Bruno Schmitz gehörte zu den an erster Stelle preisgekrönten Arbeiten. Gewählt wurde jedoch ein Entwurf des Architekten Grafen Giuseppe Sacconi aus Montalto in den Marken und des Bildhauers Emilio Chiaradia. Es darf an dieser Stelle nicht unterlassen werden, das damalige Stimmverhältnis der entscheidenden Kommission anzuführen. Es fielen auf den Entwurf von Bruno Schmitz 12, auf den von Man-

fredi 13, auf den von Sacconi 15 Stimmen, wodurch der letztere zur Ausführung gewählt war. Was beide Künstler geplant hatten, war eine Akropolis des neuen Italien, die gegenüber dem Palazzo Venezia am Nordabhang des heiligen Hügels sich erheben sollte. Vor dem Denkmal war ein „Forum Italicum“ gedacht, dessen Anlage die Niederlegung eines ganzen Stadtteiles einschließlich eines Teiles des Palazzo Venezia zur Voraussetzung hatte.

Die Grundsteinlegung zum Denkmal fand am 22. März 1885, seine Enthüllung am 4. Juni 1911 statt. In 26 jähriger Arbeit ist ein Werk gereift, das, noch unvollendet, ein Zeuge ist der politischen Energie des geeinten Italien,



eine Verkörperung der nationalen zum Zusammenschluß drängenden Kräfte, eine Blüte der glücklichen wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, das aber den Ablauf noch mehrerer Jahrzehnte voraussetzt, ehe es möglich ist, zu beurteilen, ob die zeitliche und geschichtliche Verklärung dieses bedeutende Werk den Werken des alten Rom als ebenbürtig an die Seite zu setzen vermag. Weder Giuseppe Sacconi noch Emilio Chiaradia und ihr Nachfolger Gaetano Koch erlebten die Vollendung des Werkes, das nunmehr den Architekten Manfredi und Piacentini, die auch beim Wettbewerb beteiligt waren, anvertraut ist. Groß und gewaltig erhebt sich das Denkmal in der Achse des Corso. Bei einer Tiefe in dieser Achse von 130 m und einer Breitenentwicklung von 135 m erreichen seine höchsten Teile eine Höhe von etwa 80 m über der Fläche der Piazza Venezia. Wir haben uns an dieser Stelle wiederholt mit der Gestalt des Denkmals beschäftigt, sodaß wir uns auf einige ergänzende Angaben beschränken können. Sie betreffen hauptsächlich den bildnerischen Schmuck.

Die Denkmalanlage beginnt mit einer 40 m breiten Freitrepppe, die von den beiden 5 m hohen Bronzegruppen „Pensiero“ (Gedanke) von Monteverde und „Azione“ (Tat) von Jerace flankiert wird. Auf der ersten Terrasse

lagern als Nachbildung des antiken Tiber symbolische Gestalten des Adriatischen und des Tyrrhenischen Meeres. Im Hintergrunde der 66m breiten Terrasse erhebt sich als Unterbau des Reiterstandbildes der „Altar des Vaterlandes“ (Ara Patriae), seit dem Fries des Altares von Pergamon das umfangreichste Bildwerk, das der plastischen Kunst zur Bearbeitung übergeben wurde. Es handelt sich um einen 70m langen Fries, der in der Mitte durch eine vortretende Architektur mit der Statue der Roma unterbrochen wird. Zwei Bildhauer, Angelo Zanelli und Arturo Dazzi, ringen noch um den Auftrag zur Ausführung mit Modellen in natürlicher Größe, die am Denkmal selbst aufgestellt wurden. Zanelli wählte den Gedanken eines symbolischen Huldigungszuges mit Anklängen an den Stil der römischen Kaiserzeit, Dazzi dagegen hat die Vorläufer der italienischen Einheitsbewegung von Virgil und Horaz bis Dante, Macchiavelli, Leonardo, Michelangelo, Cavour, Mazzini und Garibaldi, in antike Gewänder gehüllt und von symbolischen Gestalten umgeben, für die Darstellung gewählt. Ueber diesem Fries tront das Reiter-Denkmal. Seinen Sockel umgeben wieder symbolische Figuren: vorne das „Opfer“, das „Recht“, die „Einigkeit“ und die „Stärke“; hinten die „Philosophie“, die „Politik“, die „Revolution“ und der „Krieg“. Der Reiterstatue wollte Sacconi das stilistische Gepräge der antiken Statuen geben, um sie seinem Gesamtwerk harmonisch einzufügen; er mußte sich aber gefallen lassen, das das realistische Werk von Chiaradia gewählt wurde. Der übrige plastische Schmuck des Denkmals wird noch Jahre auf sich warten lassen; die Bedeutung der symbolischen Figuren scheint dabei noch fortwährendem Wechsel unterworfen zu sein, wie wir auch keineswegs sicher sind, mit der Anführung der vorhin genannten Figuren die richtige Bedeutung der Symbolik wiedergegeben zu haben. Es wird einer späteren Darstellung vorbehalten bleiben müssen, das Denkmal in allen Einzelheiten zu schildern.

Im Stadtbild Roms spielt das Denkmal die bedeutendste Rolle. Wer es vom Monte Pincio z. B. sucht, wird erkennen, daß es in ganz anderem Sinne eine Bereicherung des Stadtbildes ist, als der Justizpalast, der sich als eine unglückliche Steinmasse dem bezaubernden Blick auf St. Peter und den Vatikan in den Weg legt.

Die inneren Teile des Denkmals sind noch weniger vollendet, als die äußeren. Vereinzelte Ansätze lassen auch hier auf die reichste Ausstattung schließen. In den Hallen des Unterbaues sollen nationale Museen eingerichtet werden.

Alles in allem ist es ein Werk von überströmendem Idealismus, über die Kraft eines Einzelnen, der unter der Last gebrochen ist, hinausgehend; ein Zeugnis eines Volkes, das sich seiner stolzen Stellung im Völkergefüge der Gegenwart bewußt ist und den ernsten Willen bekundet, die antike Größe des italienischen Bodens in der Gegenwart mit Fleiß und Kraft neu zu begründen.

Daß es zu seiner Verwirklichung neben den großen materiellen Opfern auch Opfer an künstlerischem Gut erforderte, mag bedauert werden. Ihm verfiel der Palazzo zetto di Venezia, um vom Korso aus dem Denkmal die Ansicht zu geben, die unsere kleine ungenügende Skizze umstehend darstellt. Der Palazzetto di Venezia ist seit 1814 österreichisches Eigentum gleich dem großen Palast. Er mußte fallen, um den Palazzo Venezia im Verein mit dem im gleichen Stil erbauten, ihm gegenüber liegenden Palast der Venezianischen Versicherungsgesellschaft als symmetrische Propyläen des Denkmalbaues erscheinen zu lassen. Es hat nicht an Einsprüchen gegen den Abbruch gefehlt; unter ihnen war kein geringerer als der

Wettbewerbe.

Einen internationalen Wettbewerb betr. Entwürfe für die Anlage neuer Straßen und Plätze, sowie für einen Regierungspalast in Montevideo erläßt die Regierung von Uruguay zum 16. bzw. 30. Jan. 1912. Für die Bebauungspläne stehen 3 Preise von 21 750, 13 050 und 8700 M., für den Regierungspalast ein Preis von 8700 M. zur Verfügung. Näheres durch die Legation von Uruguay, Berlin W., Bayerische-Straße 36. —

Zu dem zweiten internationalen Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Denkmal der Telegraphen-Union für Bern sind 80 Arbeiten eingegangen. —

Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Sparkassen-Neubau in Bonn liefen 107 Arbeiten ein. Die Preise wurden in anderen Abstufungen, als in Aussicht gestellt, verteilt; statt dreier Preise von 3000, 2000 und 1000 M. wurden ein I. Preis von 2000 M. und zwei II. Preise von je 1500 M. gebildet; der III. Preis von 1000 M. wurde beibehalten. Den I. Preis erhielt der Entwurf „Bodenständig“ des Hrn. P. Recht in Köln; je einen II. Preis von 1500 M.

von Ferdinand Gregorovius. Als die Niederlegung unabwendbar erschien, waren es zwei Architekten, Piacentini und Moraldi, welche die Öffentlichkeit für die Erhaltung zu gewinnen suchten. Es war ebenso vergeblich, wie der in letzter Stunde unternommene Versuch, wenigstens Teile des graziösen Werkes, das dem Leon Battista Alberti zugeschrieben wird, zu retten. Alles war umsonst. Aus politischen Gründen mußte Oesterreich dem Abbruch zustimmen und heute lassen zwei gleiche Ansichten einer etwas düsteren, schweren Architektur mit Schmerzen bedauern, daß ein Denkmalbau, dem sich die Sympathie des Volkes in ungewöhnlichem Maße zuwendet, den Verlust eines Werkes herbeigeführt hat, das, aus dem Material des Kolosseums erbaut, unter Paul II., der den Karneval auf der Via Lata, dem heutigen Corso, wieder aufleben ließ, glänzende Feste fröhlicher Menschen sah, in dem man die Nacht zum Tag und den Tag zur Nacht machte. Und dieses Leben hörte auch nicht auf, als Pius IV. den Palast im Jahre 1564 der Venezianischen Republik schenkte. Von diesem heiteren Leben in einem heiteren Palast hätten Reste auch in unseren Tagen noch zeugen können, wenn man auf die Stimme einsichtiger Kunstfreunde gehört hätte. „Der Garten von San Marco“ in seiner heiteren Schönheit weiter prangen, von dem Geiste der Renaissance Zeugenschaft ablegen und von der Freigebigkeit eines Papstes sprechen dürfen, der das Schöne über alles liebte.“

Indessen, das Schicksal des alten Rom hat sich in unseren Tagen damit leider noch nicht erfüllt. Denn zu allen diesen vorgenannten Arbeiten treten noch eine Reihe anderer, die das alte Rom Schritt vor Schritt vernichten. In Trastevere entsteht ein neuer Bahnhof, der mit einer neuen Brücke über den Tiber bei San Paolo mit dem Hauptbahnhof verbunden wird. Die Gegend, die jetzt schon auf beiden Ufern des Tiber große industrielle Unternehmungen, z. B. eine große Gasanstalt, trägt, soll sich zu einem bedeutenden Industrie- und Handelszentrum entwickeln, das durch die Anlage eines neuen römischen Seehafens bei Ostia eine nachdrückliche Unterstützung findet. Ein neuer Industriehafen am Tiber bei San Paolo fuori le Mura ist im Bau. Wenn man auch die Klagen der Archäologen über die Verluste, die dem altchristlichen Stadtteil Trastevere durch die moderne industrielle Entwicklung drohen, verstehen kann, so muß man doch anderseits sagen, daß, wenn schon Rom Industrie und Handel nicht entbehren kann, in dieser Gegend mit der industriellen Entfaltung die geringeren Verluste an idealen Gütern der Kunst und Wissenschaft verbunden sein werden.

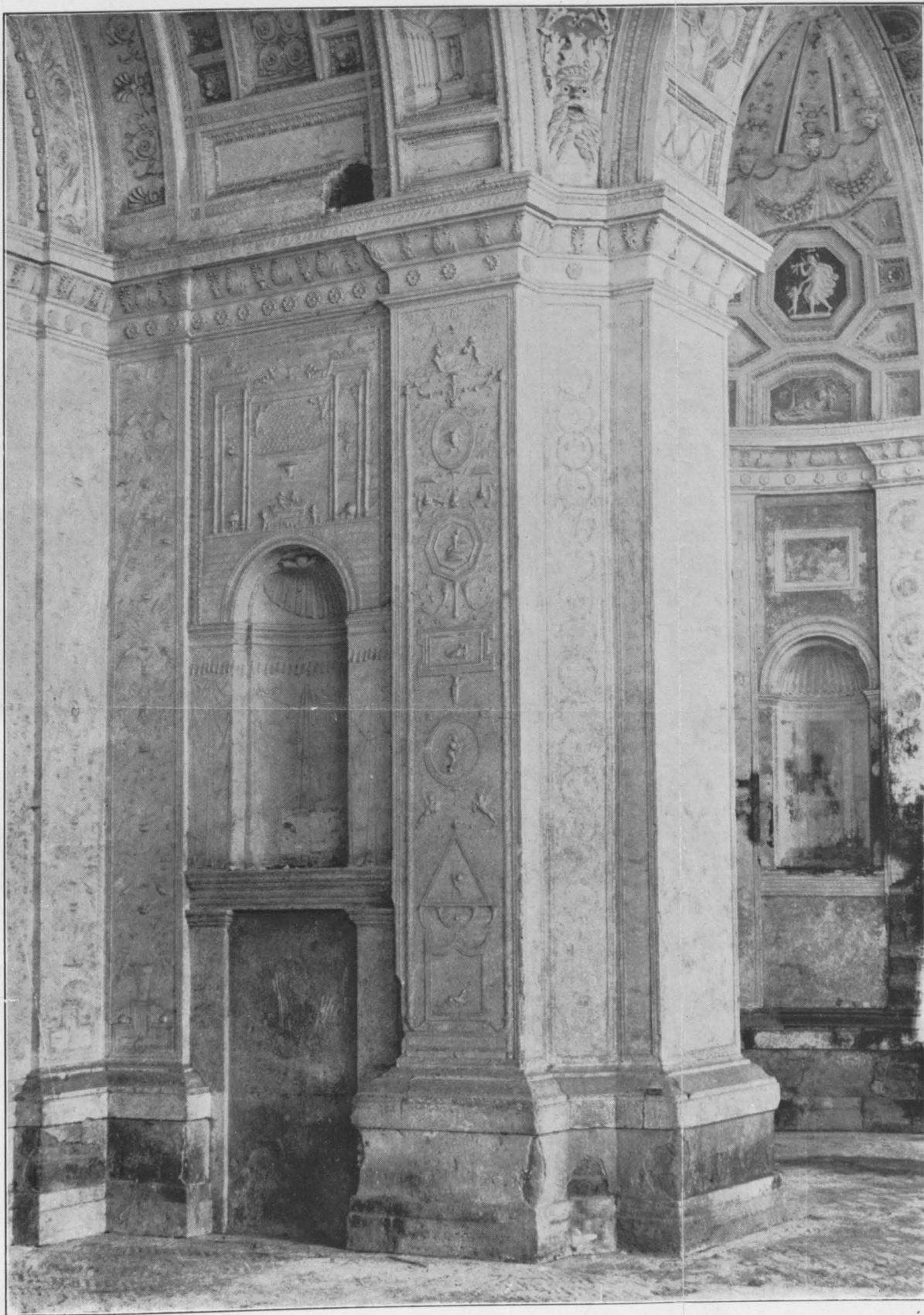
Was der Stadt durch die Anlage der sogenannten archäologischen Zone (passeggiata archaologica) droht, wird man erst ermessen können, wenn der Gedanke, der heute geleugnet, morgen bekräftigt wird, greifbarere Form angenommen hat. Er geht Jahre zurück und will das Rom der Kaiserzeit, das bekanntlich auf anderen Gefilden sich entfaltete, als das spätere Rom, mit der heutigen Stadt in Verbindung bringen. Erst dann würde sich eine Bekämpfung des Gedankens rechtfertigen lassen, wenn er in allen seinen Einzelheiten bekannt sein wird und wenn seine Verwirklichung etwa alte Werte zerstören würde. Im Ganzen wird man die Umgestaltungen des Hauptes eines in der Entwicklung begriffenen großen wirtschaftlichen Organismus, des heutigen Italien, weder hemmen können noch wollen. In mancher Beziehung werden Verluste in der Kunst Fortschritten des Wirtschaftslebens geopfert werden müssen. Das gehört zu den eisernen Notwendigkeiten des Lebens. —

errangen die Entwürfe „Bonna“ des Hrn. Ernst Stein in Düsseldorf und „O alte Burschenherrlichkeit“ der Herren Eckenrath & Schurig in Barmen. Den III. Preis von 1000 M. gewann der Entwurf „Klarheit“ des Hrn. A. Walter Hunzinger in Köln. Für je 500 M. wurden angekauft die Entwürfe „Zentral“ des Hrn. Kerschgens in Köln, sowie „Rheingold I“ der Hrn. Goswin und Baumhögger in Köln-Ehrenfeld. Der Wettbewerb war auf rheinische Architekten beschränkt. Die Ausstellung der Entwürfe findet in der Zeit vom 26. August bis einschließlich 8. September in der Aula des städtischen Gymnasiums in Bonn von 9—1 und 3—6 Uhr statt. —

Inhalt: Die Umgestaltung des Inneren des St. Petri-Domes in Bautzen. — Das Bauwesen auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911. (Schluß.) — Das dritte Rom und die Baukunst. (Schluß.) — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die Umgestaltung des Inneren des St. Petri-Domes in Bautzen.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



AFFAEL IN SEINER BEDEUTUNG ALS ARCHITEKT. * VON PROFESSOR THEOBALD HOFMANN IN ELBERFELD. * ORNAMENTALE DEKORATION AUS DEM INNEREN DER VILLA MADAMA BEI ROM. ****

===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====

*** XLV. JAHRGANG 1911 * NO. 69. ***



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. NO. 69. BERLIN, DEN 30. AUGUST 1911.

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine E. V.

Programm

für die 40. Abgeordneten-Versammlung im September 1911 zu Münster i. W.

Donnerstag, den 21. September 1911.

Abends 8 Uhr: Begrüßung der auswärtigen Teilnehmer und ihrer Damen durch einheimische Mitglieder des Ortsvereins und zwangloses Beisammensein je nach der Witterung im Sommer- oder Wintergarten des Hotels Kaiserhof.

Freitag, den 22. September 1911.

Vormittags 9 Uhr bis nachmittags 3 Uhr: Abgeordneten-Versammlung im Landeshaus am Mauritz-Tor mit Frühstückspause.

Vormittags 10 $\frac{1}{2}$ Uhr: für die Damen: Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt. Versammlung im Friedenssaal des alten Rathauses.

Nachmittags 5 Uhr: Führung der Herren in Gruppen zu den bedeutendsten Bauwerken der Stadt.

Abends 8 Uhr: Begrüßung der Abgeordneten seitens der Stadt und des heimischen Vereins im großen Rathaussaal. Die Teilnehmer und ihre Damen sind Gäste der Stadt.

Sonnabend, den 23. September 1911.

Vormittags 9 Uhr bis nachmittags 1 Uhr: Abgeordneten-Versammlung im Landeshaus.

Vormittags 10 $\frac{1}{2}$ Uhr: für die Damen: Weitere Führung durch die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Versammlung im Landesmuseum am Dom-Platz.

Nachmittags 4 Uhr: Führung der Herren in Gruppen zu den bedeutendsten Bauwerken der Stadt.

Abends 8 Uhr: Festessen mit Damen in den Räumen des Hotels Kaiserhof.

Sonntag, den 24. September 1911.

Vorm. gegen 10 Uhr: Mit Sonderzug nach Datteln (mit Damen).

Mittags 12 Uhr: Frühstück im Restaurant Lukas am Schiffshebewerk.

Nachmittags 2 Uhr: Besichtigung des Schiffshebewerkes und des Neubaus der Schachtschleuse bei Henrichenburg.

Nachmittags 4 Uhr: Dampferfahrt auf dem Dortmund-Ems-Kanal nach Dortmund.

Abends 8 Uhr: Zwangloses Beisammensein mit Mitgliedern des Dortmunder Architekten- und Ingenieur-Vereins in Dortmund.

München-Berlin, im Juni 1911.

Der Vorstand des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine E. V.

R. Reverdy.

F. Körte.

C. Kölle.

A. Hofacker.

F. Franzius.

Tagesordnung

der 40. Abgeordneten-Versammlung am 22. und 23. September 1911 zu Münster i. W.

I. Geschäftlicher Teil.

1. Allgemeine Mitteilungen.
2. Mitteilungen über die literarischen Unternehmungen des Verbandes und seine Einnahmen hieraus.
3. Vorlage der Abrechnung für 1910. Bericht der Rechnungsprüfer. Wahl eines neuen Vereins zur Prüfung der Abrechnung für 1911.
4. Bericht über den Erfolg der Vermögens-Sammlung.
5. Bericht über die Sammlung für das Bürgerhauswerk.
6. Vorlage des Voranschlags für 1912. Festlegung des Mitgliederbeitrages für 1912.
7. Bericht des Vorstandes über die Verhandlungen zwecks Gründung einer Verbandszeitschrift. Vorlage eines Vertragsentwurfes mit der Firma X betreffend Verbandszeitschrift. Antrag des Vorstandes auf Genehmigung des Vertrages mit der Firma X und auf Einrichtung der Redaktion der Zeitschrift in Verbindung mit einer Erweiterung der Geschäftsstelle.

8. Wahl zweier neuer Vorstandsmitglieder an Stelle des ausscheidenden Herrn Reverdy und des seit 1909 dem Vorstand angehörenden Herrn Hofacker.
9. Aufnahmegesuch des Architekten- und Ingenieur-Vereins Mainz.
10. Allgemeine Beziehungen des Verbandes zu anderen technischen Vereinen und Verbänden.
11. Juristisches Gutachten über die Zweckmäßigkeit des gerichtlichen Vorgehens in Fällen von unlauterem Wettbewerb.
12. Etwaige Anträge, die nach Feststellung der Tagesordnung oder aus der Versammlung eingehen und nicht zu den vorstehenden Punkten gehören.

II. Technisch-wissenschaftlicher Teil.

13. Kurze Berichte der Ausschüsse und des Vorstandes:
 - a) Normalien für Hausentwässerungs-Leitungen.
 - b) Normalbedingungen für die Lieferung von Eisenkonstruktionen für Brücken- und Hochbau.
 - c) Deutsches Museum in München.
 - d) Vorkommnisse auf dem Gebiete des Wettbewerbswesens.
 - e) Deutscher Ausschuß für Eisenbeton. Gemeinsamer Ausschuß des Verbandes und des Deutschen Beton-Vereins.
 - f) Ausschuß für Einheiten und Formelgrößen.
 - g) Arbeiten des Ausschusses für neuzeitliche Bauordnungen.
 - h) Ausschuß für technisches Schulwesen.
 - i) Ausschuß für Architekten-Kammern.
 - k) Abänderung der Gebührenordnung der Architekten und Ingenieure.
 - l) Ausschuß für das Bürgerhauswerk.
 - m) Gesetz über die Sicherung der Bauforderungen.
14. Bericht des Vorstandes und des Danziger Ausschusses von 1908 über seine Tätigkeit seit der Frankfurter Abgeordneten-Versammlung.
15. Bericht über die Tätigkeit der deutschen Gruppe im internationalen Architekten-Komitee, 9. internationaler Architekten-Kongreß zu Rom.
16. Eingabe zum Reichswertzuwachssteuer-Gesetz.
17. Bericht des Vorstandes über die Versendung der Denkschrift: „Ueber die Aesthetik der Baustoffe“, Beteiligung an Sitzungen der Kommission zur Beseitigung der Auswüchse der Heimatschutzbestrebungen.
18. Abschaffung der Schiedsgerichte und Einsetzung besonderer Baugerichte nach Analogie der Gewerbegerichte.
19. Gutachten über die Einführung des zweiten Teiles des Gesetzes über die Sicherung der Bauforderungen.
20. Maßnahmen des Vorstandes, um den in Ortsgruppen gegliederten Vereinen zu ermöglichen, jede Ortsgruppe auf der Abgeordneten-Versammlung vertreten zu lassen.
21. Etwaige Anträge, die nach Feststellung der Tagesordnung oder aus der Versammlung eingehen und nicht zu den vorstehenden Punkten gehören.

München-Berlin, im Juni 1911.

Der Vorstand des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine E. V.
 R. Reverdy. F. Körte. C. Kölle. A. Hofacker. F. Franzius.

Eine Kommission zur Erhaltung monumentaler Städtebau-Anlagen für Paris.



Seit längerer Zeit bemüht man sich zu zeigen, wie wertvolle Teile unserer Städte ahnungslos zerstört werden, da das Neue sich nicht dem Alten anzugliedern vermag. Unsere Denkmalpflege ist durchaus ein Kind des ausgehenden 19. Jahrhunderts, sie lebt vom Einzelnen, von der Rettung des Einzelnen, sie versagt aber dort, wo es die Gesamtwirkung einer großen An-

lage aufzunehmen und deren einzelne Wirkungselemente richtig zu bewerten gilt. Wie furchtbar hat man gerade in Berlin gehaust, welche Beleidigungen werden dem Auge und einem kultivierten Gefühl, welches das architektonische Vermächtnis der alten Königstadt verehrt, allenthalben zugefügt! Was ist aus der Platzgruppe am Opernhaus geworden, was aus dem Lustgarten, dem Wilhelmsplatz und dem

Raffael in seiner Bedeutung als Architekt.

(Schluß aus Nr. 67.) Hierzu eine Bildbeilage.



Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts schrieb Anton Springer, der temperamentvolle Verfasser des Buches „Raffael und Michelangelo“, der große Widersacher des anderen Verfassers eines „Leben Raphaels“, Hermann Grimm, wie ganz anders werde vielleicht schon dem nächsten Geschlechte Raffaels künstlerische Persönlichkeit entgegen treten. „Nicht das Wort, wie jetzt, sondern das Bild wird bei seiner Schilderung die Hauptrolle spielen, den illustrierten Text ein Bilderatlas mit begleitendem Texte ersetzen“. Diese Worte haben Theobald Hofmann bei seinem Raffael-Werke als Leitstern gedient. In diesem versucht er in erster Linie den Nachweis, wie sich Raffael in den architektonischen Hintergründen, mit denen er die meisten seiner Gemälde auszustatten liebte, als ein Architekt ersten Ranges erwies. Noch Crowe und Cavalcaselle schätzten gerade diese Tätigkeit des Meisters gering; nach ihrer Meinung hatte Raffael keine Schule als Architekt durchgemacht und bei seinen Aufenthalten in Urbino und Florenz und im Anfang auch noch in Rom Kirchen und Paläste nur als Maler gezeichnet. Für die Schule von Athen und für den Heliodor habe ihm Bramante die Zeichnung des architektonischen Beiwerkes geliefert. Hofmann weist jedoch überzeugend nach, daß das Urteil, welches Geymüller, Redtenbacher und Pontani von Raffael als Architekt hatten, nicht nur begründet ist, sondern im Sinne eines der ersten Baukünstler der Zeit erweitert werden muß. Schon Vasari rühmt an Raffael eine mannigfaltige und ungewöhnliche Perspektive der Gebäude; durch Zurückkonstruieren der geometrischen Grundlagen aus den perspektivischen Darstellungen führt Hofmann den Nachweis der umfangreichen Entwurfsarbeiten, die den end-

gültigen Darstellungen vorausgingen. Die Anregungen fand er bei seinem Lehrer Perugino, mehr jedoch bei seinem Vater. In welchem Maße er aber diesen übertraf, zeigt die Darstellung der „Sposalizio“, die beide Meister bearbeiteten. Wie ungleich schöner und edler ist im Gegensatz zu Perugino's Zeichnung der Zentralbau gestaltet, der auf dem Bilde Raffaels den Hintergrund füllt (S. 577). Schon als Schüler hat Raffael den Perugino in der Erfindung baulicher Hintergründe unterstützt. Pietro Perugino brachte in seinen Gemälden „ohne nennenswerte Abwechslung fast immer ein und dasselbe dürftige Hallenmotiv“. Daher dürfen wir von der Mitarbeit Raffaels eine Bereicherung des Werkes des älteren Meisters annehmen. „Anregung und Vorbildung dazu wird Raffael vom Vater erhalten haben, da sich auf dessen Bildern vielfach statliche Innen- und Außenarchitektur findet“. Man kann die Meinung Hofmann's teilen, daß die über alle Maßen hohe Schönheit der Raum- und Formenverhältnisse, sowie die Gesetzmäßigkeit in der Ausgestaltung von Einzelheiten der baukünstlerischen Formenwelt Raffaels ihren überragenden Wert selbst gegenüber Masaccio und Ghirlandajo verleihe. Laurana und Bramante hatten befruchtenden Einfluß auf Raffael, der von seinen Tafelbildern bis zu den Fresken in den vatikanischen Stanzlen zu der größten Auffassung fortschritt. Ein Gipfelpunkt ist wohl die schöne Halle der Schule von Athen (S. 577): „es unterliegt gar keinem Zweifel; daß die Großartigkeit gerade dieses herrlichen Werkes in der architektonischen Einkleidung zu suchen ist“.

Bald nach seiner Uebersiedelung von Florenz nach Rom nun war es Raffael vergönnt, neben den architektonischen Bildungen seiner Gemälde auch eine Reihe bedeutsamer Paläste zu entwerfen und zu errichten. Auf sie kommen wir im III. Bande. Den zweiten Teil des II. Bandes nimmt die Darstellung des eigenen Hausbesitzes Raffaels ein. Je mehr der Künstler gesucht und mit Auf-

Gendarmen-Markt? In welcher Gefahr schweben die köstliche Wilhelm-Straße, der Pariser Platz? Wird der Leipziger-Platz das Motiv des Wertheimbaues weiter entwickeln? Mußte der zerrissene Potsdamer-Platz auch von den neuesten Bauten weiter zerstückelt werden? Den unzähligen Fragen folgen unzählige Befürchtungen. Und mit unzähligen kleinen Anläufen privater Vereine und verspäteten Einsprüchen wird die Kraft vergeudet. Haben wir nach allen Anstrengungen eine Zentralbaubehörde für Groß-Berlin, eine immediate Behörde mit Einspruchsrecht? Werden wir Bürger einer Stadt nicht mit Dingen überrascht, die zumindest der öffentlichen Kritik zugänglich zu machen wären? Ohne Hintertüren kann man nicht einmal Einsicht in Entwürfe nehmen, die von größter Bedeutung für ein ganzes Stadtbild sind. Man wird dem Unterzeichneten kaum den Vorwurf machen, mit romantischer Schwärmerei am Alten zu hängen, wohl aber kann verlangt werden, daß das Neue nicht den Lebensnerv einer von früheren Zeiten harmonisch ausgebildeten Situation rücksichtslos zerreißt.

Die Einsetzung einer Behörde, die nicht wie die Denkmalpflege vor allem das alte, einzelne Stück rettet, sondern allgemeine und für den besonderen Fall stets sich ändernde Bestimmungen trifft, also eine besondere ästhetische Bauordnung für historisch und künstlerisch wertvolle Anlagen festlegt, ist von mir wiederholt gefordert worden. Vergeblich! Jetzt beweist zur freudigsten Ueberraschung Paris, daß der Gedanke keine Utopie war. Der Ruf der schönen Stadt, der durch die Hausmannschen rohen Durchbrüche — als solche werden sie jetzt auch von Pariser Architekten beurteilt — eingebüßt hatte, schien durch die neuere Pariser Bauweise noch mehr zu verblassen. Selbst den großen Schöpfungen des Königtums und Napoleonischer Zeit drohte wie in Berlin die Gefahr, nach und nach in dem öden Durchschnitt der Stadt zu versinken. Das 18. Jahrhundert sprach für Paris den Satz aus: „Die Schönheit einer Stadt hängt nicht von der Zahl, sondern von der Lage der hervorragenden Baulichkeiten ab“. Auf ihn hat man sich jetzt berufen, man will die Wirkungen wertvoller Anlagen erhalten und zerstörte wieder herauschälen. Von dem „Sous-Secrétariat des Beaux-Arts“ wurde eine Kommission eingesetzt, um diejenigen öffentlichen Anlagen, Plätze, Monumente, Gebäude festzulegen, deren Schönheit besondere Schutzmaßregeln rechtfertigen. Der Bericht darüber von Eugène Hénard, architecte de la ville de Paris, befindet sich in der März- und April-Nummer der „Architecture“ und seine wesentlichen Punkte seien hier kurz hervorgehoben.

Die Kommission begann damit, für die zwanzig Arrondissements der Stadt eine Liste der Gebäude, die einen monumentalen Wert haben, aber bereits von ihrer Um-

gebung erdrückt sind, dann eine Liste aller Straßen, Avenuen, Plätze und Gesamtbilder, die besonderes ästhetisches Interesse haben, aufzustellen. 33 Hauptstücke wurden davon zunächst herausgehoben. Unter ihnen sind zu nennen außer den berühmten Plätzen z. B. die Rue de Birague und die Rue de Béarn mit der Place Royale, das Observatoire mit seinem Garten, das Collège de France und Umgebung, Saint-Etienne-du-Mont und der Panthéon-Platz, die Rue Soufflot, die ganze Seinepartie am Pont Neuf, die durch einen noch von Hausmann geplanten Durchbruch und eine neue Brücke bedroht ist, usw. Diese architektonisch hervorragenden Punkte wurden in drei Gruppen geteilt: 1) die von Korrekturprojekten, 2) die von überragenden Neubauten, 3) die von gänzlicher Verbauung bedrohten. Für den ersten Fall wird rücksichtsvollere Führung der neuen Straßen verlangt, wie wir sie, gewitzt z. B. durch den in Dresden angerichteten Schaden bereits in das moderne Bauprogramm aufgenommen haben. Für den zweiten Fall wird die Bewahrung eines richtigen Maßstabverhältnisses in den Neubauten gegen den wertvollen alten Bau gefordert. Wertverluste sollen den Anliegern aus einem Spezialfond ersetzt werden. Der dritte Fall ist der zweite in verstärktem Maße und er verlangt größte Aufmerksamkeit. Ist der Fehler gemacht, wie z. B. bei Notre Dame, gesehen vom Platz vor dem Hôtel de Ville aus, so ist er kaum mit erreichbaren Mitteln wieder gut zu machen.

Es wurde dann endgültig eine Liste der bedrohtesten Teile aufgestellt und wiederum in Gruppen eingeteilt. Die 900 Millionen-Anleihe der Stadt rückt die Ausführung der alten Korrekturprojekte in drohende Nähe. Hénard tritt hier besonders heftig gegen die genannte, einschneidende Veränderung der Seinepartie am Pont Neuf auf. Hier ergießt sich der Fluß in wundervoller Breite, die Isle de la Cité mit Notre Dame umrahmend, an deren Kopf das Reiterdenkmal Heinrichs IV. in der Mitte der Brücke steht. Man unterschreibt jedes seiner Worte. Dann kommen Straßen und Anlagen, die durch Herausragen von Neubauten geschädigt werden, gegen die man schließlich mit einer Erweiterung des Gesetzes von 1902 über eine Größthöhe auszukommen meint. Es wäre einzuwenden, daß ein solches Gesetz die Zerrissenheit der Straßenwandungen nicht verhindert, denn es bietet keine Handhaben gegen unpassendes Relief der Fassade. Endlich eine letzte Gruppe, die sich mit den Situationen befaßt, bei welchen die Vegetation mitwirkt, die man zu entwickeln oder niederzuhalten hätte.

Hénards Ausführungen zeigen, wie man sich in Paris mit aller Entschiedenheit der Ideen unserer allerjüngsten Stadtbaukunst angenommen hat, die bei uns in den meisten Fällen Gegenstand theoretischer Erörterung bleiben. Quousque tandem? — Dr. A. E. Brinckmann.

tragen bedacht wurde, desto mehr wuchsen naturgemäß auch die Ansprüche an seine Lebenshaltung. Bald nach seiner Ankunft in Rom wohnte er wahrscheinlich in einem ganz bescheidenen Hause der Via dei Coronari in der Nähe der Engelsbrücke. Mit der zunehmenden Zahl der Aufträge wurde er in die Lage versetzt, sich am Petersplatz, gegenüber dem Vatikan, den Palazzo Raffaello-Bramante zu erbauen, den Bernini bei der Anlage seiner Kolonaden verschwinden ließ. Der Entwurf stammt von Raffael, Bramante hatte nur die Ausführung übernommen. Auf dem Gelände der heutigen Villa Borghese besaß er zugleich einen Villino, die ehemalige Vigna Olgiati, den er in Erholungstunden aufsuchte und in dem sein Liebesleben sich abspielte. Zu fürstlicher Lebenshaltung entwickelte sich das Leben Raffael's, als er ein Gebäude an der Piazza Scossacavalli im Borgo bezog. Zu diesem Besitz erwarb der Künstler noch ein Grundstück in der Via Giulia, für das nach seiner Skizze der jüngere Antonio da Sangallo den Grundriß für einen Doppelpalast entwarf. Der Tod verhinderte Raffael, dem großen Baugedanken weiter nachzugehen.

Die Mittel zu diesem Besitz erwarb sich Raffael durch seine ausgebreitete künstlerische Tätigkeit, vor allem durch die nach seinen Entwürfen errichteten Bauwerke, die Hofmann im III. Bande seines Werkes darstellt. Den für fremde Rechnung ausgeführten Bauten setzt er den vorher genannten eigenen Palazzo Raffaello-Bramante voran, den der Meister errichtete „per lasciare memoria da sè“. Der auf drei Seiten frei gelegene Palast hatte vier Geschosse. Er war die eigentliche Werkstatt Raffael's. Im Erdgeschoß befanden sich wohl die Räume für die Bildhauer und Modelleure, sowie für Kupferdrucker, darüber noch Lager für Material und Handwerkszeug; im ersten Obergeschoß lagen die Räume der Zeichner und Maler, der große Akt- und Malsaal mit des Meisters Studio, im Dachgeschoß Kammern für Zeichengeräte, Zeich-

nungen usw. Diese Art der Verwendung schließt Hofmann aus dem Aufriß; ein Grundriß ist uns nicht überliefert. Der baukünstlerische Wert dieses Erstlingswerkes, das gleich als eine „vollwertige Bauschöpfung“ die Reihe der Bauten des Meisters eröffnet, besteht darin, daß „einer mächtigen Rustika eine glatte Mauerfläche gegenüber gestellt wird, die von einem fein durchgebildeten Säulenwerk belebt ist.“

In zweiter Linie wird der Palazzo Vidoni in Via del Sudario in Rom geschildert, zu dem Raffael 1515 den Auftrag durch Bernardino Caffarelli erhielt. Die älteste Palastfront ist nur wenig verschieden von derjenigen des Palastes Raffaello-Bramante. Noch während des Baues des ersten Teiles wurde die Fassade auf 7 Achsen vergrößert, in einer weiteren Bauperiode wird der Bau außerdem erhöht. Vasari erwähnt den Bau in Lorenzettos Lebensbeschreibung, was erklärlich ist, wenn man annimmt, daß dieser vermutlich die Erweiterung des Palastes durchführte. Erweiterungen haben selbst bis in die letzten Jahre stattgefunden; „der ehemals kleine Reihenpalast ist nun zu einem gewaltigen, nach drei Seiten freistehenden Eckbau erweitert worden“. Der älteste, raffaelische Bauteil, läßt sich heute noch von den späteren Erweiterungen wohl unterscheiden. Dieser Kern „ist ein Werk der goldenen Zeit der Hochrenaissance“.

Auch für den Palazzo Bresciano im Borgo nuovo, nach seinem ersten Besitzer Jacopo da Brescia, benannt, gilt Raffael bei dem überwiegenden Teil der Forscher, denen sich auch Hofmann anschließt, als der Urheber, da das Bauwerk „seine Formenwelt trägt“. Der Verfasser weist darauf hin, daß die Hauptgeschoß-Architektur dieses Palastes vielfach „auf dem ganzen Erdenrund“ nachgebildet wurde; zahlreiche Wohnhäuser und öffentliche Gebäude tragen das Gepräge dieser reizvollen Formen.

Neben dem eigenen Palaste Raffaels nennt Vasari von den Bauwerken des Meisters im Borgo nur noch den

Literatur.

Architektur-Postkarten von Susanne Homann in Darmstadt. Wie uns die Werkstätte für moderne Lichtbildkunst von Susanne Homann in Darmstadt mitteilt, hat der Verlag von F. Volckmar in Leipzig lediglich den Vertrieb der Postkarten für den Buchhandel erhalten, während die Werkstätte selbst nach wie vor ihren Kunden unmittelbar liefert (s. Nr. 64, S. 547). —

Alt-Bergische Bauernhöfe. 24 Künstlerkarten. Kunst-Anstalt Wilh. Fülle in Barmen. Preis 1,50 M. Auch diese schönen Karten, Bilder aus dem Bergischen Lande, dienen dem Zweck, „dem Heimatfreunde das Aufsuchen der noch vorhandenen schönen, ursprünglichen Heimstätten zu erleichtern, um bei allen Heimatgenossen die Zuneigung zu dem Schönen und Verehrten der alten behaglichen und wohllichen Bauweise unseres bergischen Landes und seiner verwandten Nachbargebiete wieder zu erwecken und zu fördern“. —

Kunst und Architektur im Dienste der Feuerbestattung. Herausgegeben vom Verbands der Feuerbestattungs-Vereine deutscher Sprache. Bd. I und II zus. 85 Tafeln, Bd. III 43 Tafeln in Lichtdruck. Text von Prof. A. Haupt in Hannover und Ing. E. Dorovius in Wien. Verlag von Ernst Wasmuth A.-G. in Berlin. Preis des I. und II. Bandes je 30 M., des III. Bandes 20 M.

Aus Anlaß der Zulassung der Feuerbestattung auch in Preußen sei an diese bemerkenswerte Veröffentlichung erinnert, die schon vor längerer Zeit erschienen ist, jedoch durch einen weiteren Band bis auf die neueste Zeit ergänzt werden soll. Der I. Band enthält eine Reihe ausgeführter Krematorien, Kolumbarien und Einzelbegräbnisse. Diesen Ausführungen sind Wettbewerbsergebnisse angefügt, und zwar ein Wettbewerb für Einzelbegräbnisse, sowie betr. Gefäße zur Aufbewahrung von Aschenresten. Der Inhalt der beiden übrigen Bände besteht lediglich aus Wettbewerbs-Ergebnissen. Band II enthält den Wettbewerb betr. ein Krematorium in Mainz, sowie einen Wettbewerb betr. eine Kolumbariumswand; Band III besteht aus den Entwürfen des Wettbewerbes um ein Krematorium in Bremen, sowie aus dem Entwurf für ein Krematorium in Mainz. Dem ersten Band sind ein kurzer geschichtlicher Text aus der Feder von Albrecht Haupt in Hannover, sowie eine technisch-konstruktive

Palazzo dell' Aquila beim Namen. „Vielleicht, weil der Aquila die anderen alle durch seinen Formenreichtum überstrahlte. Grundriß und Fassade sind eine Dichtung der Blütezeit. Der moderne Palastbegriff tritt uns hier bereits in einer sehr reichen Gestalt entgegen“. Bei dem reichen Werke, das von antikem Geiste getragen und bei dem die Einzelheiten über den Massen stehen, war Giovanni da Udine Mitarbeiter Raffaels. Die Strenge des architektonischen Gerüsts der früheren Paläste wird hier durch dekorative Einzelheiten von hoher Schönheit gemildert.

Vasari schreibt: „Einen anderen Palast zeichnete Raffael für den Bischof von Troja, der ihn zu Florenz in der Via Sangallo erbauen ließ“. Es ist der Palazzo Pandolfini, von der Familie noch heute bewohnt. Er ist Stadtpalast und Villa zugleich, wie die Beilagen zu unseren Nummern 66 und 67 erkennen lassen. Er hat im Aufbau und in den Einzelheiten viel Verwandtes mit dem Palazzo dell' Aquila. „Die vornehme Haltung, das Edle im Aufbau des Pandolfini liegt einmal in der Gesamtform, dann aber in dem feinen Rhythmus der Obergeschosfenster, der hier wie am Bresciano den Beschauer für die Raffaelische Formgebung besonders einnimmt, wenn auch in beiden Fällen ganz verschiedene Mittel verwendet sind“. Der Palast wurde 1517 begonnen; die Fries-Inschrift trägt die Jahreszahl 1520.

Der Villa Madama am Monte Mario bei Rom lag ein so großes und einzigartiges Bauprogramm zugrunde, daß es die Phantasie des Meisters wie bei keinem anderen seiner Aufträge anregte und seiner Erfindungsgabe weitesten Spielraum ließ: das bezeugen die erhaltenen Pläne, sowie die Lebensbeschreibung des Giulio Romano bei Vasari. Hofmann hat in einem gesonderten Bande die Villa Madama bereits behandelt; was er im III. Bande gibt, sind Ergänzungen, namentlich aus dem Inneren. In diesem Bauwerk bot sich Raffael die Möglichkeit, „neben baulichem auch plastischen und malerischen Schmuck in der mannigfachsten Vereinigung und in immer reizvoller, oft überraschender Wechselwirkung anzubringen“. Die Bildbeilage zu dieser Nummer und die Abbildungen S. 576 legen Zeugnis hiervon ab, während das Kopfbild in No. 67 eine Gesamtansicht des leider mehr und mehr verfallenden Bauwerkes gibt.

Raffael sollte nach Geymüller auch an der Villa Far-

Darstellung der Ofenanlage von E. Dorovius in Wien beigegeben.

Bei Herausgabe des neuen Bandes möge auch dem Titel einige Aufmerksamkeit geschenkt werden. Ist Architektur keine Kunst? —

Vermischtes.

Ausschuß für Groß-Berlin. Um bei der zukünftigen städtebaulichen Gestaltung von Groß-Berlin sämtliche Faktoren, die bei der Lösung einer so bedeutsamen Aufgabe in Frage kommen, möglichst weitgehend zu berücksichtigen, hat sich der Ausschuß für Groß-Berlin, den die „Vereinigung Berliner Architekten“ und der „Architekten-Verein“ zu Berlin gebildet haben, veranlaßt gesehen, den Kreis seiner Mitglieder erheblich zu erweitern. Der Ausschuß für Groß-Berlin besteht nunmehr aus 21 Mitgliedern.

Außerdem wurde zur eingehenden Bearbeitung der verschiedenen Fragen, die einerseits in das Arbeitsgebiet des Künstlers fallen, andererseits aber Aufgaben der Verkehrstechnik, der Volkswirtschaft usw. oder statistische Zusammenstellungen sind, innerhalb des Ausschusses für Groß-Berlin Unterausschüsse gebildet, die sich mit den eben erwähnten Fragen besonders zu befassen haben.

Zur Beratung selbst stand in den letzten Sitzungen des Ausschusses für Groß-Berlin u. a. die Frage der Bebauung des Tempelhofer Feldes. Die gerade Fortführung der Möckern-Straße, die durch einen Einschnitt in das Gelände des jetzigen Viktoriaparkes gut zu ermöglichen ist, wird allgemein befürwortet, da eine solche Straßenführung abgesehen davon, daß der Verkehr sie verlangt, auch vom städtebaulichen Standpunkt zu begrüßen ist. Der Beweis der Durchführbarkeit und der vorzüglichen künstlerischen Wirkung einer solchen tief gelegenen und an den Querstraßen überbrückten Straßenanlage ist bereits in anderen Städten wie Hamburg, Rom usw. erbracht worden.

Weiter befürwortet der Ausschuß für Groß-Berlin, daß die Tempelhofer-Chaussee selbst in einer allen Anforderungen des Verkehrs genügenden Breite ausgebaut würde. Ebenso soll die Anlage eines Platzes, der die spätere Errichtung eines abschließenden monumentalen Tores erlaubt, gefördert werden. —

nesina beteiligt sein, und zwar sollten alle Gebäude auf dem Gelände, also die Villa im Garten, das Stallgebäude an der Straße und ein aus Anlaß der Tiber-Regulierung abgebrochenes Haus am Tiber von Raffael sein. Dem tritt Hofmann unter Anschluß an Vasari entgegen. Danach ist die Villa dem Peruzzi zuzuschreiben, nur die Ställe gehen auf Raffael zurück.

Auch schlichte Bürgerhäuser mit Wandmalereien waren ein Feld der baulichen Tätigkeit des Meisters. Vasari berichtet über Zeichnungen, die Raffael für zwei Häuser des Borgo in Rom anfertigte. Das eine stand gegenüber dem Palazzo dell' Aquila, das andere gegenüber dem Palazzo Accolti.

In einem Schlußaufsatz untersucht Hofmann Raffael's Stellung und Einfluß in der Architektur. Er gelangt zu dem Schluß: „Die lange Bauerfahrung Bramante's kam manchem aus der jüngeren Generation zugute. Vor allen war Raffael durch seinen Feuereifer bald zu formaler Vollkommenheit gelangt. Die Richtlinien hatten ihm die besten Vorbilder in den Ruinen Roms und Griechenlands gegeben, für die er tieferes Verständnis als seine Vorgänger und Zeitgenossen entwickelte. ... Dabei verlieh seine zarte Empfindung als Maler den strengen architektonischen Formen Schmelz, Weichheit und Feinheit. So machte ihn die glückliche Vereinigung von logischer Schärfe und feinem Gefühl zu einem der ersten Architekten der Hochrenaissance“.

Ein Meister dieses Ranges, mit dieser inneren Begeisterung für seine Kunst, einem alles überragenden Idealismus für seine Werke, konnte keinen hingebenden Darsteller finden, als Theobald Hofmann, der lange Jahre seines Lebens und nicht unbedeutende Mittel einer Arbeit widmete, die in unserer realistischen Zeit einzig und ohnegleichen dasteht. Man kann nur wünschen, daß die Umstände es Hofmann gestatten, sein Werk in kurzer Zeit zu vollenden, und, was uns in hohem Grade erwünscht erscheint, aus dem reichen Material der vielen Bände ein handliches Buch mit guten Abbildungen zu verfassen, welches in übersichtlicher und fortlaufender Darstellung die Entwicklungsgeschichte Raffael's als Architekt auch weiteren Kreisen vermittelt.

Die schönen Bände sind im Verlag der Gilbers'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen. —

— H. —

No. 69.

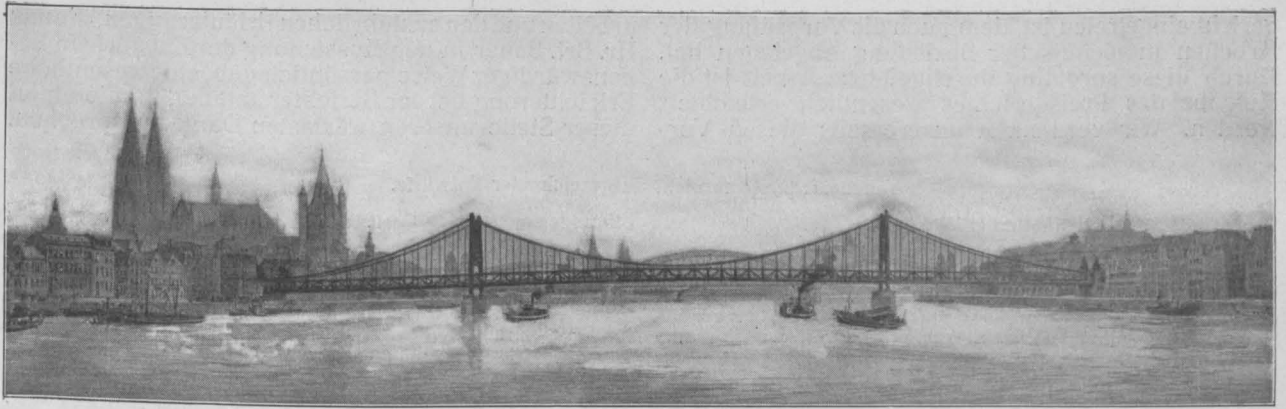


Abbildung 8. Entwurf mit dem Kennwort: „Freiheit“. Ein Preis von 7000 M. Verfasser: Gutehoffnungshütte in Oberhausen 2, Philipp Holzmann & Co. G. m. b. H. in Frankfurt a. M., Architekt Georg Eberlein in Köln.

BEILAGE FÜR WETTBEWERBE

Vom Wettbewerb um eine zweite feste Straßenbrücke über den Rhein bei Köln.

(Fortsetzung aus No. 65.)



Bezüglich der besonderen technischen Forderungen muß auf die früheren Mitteilungen über das Programm des Wettbewerbes verwiesen werden. *) Hier sei nur erwähnt, daß für die die Schiffsahrtsrinne überbrückende Mittelöffnung, wie auch der Lageplan Abbildung 1, Seite 562, zeigt, eine zwischen 170 und

206 m schwankende Lichtweite zugelassen war, so daß es den Verfassern möglich wurde, innerhalb dieser Grenzen die für das von ihnen gewählte System wirtschaftlich und ästhetisch vorteilhafteste Aufteilung der Öffnungen anzuordnen. Es sei ferner nachgetragen, daß gegenüber dem Programm, das die Unterkante-Konstruktion festlegte und für diese beiderseits eine Neigung von 1:40 mit parabolischer Ausrundung der Mitte vorschrieb, insofern noch

*) Vergl. Jahrg. 1910 S. 542 u. ff.

eine Änderung eingetreten ist, als über den Strompfeilern eine gewisse Herabziehung der Konstruktion zugelassen wurde. Besonders zu betonen ist ferner noch, daß die vorgeschriebenen Belastungen ganz außergewöhnlich hohe sind, wie sie bisher noch bei keiner den Rhein überschreitenden Brücke gefordert wurden. Man hat dabei Rücksicht genommen auf die besonders ungünstigen Belastungen, die bei etwaiger späterer Ueberführung elektrischer Ueberlandbahnen eintreten werden. Bei der Bonner Rhein-Brücke hat man in dieser Beziehung schlechte Erfahrungen gemacht.

Ehe wir in eine Besprechung der Einzelentwürfe eintreten, die sich nur auf das Brückenbauwerk selbst erstrecken soll, während bezüglich des städtebaulichen Teiles der Aufgabe eine besondere Besprechung vorbehalten bleibt, muß noch erwähnt werden, daß im Preisgericht, infolge Erkrankung des Beigeordneten Landesbaurat a. D. Rehorst (Architekt), Hr. Stadtbauinsp. Brt. Bauer (Ingenieur) in das Preis-

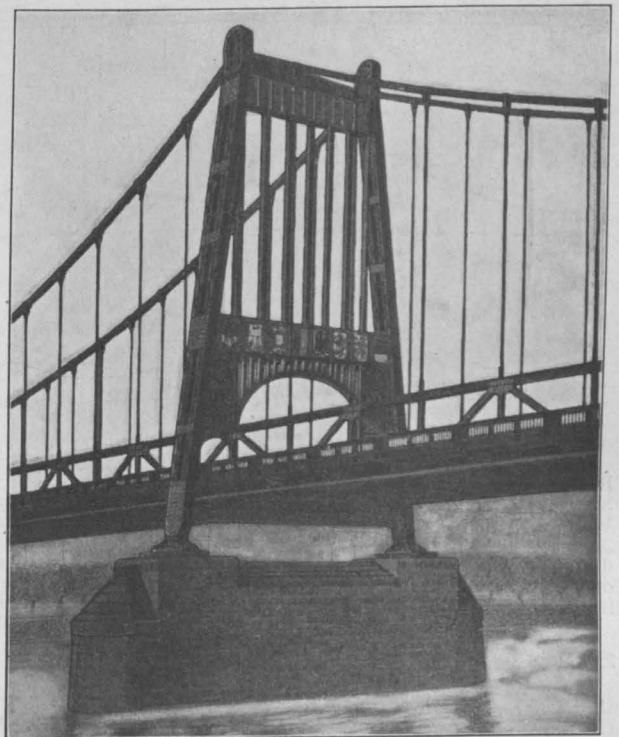
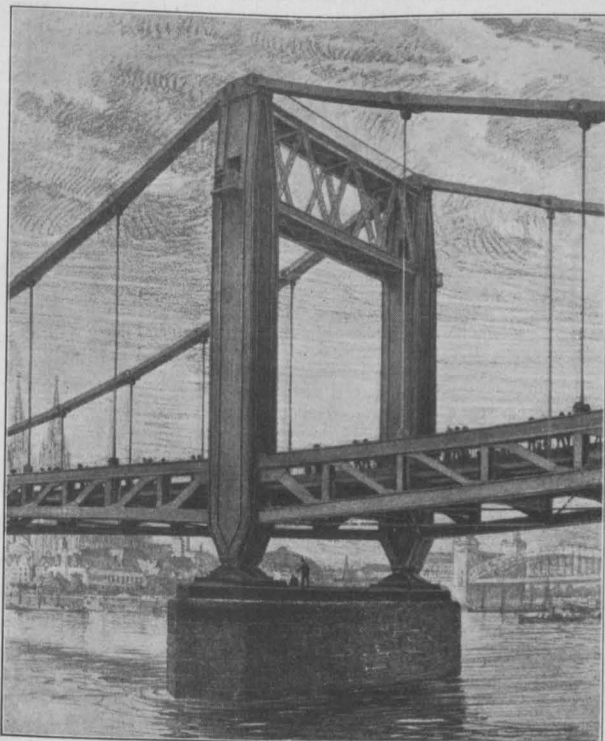


Abb. 10. Pendelpylon des Entwurfes „Cöln-Deutz“ (vergl. Abb. 6, S. 564). Abb. 9. Pendelpylon des Entwurfes „Freiheit“.

30. August 1911.

gerichtet eingetreten ist, dem auch die Vorprüfung der Arbeiten in technischer Beziehung obgelegen hat. Durch diese sorgfältig durchgeführte Arbeit ist die Aufgabe des Preisgerichtes wesentlich erleichtert worden. Wir verdanken unsererseits diesen Vor-

arbeiten und den ausführlichen Erläuterungen, die uns Hr. Brt. Bauer in der Ausstellung der Entwürfe in liebenswürdiger Weise persönlich gab, eine wesentliche Erleichterung bei der Berichterstattung, für die wir an dieser Stelle unseren wärmsten Dank aussprechen.

Tabelle I: Systeme nicht ausgezeichneten Entwürfe.

I. Kontinuierliche Träger.

1. Kennwort: „Ohne Gelenke“. Abbildung 1.

Durchlaufender Träger auf 4 Stützen mit nach einer Kettenlinie geformtem Obergurt. Untergurt der im Programm festgelegten Linie der Konstruktions-Unterkante folgend. Zweifach statisch unbestimmtes System. Hauptträger zwischen Fahrdamm und Fußweg. Gesamtbreite 20,30 m. Gewicht der Eisen-

öffnungen von festen Gerüsten aus, desgl. der Kragarme, bezw. durch Freimontage für letztere. Der eingehängte Mittelträger soll fertig vernietet schwimmend eingefahren werden.

3. Kennwort: „Freiblick“. Abbildung 3.

Wie vor. Hauptträgerabstand 13,4 m. Gewicht 7639 t für normales Flußeisen. Montage der Seitenöffnungen von festen Rüstungen aus, für die Mittelöffnung mit freier Vorstreckung bis zur Mitte.

III. Auslegerträger mit Hängergurt.

4. Kennwort: „Kragträger mit Hängergurt“. Abbildung 4.

Anordnung ähnlich der Friedrichsbrücke in Mannheim. Das gewählte Verhältnis der 3 Spannungen soll das wirtschaftlich vorteilhafteste sein für den Materialaufwand. System statisch bestimmt. Gesamtbreite 20,75 m, Hauptträger zwischen Fahrdamm und Fußweg. Gesamtgewicht für normales Flußeisen 6546 t. Montage der Kragträger von festen Rüstungen aus, des eingehängten Trägers durch freies Vorstrecken.

5. Kennwort: „Einfach“. Abbildung 5.

Der Entwurf sieht entgegen den Bestimmungen des Programms Vorlandpfeiler vor, um die Spannweite der Hauptbrücke, die hier nur den Strom selbst überbrückt, kleiner und damit die Brücke zierlicher zu halten. Hauptträgerabstand 13,20 m, Gesamtbreite zwischen den Geländern 20,3 m. Gewicht für normales Flußeisen 7100 t, für hochwertiges Eisen mit höherem Kohlenstoffgehalt oder mit Nickelzusatz für die Hauptträger (55–65 kg/qmm Zugfestigkeit, 34 kg/qmm Fließgrenze und 16–18% Dehnung) bei Zulassung einer um 60% höheren Beanspruchung nur 5400 t. (Geringstes Gewicht sämtlicher Entwürfe.) Einfache Montage auf fester Rüstung für Seitenöffnung und erste Felder der Mittelöffnung, im übrigen durch freies Vorstrecken. (2 Varianten.)

6. Kennwort: „Rheinblick“ und „Ankerlos“. Abbildung 6.

Beide Entwürfe unterscheiden sich nur in bezug auf die architektonische Ausgestaltung der Brücke und der Uferbebauung. Das System ist eine Auslegerbrücke in Form einer Kettenbrücke mit längs der Kette angeordneten Versteifungsträgern und einer dritten Gurtung, die sich im Mittelteil über den Schwebeträger erhebt und als Stabbogen dessen Obergurt bildet. Das System ist äußerlich statisch bestimmt, dagegen sind sowohl die Krag- wie der Schwebeträger innerlich einfach statisch unbestimmt. Gesamtgewicht in gewöhnlichem Flußeisen 7721 t. Montage der Seitenöffnungen auf fester Rüstung, der Mitte entweder auf übergeschobener Eisenrüstung oder in Freimontage oder durch Einschwimmen in fertigem Zustande.

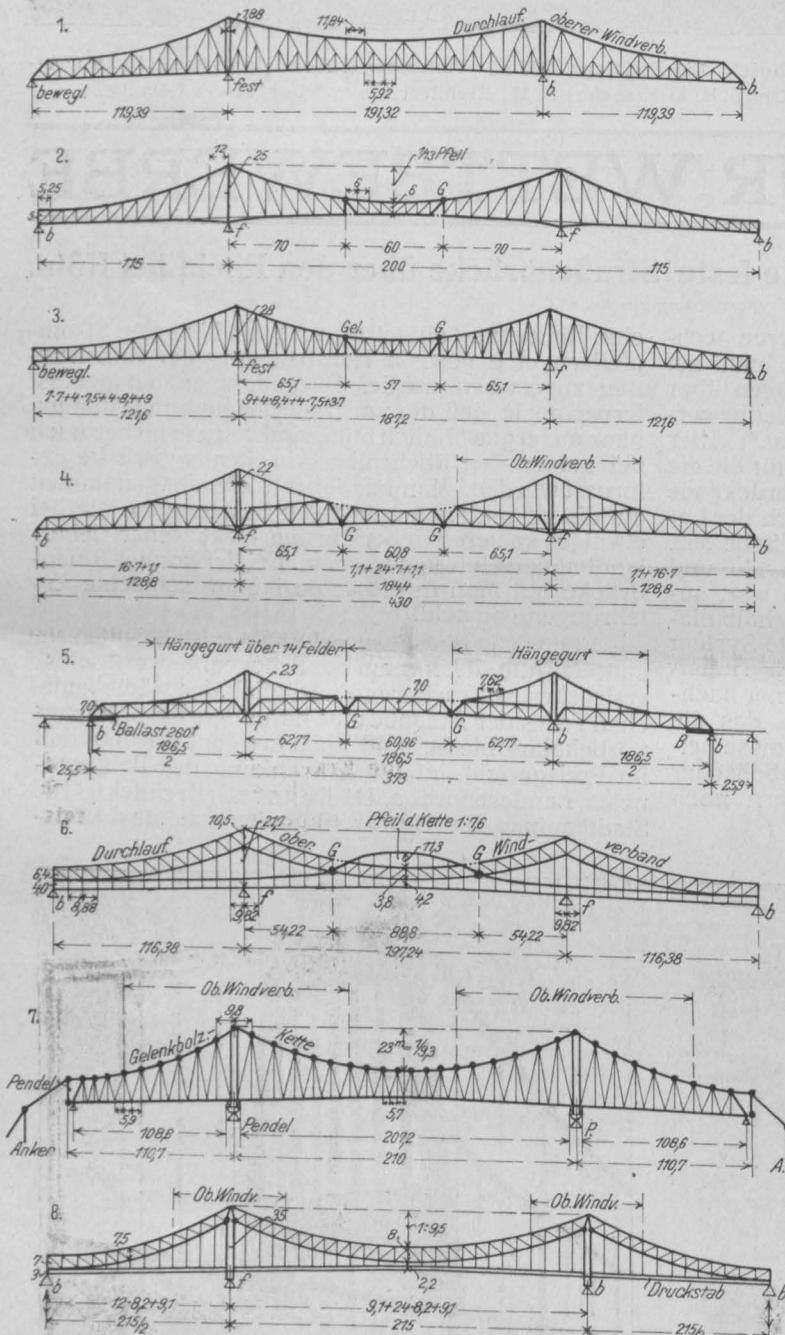
IV. Hängefachwerk.

7. Kennwort: „Durchblick“. Abbildung 7.

Hängebrücke mit Fachwerk-Versteifungsträgern, deren Obergurt der als Gelenkkette ausgebildete Hängergurt ist, während der Untergurt der Begrenzung des freien Profils folgt. Jeder Versteifungsträger hat 2 längs bewegliche und gegen aufwärts gerichtete Kräfte verankerte Auflager, die sich an den Pylonen auf Konsolen stützen. Kette über den Strompfeilern auf Pendelrahmen, an den Brücken-Enden auf Pendelposten gelagert und dann im Widerlager verankert. Kettenform so gewählt und Montage so ausgeführt, daß durch Eigengewicht keine Spannungen im Fachwerk entstehen. Einfach statisch unbestimmtes System. Die Kette ist aus 18–24 Augenstäben gebildet. Hauptträgerabstand 13,2 m, Gesamtbreite 20,3 m. Gesamtgewicht 6760 t bei Nickelstahl für Kette und Pendelrahmen. Beanspruchung zur Fließgrenze wie bei Flußeisen angenommen.

8. Kennwort: „Köllen eyn Kroin“. Abbildung 8.

Durchlaufendes Hängefachwerk mit Druckstab (Stemmurt) und Versteifungsträger in Guirlandenform. Letztere sind mit dem Stemmurt an den Enden und im Obergurt mit dem Pylon fest vernietet, welcher letzterer auch mit dem Stemmurt am Fuß vernietet ist. Der Untergurt der Versteifungsträger ist dagegen am Pylon pendelnd aufgehängt, sodaß eine gewisse Beweglichkeit möglich. Abstand der Hauptträger 13,57 m, Gesamtbreite der Brücke 20,87 m. Gewicht in normalem Flußeisen 14000 t (höchstes Gewicht aller Entwürfe), in Nickelstahl unter Zugrundelegung der 1,5fachen Beanspruchung gew. Flußeisens 8840 t. —



Konstruktionen 5907 t und zwar bei Anwendung von hochwertigem Siemens-Martin-Flußeisen für Hauptträger, Querträger und Windverbände mit 51–57 kg/qmm Zugfestigkeit, mindestens 28 kg/qmm Elastizitätsgrenze und 18–20% Dehnung. Zugelassen das 1,33fache der Beanspruchung normalen Flußeisens. Für die Mittelöffnung Freimontage, für die Seitenöffnungen von festen Gerüsten aus. (1 Variante.)

II. Einfache Auslegerträger mit eingehängtem Mittelbalken.

2. Kennwort: „Simplex“. Abbildung 2.

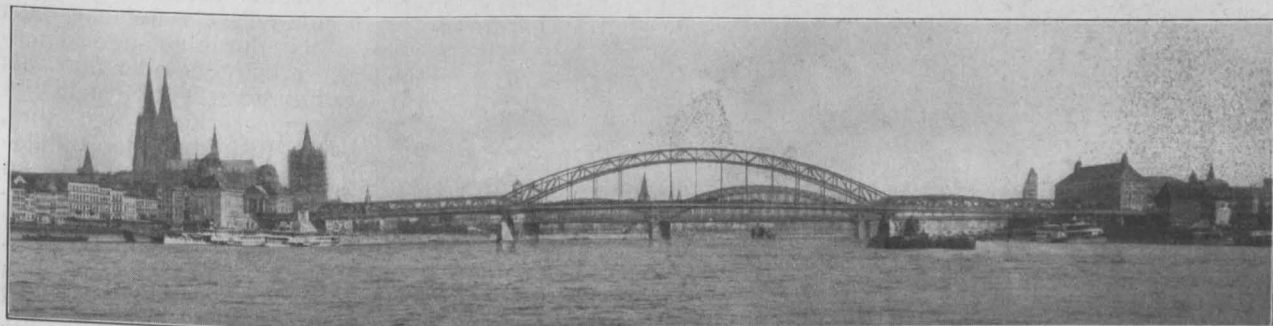
Obergurt nach der Kettenlinie, Untergurt bogenförmig gestaltet ähnlich der Franz-Joseph-Brücke in Budapest. Pfeil des Obergurtes in Brückenmitte rd. 1:13. Statisch bestimmtes System. Hauptträgerabstand 13,20 m, Gesamtbreite 20,50 m. Gewicht 8151 t für normales Flußeisen. Montage der Seiten-

Bezüglich der Preisverteilung verweisen wir auf die Veröffentlichung in No. 59. Hinzuzusetzen ist jedoch noch, daß die dort angegebene Reihenfolge der preisgekrönten Entwürfe auch eine Reihenfolge in der Bewertung durch das Preisgericht darstellt, während dieses bei den angekauften Entwürfen keine Reihenfolge festgestellt hat.

Bei der Besprechung der Brücken-Entwürfe selbst lassen sich technische und ästhetische Gesichtspunkte nicht trennen, da schon bei der Wahl des Brückensystemes, bei der hohen Bedeutung, die der neuen Brücke im Stadtbild zukommen wird, beide

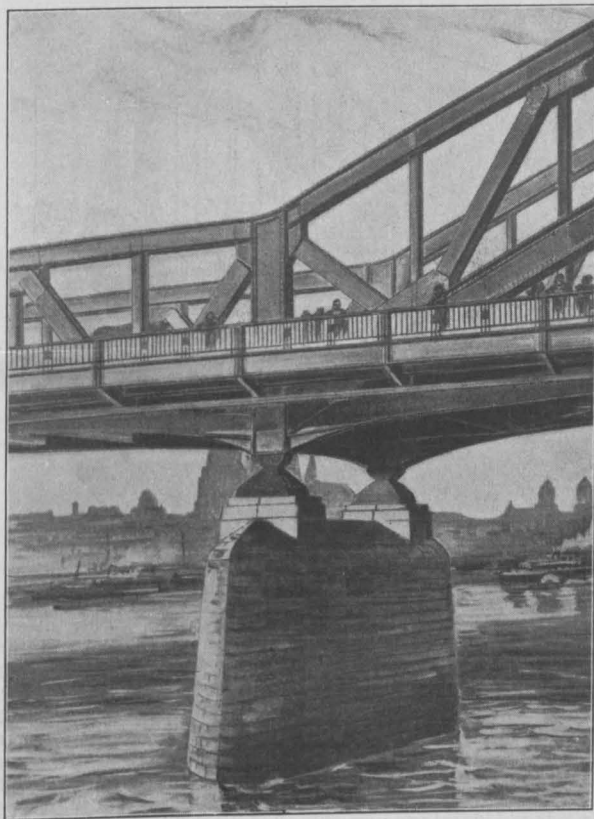
durch Einlegung einer 50 cm breiten, 20 cm hohen Stufe längs der Bordkante erhöht, eine Anordnung, die im Verkehrsinteresse unzulässig, die Brückenbreite auch unnütz steigert. Gesamt-Gewicht 10627 t.

Nach weiterer Prüfung wurden noch 3 Entwürfe ausgeschieden, die sich ebenfalls des Hängebrücken-Systemes bedienen, nämlich „Ehern“, „Kunst und Technik“ und „Neue Wege“. Der erstgenannte Entwurf, eine Kabelbrücke, versteift durch Vierendeel-Träger, von 9350 t Gesamt-Gewicht (Nickelstahl für die Versteifungsträger), fällt auf durch den massigen Bau, durch die wuchtige, düstere Archi-



gegen einander abgewogen werden mußten. Die rein wirtschaftlichen Gesichtspunkte mußten dabei hinter den Anforderungen an Schönheit der Linienführung der Gurte der Hauptträger, Klarheit und Durchsichtigkeit des Systemes zurücktreten, selbst unter Aufwendung erheblicher Mehrkosten. Mit Recht hat das Preisgericht daher von vornherein alle Entwürfe ausgeschieden, die entweder in der Linienführung der Gurte, durch ungünstige Verteilung der Massen, durch verwirrendes Stabwerk, durch die Pfeilaufbauten usw. den Ansprüchen an schönheitliche Wirkung nicht genügten. Es blieben dann nur die Hängebrücke oder der Bogen über der Fahrbahn mit ihren schön geschwungenen Linien und vorwiegend lotrechter Teilung, von denen der ersteren an dieser Stelle der Vorzug eingeräumt worden ist. Die Wahl dieses Systemes würde gegenüber Entwürfen mit Auslegerträgern ein Opfer von 1–1,5 Mill. M. bedeuten.

Die vorstehende Zusammenstellung Tabelle I gibt die Systeme der zunächst ausgeschiedenen Entwürfe mit kurzen Erläuterungen wieder (Varianten sind dabei fortgelassen). Vom konstruktiven Standpunkt verdient darunter der Entwurf „Köllen eyn Kroin“ besonderes Interesse. Als zehnter Entwurf wurde auch ein solcher in Hängebrückenform ausgeschieden mit dem Kennwort „Colonia sacra“. Der Entwurf legt die Hauptträger ganz nach außen in 20 m Entfernung. Um die als Kragträger mit Gelenken in den Endfeldern ausgebildeten, schon auf das äußerste Mindestmaß von 2,68 m in Brückenmitte herabgedrückten Versteifungs-Träger mit Geländeroberkante abschneiden zu lassen, ist der Bürgersteig



Abbildungen 11 und 12.

Kennwort: „Gleiches zu Gleichem“. Angekauft. Verf.: Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G. Werk Gustavsburg, Grün & Bilfinger A.-G. in Mannheim, Architekt Professor Dr.-Ing. Theodor Fischer in München.

tektur, die riesigen Ankerklötze und die sehr große Breite von 22,1 m (14,5 m Hauptträgerabstand). Der zweite Entwurf zeigt eine interessante Lösung, insofern die Kette mit dem durchlaufenden Versteifungsträger (Blechwand) an den Enden fest verbunden ist, sodaß dieser den Zug als Stemmurt aufnimmt. Entfernung der Hauptträger 20,9 m, Höhe des Versteifungs-Trägers mit Oberkante - Geländer zusammenfallend; Gewicht bei Anwendung von Nickelstahl für die Hauptkonstruktionsteile 9370 t, dabei ist aber programwidrig Bimsbeton statt Kiesbeton für die Fahrbahn angenommen. Der letzte Entwurf „Neue Wege“, dessen architektonische Ausgestaltung allerdings auch nicht befriedigt, ist gefallen, da der sehr niedrige (2,7 m in Mitte) kastenförmige Versteifungs-Träger mit seinen 1,1 m über Bürgersteig aufragenden Blechwänden nur über den Pfeilern, wo er größere Höhe und Durchbrechungen besitzt, den Querverkehr gestattet.

Gesamt-Gewicht bei Nickelstahl für Kette und Versteifungsträger 10230 t.

Von den verbleibenden 9 Entwürfen sind 8 versteifte Hängebrücken, während der Entwurf „Gleiches zu gleichem“, auf den wir noch zurückkommen, den Strom mit Kragträgern überbrückt mit Gelenken in den Endfeldern. Die Schwebeträger sind Parallelträger, der Kragträger zeigt das System des Bogens mit aufgehobenem Horizontalschub (Abb. 11 u. 12).

Von den übrigen 8 Entwürfen bilden nur 2 den Hängegurt als Kette aus und zwar als Gelenkkette bzw. als durch Gitterwerk verbundene Flachkette nach Art der Breslauer Kaiser-Brücke. Die übrigen 6 Entwürfe bedienen sich des Kabels, wobei

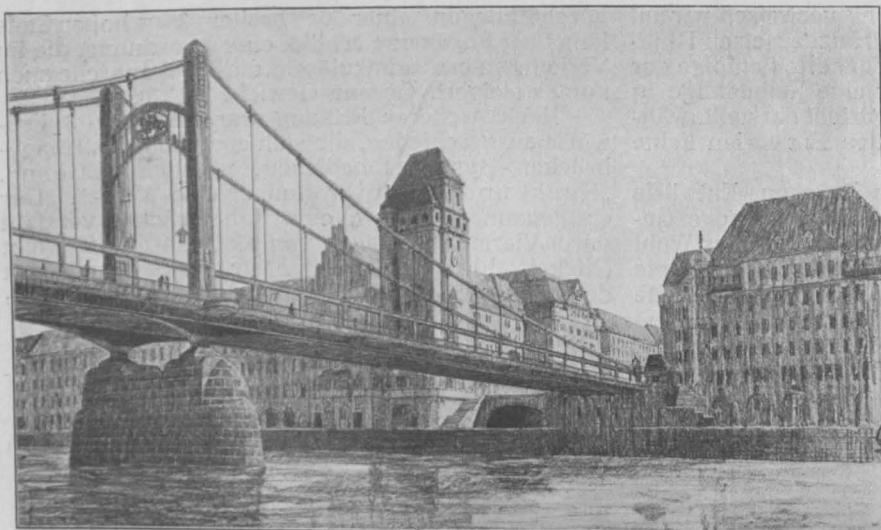


Abb. 13. Kennwort: „Fragt nicht wie billig, fragt wie gut“. Ein Preis von 7000 M. Brücken-Ende an der Deutzer Seite. (Vergl. Gesamt-Schaubild Abbildung 3 in No. 65.) Verfasser: Aug. Klönne in Dortmund, Havestadt & Contag in Berlin-Wilmersdorf, Arch. Prof. Dr.-Ing. Bruno Schmitz in Charlottenburg, Prof. Dr.-Ing. Mann in Breslau.

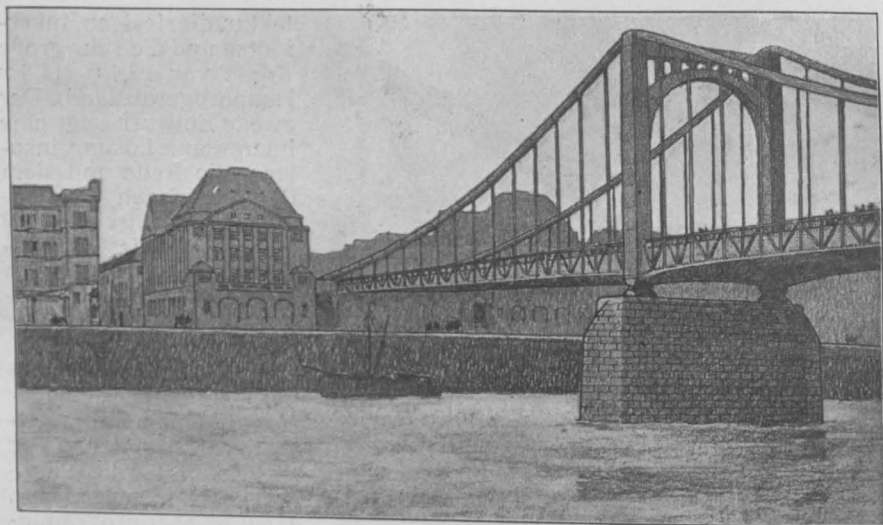


Abb. 14. Kennwort: „Ohne Maske“. Angekauft. Verfasser: Aug. Klönne in Dortmund, Havestadt & Contag in Berlin-Wilmersdorf, Arch. Franz Brantzky in Köln.

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb betr. Vorentwürfe für die Erbauung eines Geschäfts- und Wohnhauses auf dem Grundstück Ecke Beten- und Kölnische Straße in Dortmund wird für Architekten, die in Westfalen und in der Rheinprovinz wohnen, zum 1. Dez. d. J. ausgeschrieben. 3 Preise von 2500, 2000 und 1500 M. Ankäufe für je 500 M. Im Preisgericht die Hrn. Prof. Fr. Pützer in Darmstadt, Stadtbau-Inspektor Uhlig und Arch. Markmann in Dortmund; Ersatzmann Hr. Brt. Kramer in Dresden. Unterlagen unentgeltlich durch die Firma Heinr. Wenker in Dortmund. —

Internationaler Wettbewerb zur Erlangung von Bebauungsplänen für die Anlage der australischen Bundes-Hauptstadt (siehe No. 62, S. 525ff.). Wie uns von der englischen Botschaft in Berlin mitgeteilt wurde, können nicht alle Gesuche um Zusendung der Unterlagen des Wettbewerbes berücksichtigt werden. Auf unserer Redaktion liegt jedoch ein Exemplar der vollständigen Unterlagen zur Einsicht aus. Wir wiederholen bei der Verzögerung in der Kenntnisnahme der Unterlagen im Interesse deutscher Teilnehmer den Wunsch einer der Größe der Aufgabe angemessenen Verlängerung der Einsendungsfrist. —

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für die Errichtung eines Sparkassengebäudes in Bad Oeynhausen, beschränkt auf die Fachleute daselbst, war ein Preisausschreiben etwas bedenklicher Art, denn es war am 7. bezw. 11. August zum 21. August des Jahres erlassen, obwohl die Angelegenheit bereits seit einiger Zeit spielte und somit Gelegenheit gewesen wäre, den Fachleuten, die ohnehin im Sommer stark beschäftigt sind, eine längere Frist zu gewähren. Es setzte ferner 3 Preise aus von nur 300, 200 und 100 M. und stellte den Ankauf nicht preisgekrönter Ent-

würfe für je 100 M. unter Vorbehalt, obgleich die Bau- summe mindestens 60 000 M. betragen würde und der Maßstab der Zeichnungen ganz unnötig groß 1:50 verlangt wurde. Weiter war als Preisrichter-Kollegium, das im Ausschreiben nicht genannt war, die Sparkassen-Bau- deputation bestellt, die aus 6 Mitgliedern besteht, von denen jedoch kein einziges ein Baufachmann ist. Von einer Ausführung des Baues seitens eines Preisrichters war keine Rede; die preisgekrönten und angekauften Entwürfe sollten zur beliebigen Benutzung in das Eigentum der Stadt übergehen. Es kann hier nicht davon gesprochen werden, daß der Magistrat sich in Unkenntnis der Bedingungen des deutschen Wettbewerbswesens befand, denn er wurde nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht. Es kann sich daher nur um eine sehr geringe Rücksicht- nahme auf die berechtigten Ansprüche der Privatarchi- tekten handeln, die denn auch mit der öffentlichen Ableh- nung der Beteiligung am Wettbewerb seitens einer Anzahl Fachgenossen beantwortet wurde. Vor 3 Jahren wurde unter ähnlichen Verhältnissen ein Wettbewerb für ein Schwimmbad erlassen. Das Ergebnis waren 3 unbrauch- bare Entwürfe. Wir hoffen, daß die Fachgenossen in Oeynhausen gewußt haben, was sie zu tun hatten. —

Inhalt: Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine E. V. — Eine Kommission zur Erhaltung monumentaler Städtebau-An- lagen in Paris. — Raffael in seiner Bedeutung als Architekt. (Schluß.) — Literatur. — Vermischtes. — Vom Wettbewerb um eine zweite feste Straßenbrücke über den Rhein bei Köln. (Fortsetzung.) — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Raffael in seiner Bedeutung als Architekt.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

teils Kabelbündel aus so- genannten patentverschlos- senen Kabeln, System Fel- ten - Guillaume, benutzt werden, teils nach amerika- nischem Vorbild ein einzi- ges Kabel mit Paralleldrä- hen, das an Ort und Stelle frei über dem Strom zusam- mengesponnen wird, vor- gesehen ist. Durch die Aus- teilung der Spannungen, die Art der Versteifungsträger, die teils als einfache, teils als durchlaufende Fach- werksträger oder aber als Rahmenträger (System Vie- rendeel) konstruiert sind, die Ausbildung der Aufhän- gung der Fahrbahnlast an die Kabel, die Art der Ver- ankerung und Stützung der Kabel weichen die Ent- würfe trotz der gleichen Systeme z. T. doch recht erheblich von einander ab.

Der beschränkte Raum gestattet uns leider nicht, alle Entwürfe in ihren Ein- zelheiten darzustellen. Wir müssen uns darauf be- schränken, die beiden an erster Stelle ausgezeichneten mit dem Kennwort „Alaaf Colonia“ und „Freiheit“ etwas ausführ- licher zu behandeln und im übrigen dann bei den an- deren Entwürfen nur die wichtigsten Abweichungen hervorzuheben.

In den Abbildungen 8—14 schicken wir noch einige Gesamt- Schaubilder der Brücke und Teilansichten derselben, welche die Strom- pfeiler mit den Pylon- Auf- bauten und die Kettenaus- bildung erkennen lassen, voraus. — (Fortsetzung folgt.)